

Regionale, nationale und globale Aspekte einer Studentenbewegung

Eine qualitative Studie zur Kieler Studentenbewegung 1967-1969



Masterarbeit in Deutscher Kulturkunde (60 Studienpunkte)
Institut für Literatur, Kulturkunde und europäische Sprachen

Vorgelegt von Tonje Tangen Kemp

Universität Oslo
Mai 2012

Betreuer: Professor Dr. Thomas Sirges

© Tonje Tangen Kemp

2012

Regionale, nationale und globale Aspekte einer Studentenbewegung

Tonje Tangen Kemp

<http://www.duo.uio.no/>

Trykk: Reprosentralen, Universitetet i Oslo

II

Zusammenfassung

In dieser Masterarbeit wird die Kieler Studentenbewegung der Jahre 1967-1969 an der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel anhand qualitativer Interviews mit elf Zeitzeugen untersucht. Obwohl Bücher und Artikel über die Kieler Studentenbewegung geschrieben worden sind, widmet sich keine dieser Schriften hauptsächlich den Aussagen von Zeitzeugen. Diese vorgelegte qualitative Studie über die Kieler Studentenbewegung zeigt die Studentenbewegung aus der Sicht der damaligen Akteure und präsentiert daher interessante, retrospektive Aspekte für die Forschung über die 68er-Bewegung. Die Geschichten der Zeitzeugen werden in der Studie durch die vorhandenen Schriften über die Kieler Studentenbewegung, die deutsche Studentenbewegung und die Studentenbewegung in den USA und weiteren westlichen Ländern untermauert.

Die Kieler Studentenbewegung wird in dieser Studie in einen Zusammenhang mit der deutschen Studentenbewegung und der Studentenbewegung in den USA und weiteren westlichen Ländern gestellt. Zentral in der Untersuchung steht die Vorstellung des Begriffs „Kollektiv“, und inwieweit die Kieler Studentenbewegung als Teil mehrerer Kollektive gesehen werden kann. Darüber hinaus ist das Konzept des „kollektiven Gedächtnisses“ im Hinblick auf die Erinnerungen der Interviewpartner aus ihrer Studienzeit von wesentlicher Bedeutung für diese Arbeit. Die Aktionen und die Rolle der Kieler Studentenbewegung werden durch die Erinnerungen der ehemaligen Kieler Studenten erfasst, und die damaligen Ereignisse, die die Zeitzeugen als bedeutendste empfunden haben, werden in der Arbeit thematisch beleuchtet.

Durch die Interviews wurde der globale Aspekt der Studentenbewegung bestätigt. Die Studenten der Kieler Studentenbewegung fühlten sich in ihrem Kampf gegen das „Establishment“, den Vietnamkrieg und die Unrechtsregime der Dritten Welt mit den linken Studenten aus den USA und weiteren westlichen Ländern verbunden. Weiter trugen die neuen Demonstrationsformen „Go-ins“ und „Sit-ins“, die zuerst in Berkeley auf dem Campus der University of California durchgeführt wurden, und die neue Rock- und Beatmusik aus den USA und England, die von Jugendlichen der westlichen Welt gehört wurde, dazu bei, dass sie sich als Teil eines globalen Kollektivs verstanden.

Die nationalsozialistische Vergangenheit und die damit verbundene Vergangenheitsbewältigung, der Kampf gegen die Notstandsgesetze und die Ermordung

eines Studenten durch einen Polizisten im Juni 1967 nach einer Demonstration in West-Berlin waren Faktoren, die dazu beitrugen, dass die Studentenbewegungen in den verschiedenen deutschen Städten sich als ein nationales Kollektiv sahen. Obwohl West-Berlin und Frankfurt als Hauptorte der deutschen Studentenbewegung galten, haben die Erinnerungen der Zeitzeugen gezeigt, dass sich die Studenten kleinerer Universitätsstädte, wie eben Kiel, als Teil der gesamtdeutschen 68er-Bewegung wahrgenommen haben.

Allerdings hoben die Zeitzeugen auch Ereignisse hervor, die nur für die Studentenbewegung an der CAU zu Kiel wichtig waren, wie z. B. der Sturz und die Neuwahl des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) in Kiel, die Auseinandersetzung mit dem neuen Hochschulgesetz in Schleswig-Holstein und die darauffolgende Streikwoche und Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte der CAU.

Vorwort und Danksagung

Im Sommer 2008 habe ich Kiel durch einen vierwöchigen Aufenthalt am Deutsch-Norwegischen Studienzentrum, und später im Frühling 2009 durch ein Praktikum bei der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) in dem Kieler Landtag kennen gelernt. Damals las ich, dass es in Kiel eine aktive Studentenbewegung in den 60er Jahren gegeben hatte. Ich habe mich während meines Studiums schon mit der deutschen 68er-Studentenbewegung beschäftigt. Durch die Masterarbeit hatte ich allerdings die Chance dieses Thema auf lokaler Ebene in Kiel weiter zu erforschen.

Allererst möchte ich mich bei meinen elf Zeitzeugen bedanken, denn ohne sie wäre diese Studie gar nicht zustande gekommen. Ich hoffe, ich habe ihre Äußerungen auf einer gerechten Art und Weise behandelt. Für die freundliche Unterstützung meines Betreuers Thomas Sirges möchte ich mich bedanken. Er hat die Studie kritisch und hilfreich unterstützt. Ich möchte Dagmar Schaufler auch ganz herzlich danken, für das treue Durchlesen der Arbeit. Außerdem möchte ich Jürgen Weber und Deetje Bruhn für die Hilfe bei der Suche nach Zeitzeugen im Anhang danken. Ich möchte mich besonders bei meiner Familie sowie bei meinen Freunden und Studienkommilitonen Marianne Takvam Kindt, Cecilie Weyergang, Claudia Franz, Ane Rømmen, Anniken Sørlie, Ingeborg Lauvhjell und Åsmund Strand Johansen für hilfreiche Gespräche und Unterstützung bedanken. Der größte Dank geht an Franz Goecke, der mir während dieses ganzen Jahres hilfreiche Ratschläge, Liebe und Unterstützung gegeben hat.

Tonje Tangen Kemp

Oslo 15. Mai 2012

Abkürzungen

APO	Außerparlamentarische Opposition
AStA	Allgemeiner Studentenausschuss
CAU	Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
FSM	Free Speech Movement
GEW	Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
Hipoclu	Historisch-Politischer-Club
HSU	Humanistische Studentenunion
KN	Kieler Nachrichten
KPD/ML	Kommunistische Partei Deutschlands / Marxisten-Leninisten
KRO	Kommunistische Räte-Organisation
KVAG	Kieler Verkehrs Aktiengesellschaft
LSD	Liberaler Studentenbund Deutschlands
MDL	Mitglied des Landtages
MLHO	Marxistisch-leninistische Hochschulorganisation
NPD	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
RAF	Rote Armee Fraktion
RCDS	Ring Christlich-Demokratischer Studenten
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SDS	Students for a Democratic Society
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
StuPa	Studentenparlament
TK/SHB	Tönnies Kreis im Sozialdemokratischen Hochschulbund

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Christian-Albrechts-Universität in den 1960er Jahren	1
1.2	Forschungsstand der Kieler 68er	3
1.3	Problemstellung und Aufbau der Arbeit	4
2	Methodologie	7
2.1	Qualitative Methode	7
2.1.1	Qualitative Interviews - Narrative Interviews	8
2.1.2	Auswahl der Interviewpartner	10
2.1.3	Zugang zu den Interviewpartnern	11
2.1.4	Eine Übersicht der Zeitzeugen	12
2.1.5	Daten- und Vertrauensschutz	13
2.2	Einsammeln und Auswertung der Daten	14
2.2.1	Der Interviewleitfaden	15
2.2.2	Die Interviewsituation	16
2.2.3	Tonbandgerät und Transkription	16
2.2.4	Ethik	17
2.2.5	Die Forscherrolle	18
2.2.6	Die Auswertung der Interviews	20
2.2.7	Vorverständnis, Nachvollziehbarkeit und Glaubwürdigkeit	20
3	Theoretische Perspektiven	23
3.1	Kollektiv	23
3.1.1	Globalkollektiv	25
3.1.2	Nationale Kollektive und Untergruppierungen	26
3.2	Kollektives Gedächtnis	27
3.2.1	Kulturelles- und kommunikatives Gedächtnis	29

4 Teil einer globalen Bewegung.....	31
4.1. Der amerikanische Anfang – Berkeley.....	31
4.1.1 Vietnamkrieg.....	32
4.1.2 Internationale Solidarität.....	33
4.1.3 Ugly America.....	37
4.2 Internationalismus.....	38
4.3 Neue Demonstrationsformen.....	41
4.3.1 Polizeigewalt.....	44
4.4 Jugendkultur.....	47
4.4.1 Rock- und Beatmusik.....	47
4.4.2 Liedermacher.....	50
5 Teil der deutschen 68er.....	53
5.1 Nationalsozialistische Vergangenheit.....	53
5.1.1 Braune Vergangenheit der Professoren und Politiker.....	56
5.1.2 Eine Hochburg alter Nazis.....	59
5.1.3 NPD-Gegner.....	60
5.2 Notstandsgesetze.....	61
5.2.1 Deutschlandweite Verbundenheit der Antinotstandsbewegung.....	64
5.2.2 Retrospektive Betrachtung.....	65
5.3 West-Berlin & Frankfurt.....	66
5.4 Neue alternative Lebensformen.....	69
5.4.1 Wohngemeinschaften.....	70
5.4.2 Befreiung der Sexualität.....	71
5.4.3 Kinderläden.....	73
5.5 Radikalisierung nach dem 2. Juni 1967.....	76
5.5.1 Bundesweite Verbreitung des Aktionismus.....	77
5.5.2 Die Gewaltfrage.....	80

6 Die Kieler Studentenbewegung	83
6.1 Strukturen der Kieler Studentenschaft	83
6.1.1 Bernhard Achterberg - Kiels Rudi Dutschke	85
6.1.2 Ein gebildetes Kollektiv	87
6.2 Die Kieler Studentenzeitungen	90
6.2.1 Die res nostra	91
6.2.2 Die skizze	93
6.3 Das neue Hochschulgesetz	93
6.3.1 Das Ordnungsrecht	95
6.3.2 Streikwoche und Demonstration vor dem Landeshaus	96
6.4 Besetzungen des politikwissenschaftlichen Seminars	98
7 Schlussfolgerung der Studie	103
7.1 Teil mehrerer Kollektive	103
7.2 Die Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses	105
7.3 Engagierte Kieler Studenten	106
7.4 Blick nach vorne	106
Literaturverzeichnis	109
Anhang	116

Tabellen und Abbildungen

Tabelle 1: Studentenzahlen der Christian-Albrechts-Universität	2
Tabelle 2: Übersicht der Interviewpartner	13
Abb. 1: Erstes Sit-in an der CAU	43
Abb. 2: Jimi Hendrix in Kiel	49
Abb. 3: Demonstration gegen die Notstandsgesetze	63
Abb. 4: Kinderladen in Kiel	74
Abb. 5: Kinderladen in West-Berlin Kreuzberg	75
Abb. 6: Schweige- und Trauermarsch in Kiel	77
Abb. 7: Titelbild der <i>res nostra</i> : „Das neue Hochschulgesetz“	92
Abb. 8: Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte	99

1 Einleitung

Die Studentenaufstände gegen Ende der 1960er Jahre sind weltweit bekannt für ihren Kampf für mehr Demokratie an den Universitäten und Hochschulen. Die deutsche Studentenbewegung der 1960er Jahre ist hauptsächlich für die Aufstände in West-Berlin und in Frankfurt bekannt: West-Berlin mit Rudi Dutschke als designiertem Anführer und Frankfurt als Standort der Frankfurter Schule, die als theoretisches Vorbild der damaligen linken Studenten galt. Auch in vielen anderen Universitätsstädten Deutschlands bildeten sich Studentenbewegungen, die beispielsweise zur Veränderungen in den Lebensformen, den Demonstrationstechniken und zu einem „Demokratisierungsschub durch Selbstorganisation“ beitrugen.¹ Diese Arbeit befasst sich mit dem Studentenaufbruch, der sich in Kiel in den Jahren zwischen 1967 und 1969 an der Christian-Albrechts-Universität (CAU) ereignete. Es wird besonderer Wert auf die lokalen, nationalen und globalen Aspekte der Kieler Studentenbewegung gelegt.

1.1 Christian-Albrechts-Universität in den 1960er Jahren

Nach dem Zweiten Weltkrieg lagen das Hauptgebäude am Schlossgarten und die meisten Institute und Kliniken der CAU zu Kiel in Trümmern. Zunächst bot sich das unzerstörte Schleswig als neuer Sitz der Universität an, aber noch im Sommer 1945 gelang es, Kiel als Universitätsstadt zu erhalten. Am 27. November 1945 wurde die neue Christian-Albrechts-Universität zu Kiel am Westring von dem britischen Brigadier Henderson im Namen der Militärregierung auf dem ehemaligen ELAC-Gelände (Electroacoustic GmbH), eröffnet.² In den 60er Jahren entstanden die naturwissenschaftlichen Institute beiderseits der Olshausenstraße. Die zentralen Gebäude wie das Hochhaus, das Auditorium Maximum, die Universitätskirche, die Neue Mensa, die Universitätsbibliothek und die Studiobühne wurden alle um den Christian-Albrechts-Platz herum während der 60er Jahre gebaut. In der zweiten Hälfte der 60er Jahre führten überfüllte Hörsäle zu einer gemeinsamen Demonstration von Professoren und Studenten gegen den „Bildungsnotstand“.³ Die Studentenzahlen hatten sich

¹ Ingrid Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung* 4. Aufl. (München: Verlag C. H. Beck, 2008), S. 127.

² Carsten Jahnke, „Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Von der Landesschule zum internationalen Forschungszentrum“, <http://www.uni-kiel.de/ueberblick/entwicklung.shtml> (19.09.2011)

³ Jürgen Jensen / Peter Wulf, *Geschichte der Stadt Kiel* (Neumünster: Karl Wachholtz Verlag, 1991), S. 438-439.

zwischen 1953 und 1964 mehr als verdoppelt, und es war nicht selten, dass über hundert Studenten ein Seminar belegten.⁴

Winter-Semester	Zahl der Studenten der CAU ⁵	Differenz zum Vorjahr in Prozent
1953/1954	2355 ⁶	-
1964/1965	5846	+148,2
1965/1966	6308	+ 7,9 %
1966/1967	7126	+ 13 %
1967/1968	7285	+ 2,2 %
1968/1969	7101	-2,5 %

Tabelle 1 „Studentenzahlen der Christian-Albrechts-Universität“. Hier sieht man, dass die Studentenzahlen der CAU zwischen dem Wintersemester 1953/54 und dem Wintersemester 1964/65 stark gestiegen sind; bis 1967 setzt sich dieser Zuwachs fort, bevor die Anzahl der Studierenden 1969 zurückging.

Mit steigenden Studentenzahlen nahm auch die Studiendauer der Studenten zu, und viele schlossen ihr Studium erst mit dreißig Jahren ab. In der überfüllten Universität wurden die Studenten immer anonym, und die Anzahl der Studienabbrecher stieg damit kräftig an. Anstatt die Universität zu reformieren, beschränkten die Kultusministerien der Länder die Studienzeit durch strenge Studienordnungen, um dem Wunsch der Wirtschaft nach kürzerer Studiendauer nachzukommen. Obwohl mehrere Professoren mit eigenen Reformkonzepten den Willen zur Reform hatten, war nach Ansicht der Studentenschaft die konstante Reformverweigerung vieler Ordinarien der Grund für die schwierige Situation an der Universität. Mit dem wachsenden Anspruch nach Reformen innerhalb der Universität und der Klage über die Untätigkeit der Professoren wurde die Forderung der Studentenschaft nach mehr Demokratie an der Universität lauter.⁷ Der Protest der Studenten richtete sich gegen die unangemessenen und verkrusteten Hochschulverhältnisse. In dieser Zeit gehörten Streiks, Besetzungen und Demonstrationen zum Alltag an der CAU.⁸

⁴ Sven Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund* (Kiel: Magisterarbeit, 2000), S. 16.

⁵ Ebd., S. 21.

⁶ Jensen / Wulf, *Geschichte der Stadt Kiel*, S. 439.

⁷ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 16.

⁸ Jahnke, „Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Von der Landesschule zum internationalen Forschungszentrum“.

1.2 Forschungsstand der Kieler 68er

Zahlreiche Bücher und Artikel sind über die Studentenbewegung der 1960er Jahre geschrieben worden, sowohl über die deutsche Studentenbewegung als auch über Studentenbewegungen anderer Länder. Zentrale historische Beiträge zur deutschen Studentenbewegung sind u.a. von Gerd Koenen (2001), Ingrid Gilcher-Holtey (2001), Norbert Frei (2008) und Wolfgang Kraushaar (2008) herausgegeben worden. Diese Beiträge berichten über wichtige Ereignisse, die im Zusammenhang mit der Kieler Studentenbewegung gesehen werden können, und sind deshalb nützlich für diese Untersuchung der 68er-Bewegung in Kiel zwischen 1967 und 1969. Die wichtigsten Schriften zur Studentenbewegung in Kiel sind: „Die APO in Kiel: Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972“ von Jo Hauberg (1992), die sich die Ereignisse der Außerparlamentarischen Opposition (APO) in Kiel chronologisch vornimmt, „Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund“ eine Magisterarbeit von Sven Grabowski (2000), die die universitätsübergreifenden Geschehnisse schildert, die sich 1968/1969 an der CAU ereignet haben, und „Kiel 68 – Sozialprotest und kultureller Aufbruch“ von Christoph Cornelissen (2009) mit zwölf kurzen Beiträgen von Studierenden der CAU über die Kieler Studentenbewegung, die anlässlich der Ausstellung „Die 68er in Kiel. Sozialprotest und kultureller Aufbruch“ herausgegeben wurden. Die Ausstellung kam durch Kooperation zwischen dem Kieler Stadtmuseum und dem Historischen Seminar an der CAU zustande.⁹ Zur Beleuchtung der Besetzung des politikwissenschaftlichen Seminars der CAU ist die Magisterarbeit „Die Erfahrungen politischer Umbrüche und der Begriff der Revolution: Michael Freund und das nachgelassene Manuskript Soziologie der Revolutionen“ von Catharina Johanna Nies (2011) von Nutzen. Alle diese Schriften bauen hauptsächlich auf Recherchen in verschiedenen Archiven wie dem Stadtarchiv Kiel, dem Landesarchiv Schleswig-Holstein und dem „Archiv der Neuen Sozialen Bewegung“ auf, wobei einige Veröffentlichungen zusätzlich um zwei oder drei Zeitzeugeninterviews ergänzt wurden. Für meine Untersuchung waren diese Schriften als Hintergrundinformation sehr hilfreich, auch weil es wegen der Zeitbegrenzung dieser Studie unmöglich wäre sowohl Interviews mit Zeitzeugen, als auch Recherchen in den Archiven erfolgreich zum Abschluss zu bringen. Da keine dieser Schriften überwiegend auf Interviews mit Zeitzeugen beruht, hielt ich es außerdem für sinnvoll, eine Studie über die Kieler 68er zu schreiben, die sich primär auf Interviews mit ehemaligen Studenten stützt und sich mit ihren

⁹ Stadt- und Schiffahrtsmuseum Kiel, „Die 68er in Kiel. Sozialprotest und kultureller Aufbruch“, http://www.kiel.de/kultur/museum/_archivveranstaltung.php?id=366&view=archiv (05.08.2011)

Ansichten und Erfahrungen befasst. Eine solch qualitative Studie über die Kieler Studentenbewegung könnte neue Aspekte zur Forschung über die 68er-Bewegung in Kiel aufzeigen, da sie die Geschichte der Kieler Studentenbewegung aus der Sicht ihrer eigenen Teilnehmer erzählt.

1.3 Problemstellung und Aufbau der Arbeit

Das Thema dieser Studie ist es die Kieler Studentenbewegung Ende der 60er Jahre im Zusammenhang mit dem kollektiven Gedächtnis der Zeitzeugen zu verstehen, und als Teil verschiedener Kollektive wahrzunehmen, denn die Kieler Studentenbewegung ist mit den deutschen und den weltweiten Studentenbewegungen der 60er Jahre eng verbunden. Die Problemstellung bedingt aus diesem Grund einer Zweiteilung:

1. Welche Erinnerungen besitzen die Zeitzeugen als Mitglied der Kieler Studentenbewegung von ihrer Studienzeit, und wie beurteilen sie die wichtigsten Ereignisse dieser Zeit?
2. In welcher Beziehung stand die Kieler Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre zu der Studentenbewegung Deutschlands und den Studentenbewegungen anderer Länder, und welche Strukturen kennzeichneten die Kieler Studentenbewegung am Ende dieses Jahrzehnts?

Wie die Kieler Studentenbewegung als Teil mehrerer Kollektive interpretiert werden kann, wird anhand der Erinnerungen der Zeitzeugen versucht thematisch darzulegen.

Im Kapitel 2 wird die Methodologie dieser Studie vorgestellt und ihre Anwendung erklärt. Im Kapitel 3 werden die zentralen theoretischen Perspektiven dieser Untersuchung konkretisiert. Das 4. Kapitel stellt die Kieler Studentenbewegung als Teil einer globalen Bewegung dar. Unterthemen sind hier die Beziehung zu den USA, die Solidarität mit der Dritten Welt, die neuen Demonstrationsformen und die Jugendkultur. In Kapitel 5 wird der Aspekt der Kieler Studentenbewegung als Teil der deutschen Studentenbewegung behandelt. Hier ist besonders die gemeinsame deutsche Geschichte mit der nationalsozialistischen Vergangenheit als dem am stärksten prägenden Faktor hervorzuheben. Ein Ereignis, das die Aktionsbereitschaft der deutschen Studentenbewegung verstärkte, war die Tötung eines Studenten durch einen Polizisten in Berlin im Juni 1967. Darüber hinaus führte der Kampf gegen die

Notstandsgesetze die deutschen Studenten verschiedener Städte als Gruppe enger zusammen. Das 6. Kapitel bearbeitet die Kieler Studentenbewegung als eigenständige Bewegung und befasst sich mit den wichtigsten Ereignissen der linken Szene, die sich an der CAU zu dieser Zeit ereigneten.

2 Methodologie

In diesem Kapitel werde ich sowohl meine Wahl der Methode als auch deren Anwendung erklären. Ich habe ehemalige Studenten der CAU aus der linken Szene interviewt, die Ende der 1960er Jahre in Kiel studierten. Diese Interviews bilden die zentrale empirische Grundlage meiner Arbeit, auf die ich später die Analyse gründen werde. Die Interviews gaben mir ein tiefes Verständnis dafür, was es bedeutete Student in Kiel, in einer Zeit des Aufruhrs und Protestes zu sein, jedoch auch in einer Zeit, die von Zukunftsoptimismus und dem Gefühl, man könnte die Welt verändern, geprägt war. In diesem Kapitel möchte ich ebenfalls die Herausforderungen darlegen, auf die ich durch diesen Prozess gestoßen bin. Überdies wird zum einen die ethische Seite der Untersuchung beleuchtet, zum anderen die Möglichkeit meiner Auswirkung als Forscher auf den Interviewpartner dargestellt, die einen Einfluss auf die eingesammelten Daten haben könnte. Am Ende beschreibe ich kurz meine Vorgehensweise bei der Auswertung des Datenmaterials.

2.1 Qualitative Methode

„Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten „von innen heraus“ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“.¹⁰ Es handelt sich um das Charakterisieren. Das Wort qualitativ selbst, bezieht sich auf die Qualitäten, genauer gesagt die Eigenschaften oder Charakterzüge eines Phänomens, das man erforschen will. Ein Ideal der qualitativen Forschung ist ein möglichst naher und direkter Kontakt zu dem, was man erforscht.¹¹ Grundsätzlich stehen in der qualitativen Sozialforschung Untersuchungsmethoden wie teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussion und Interviews zur Verfügung.¹² Mit diesem Ausgangspunkt vor Augen bin ich für eine Zeitlang nach Kiel gezogen, um dort meine Interviews durchzuführen. Ich wollte die Untersuchungsmethode Interview verwenden, weil dies laut Soziologe Charles Ragin eine geeignete Methode ist zentrale Ereignisse zu interpretieren.¹³ Die deutsche Studentenbewegung der 60er Jahre spielte schließlich eine wichtige Rolle, insbesondere bei der kulturellen Änderung der deutschen Gesellschaft. Die

¹⁰ Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke, *Qualitative Forschung – Ein Handbuch* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2010), S. 14.

¹¹ Pål Repstad, *Mellom nærhet og distanse. Kvalitative metoder i samfunnsfag* (Oslo: Universitetsforlaget, 2009), S. 16-18. (Meine Übersetzung)

¹² Ivonne Küsters, *Narratives Interview. Grundlagen und Anwendungen 2 Aufl.* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009), S. 20.

¹³ Charles Ragin, *Constructing Social Research* (Newbury Park: Pine Forge Press, 1994), S. 39-40.

Kieler Studentenbewegung als Untergruppierung der deutschen Studentenbewegung wirkte an der Änderung der Gesellschaftsstrukturen der Bundesrepublik mit. Sie ist als zentrales Ereignis der deutschen Geschichte zu sehen, und lässt sich deshalb erfolgreich mit der qualitativen Methode interpretieren.

Nach den Interviews bin ich noch einige Zeit in Kiel geblieben, um die Möglichkeit zu haben, mich mit den Interviewpartnern nochmals zu treffen, für den Fall, dass sich im Nachhinein weitere Fragen ergeben hätten. Außerdem war es für mich wichtig, länger in Kiel zu bleiben, weil mir dort die notwendige Literatur in der Kieler Universitätsbibliothek zur Verfügung stand. Außerdem waren die Interviewpartner mir behilflich, Fotos zu finden, die entweder in Kieler Stadtmuseum vorhanden waren oder sie hatten mir eigene Fotos, Bücher und ähnliches zur Verfügung gestellt.

Laut Uwe Flick sind die drei hauptsächlichen Ziele der qualitativen Forschung die Erfassung subjektiver Sichtweisen, die Erforschung der interaktiven Herstellung sozialer Wirklichkeiten und die Identifikation der kulturellen Rahmungen sozialer Wirklichkeiten.¹⁴ Diese Ziele wollte ich durch meine Interviews dadurch erreichen, dass die Interviewpartner mir im Gespräch bzw. Interview ihre Geschichte aus ihrer Sicht erzählten. Um Einsicht und Verständnis für die Erfahrung eines linken Studenten in den aufrührerischen 1960er Jahren zu gewinnen, wollte ich ausreichend Zeit für jeden Interviewpartner zur Verfügung haben, und habe deshalb nur eine begrenzte Zahl von Interviewpartnern befragt. Ich strebte, die laut Clifford Geertz „dichte Beschreibungen“ an, d. h. eigene Erklärungen der Akteure, warum sie etwas gemacht haben und was der Sinn dieses Verhaltens war. Durch die Interviews konnte ich mir Wissen über den kulturellen Code der linken Kieler Studentenbewegung aneignen.¹⁵

2.1.1 Qualitative Interviews – Narrative Interviews

In der Sozialforschung sind qualitative Interviews sehr verbreitet. Während sie im Zusammenhang mit quantitativen Forschungsprojekten eher eine vorbereitende Rolle mit der Entwicklung von Erhebungsinstrumenten und standardisierter Erhebung spielen, ist ihr Anwendungspotenzial in der qualitativen Sozialforschung vielfältiger. Qualitative Interviews werden in der Bundesrepublik häufig dann verwendet, wenn die zentralen empirischen

¹⁴ Uwe Flick, *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1996), S. 28.

¹⁵ Clifford Geertz, *The Interpretation of Cultures* (New York: Basic Books, 1977), S. 37-42. (Meine Übersetzung)

Grundlagen darauf zurückgehen, wie z. B. in Projekten aus dem Bereich der Biographieforschung, in Studien zu sozialen und politischen Orientierungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen oder, wie in dieser Studie, über die Kieler Studentenbewegung. Qualitative Interviews sind im Vergleich zu anderen Forschungsverfahren in den Sozialwissenschaften besonders eng mit Verfahren der verstehenden Soziologie verbunden.¹⁶ Qualitative Interviews unterscheiden sich von standardisierten Interviews in dem Sinne, dass die Interpretation erst mit dem Interviewpartner erschlossen werden soll, während bei den standardisierten Interviews auf Antwortkategorien abgestellt wird. In qualitativen Interviews wird ein Leitfaden mit offenen Fragen erstellt, zu denen sich der Interviewpartner frei äußert. Die Strukturierung des Interviews kann variieren. Ich habe meinen Leitfaden thematisch strukturiert, war aber immer offen, die Reihenfolge zu ändern bzw. Fragen zu streichen, falls sie schon durch eine andere Frage oder durch das Erzählen des Interviewpartners bereits beantwortet waren, oder auch Fragen hinzuzufügen, wenn ein bislang unberücksichtigtes Thema angesprochen wurde. Der Auswertungsaufwand bei offenen qualitativen Interviews ist höher einzuschätzen als bei Interviews mit feststehenden Antwortkategorien, denn die Antworten müssen nach den Interviews intensiv ausgewertet werden.¹⁷

Die Methode der narrativen Interviews ist von dem Soziologen Fritz Schütze Ende der 1970er Jahre im Zusammenhang mit einer Studie über kommunale Machstrukturen entwickelt worden.¹⁸ Schütze und andere deutsche Soziologen übernahmen diese Theorierichtungen aus den USA, sowohl von dem phänomenologisch orientierten Soziologen Alfred Schütz, dem aus der Chicago School und der Arbeit des Sozialphilosophen George Herbert Mead hervorgegangenen Symbolischen Interaktionismus, von der Ethnomethodologie, der Konversationsanalyse als auch der Grounded Theory von Anselm Strauss und Barney Glaser. Einige von diesen waren wieder von Deutschen beeinflusst, beispielsweise von der Wissenssoziologie von Karl Mannheim, die in den 1960er und 70er Jahren aufgenommen wurde und auf dieser Basis die Entwicklung qualitativer Forschungsmethoden vorantrieb.¹⁹ Narrative Interviews werden häufig im Zusammenhang mit lebensgeschichtlich verknüpften Fragestellungen verwendet. Die narrativen Interviews sahen in ihrer ursprünglichen Form vor, dass das Grundlelement aus einer erzählungserzeugenden Eingangsfrage besteht, die von dem

¹⁶ Christel Hopf, „Qualitative Interviews – ein Überblick“ in *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2000), S. 350.

¹⁷ Küsters, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*, S. 20.

¹⁸ Hopf, „Qualitative Interviews – ein Überblick“, S. 355.

¹⁹ Küster, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*, S. 18.

Interviewer frei formuliert ist und den Interviewpartner zu einer Stegreiferzählung anregen sollte.²⁰ In der Forschungspraxis wird der Begriff narrative Interviews dennoch oft recht weit gefasst und gelegentlich auch als Kürzel für teilstandardisierte biographische Interviews eingesetzt, um „besonders interessierende Phasen der Lebensgeschichte“²¹ zu erforschen. Ich orientierte mich an der Methode des narrativen Interviews als ich die Interviews durchführte, da ich einen kurzen, aber intensiven und interessanten Lebensabschnitt meiner Interviewpartner bzw. Zeitzeugen erforschen wollte.

2.1.2 Auswahl der Interviewpartner

Alle meine Interviewpartner sind ehemalige Studenten der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel (CAU), und alle, außer einem, der zu dieser Zeit Schüler in Kiel war, studierten in den Jahren 1967-1969 in Kiel. Beides war Bedingung für die Auswahl meiner Interviewpartner. Die dritte Anforderung an meine Interviewpartner war, dass sie aus der linken Studentenszene kommen mussten. Die Interviewpartner waren alle Mitglieder in unterschiedlichen linken Hochschulvereinigungen, außer einem, der sich politisch engagierte und sich als linker Student einordnete, ohne sich auf eine besondere Organisation festzulegen. Meine Auswahl der Interviewpartner bestand aus sieben Männern und vier Frauen, dies entspricht der tatsächlichen Verteilung, da der Anteil der aktiven Studenten größer war als der Anteil der aktiven Studentinnen in der Kieler 68er-Studentenbewegung.

Das Ziel der Interviews war herauszufinden, an was sich die Zeitzeugen aus der Zeit der Studentenbewegung erinnerten, wie sie jetzt auf diese Zeit zurückblicken und was sie als wichtige Ereignisse der Kieler Studentenbewegung hervorheben. Ich wollte Interviewpartner, wie oben bereits angedeutet, die aus der linken Szene in Kiel stammten und damals hochschulpolitisch aktiv waren, da ich ausschließlich diese Gruppierung zur Zeit der Kieler 68er Studentenbewegung erforschen wollte. Am Ende habe ich eine repräsentative Gruppe interviewt, die Eigenschaften oder Qualifikationen besaß, die strategisch wichtig in Bezug auf die Problemstellung und theoretische Perspektive der Untersuchung waren.²²

²⁰ Hopf, „Qualitative Interviews – ein Überblick“, S. 355.

²¹ Fritz Schütze (1983), „Biographieforschung und narratives Interview“, *Neue Praxis*, 13 (3), S. 285.

²² Repstad, *Mellom nærhet og distanse*, S. 81. (Meine Übersetzung)

2.1.3 Zugang zu den Interviewpartnern

Um mögliche Interviewpartner bzw. Zeitzeugen zu finden, erkundigte ich mich zuerst bei meinem ehemaligen Chef in Kieler Landtag, bei dem ich 2009 ein Praktikum gemacht habe. Meine Idee war, dass er als Mitglied des Landtages (MDL) viele Menschen in der Stadt kennt und mich weiter vermitteln könnte. Er sagte mir gleich zu, dass er in den nächsten Tagen mit Leuten reden werde, die als mögliche Kandidaten für meine Interviews infrage kommen könnten. Einige Tage später hatte ich durch ihn schon den ersten Interviewtermin vereinbart. Als dies gut gegangen ist, dachte ich zunächst, dass er ein *Türsteher* für mich sein könnte, d.h. jemand, der Zugang zur einem Milieu oder einer Organisation und zu Informationen über die Organisation oder Gruppe hat und der eine strategische Bedeutung innerhalb des Zugangsbereichs haben könnte.²³ Er verschaffte mir zwar den Zugang, aber dann musste ich allein weiter zurechtkommen.

Ich habe mich deshalb für die sogenannte *Schneeballmethode*²⁴ entschieden, weshalb ich am Ende jedes Interviews nachfragte, ob der Interviewpartner noch jemand kenne, der meinen Kriterien entsprechen würde. Mit dieser Methode habe ich einige Interviewpartner gefunden. Außerdem bekam ich ein Interview durch eine Freundin, die einen ehemaligen Arbeitskollegen fragte, ob er zu einem Interview bereit wäre, worauf er zusagte. Ich habe das Gefühl gehabt, dass es vertrauenerweckender war, bei jemandem anzurufen, von dem ich die Telefonnummer durch einen Freund oder Bekannten bekommen hatte, als wenn ich selbst einfach den Namen und die Telefonnummer aus dem Telefonbuch herausgesucht und angerufen hätte. Einige Namen von potenziellen Interviewpartnern wurden in den Interviews genannt oder ich habe die Namen in den Studentenzeitungen gelesen und diese dann im Internet oder im Telefonbuch recherchiert. Mit beiden Methoden hatte ich Erfolge und die meisten, die ich angesprochen habe waren interessiert und gern bereit mir ihre Geschichte zu erzählen. Drei Interviewpartner wohnen heute weit von Kiel entfernt, und ich habe ihnen daher den Interviewleitfaden per E-Mail zugesendet.

Eine Person, die ich anrief, wollte kein Interview machen, versprach mir aber ein paar Freunde zu fragen, die zu meinen Interviews passen würden, worauf jemand ein paar Tage später anrief, sich vorstellte und wissen wollte, über was genau ich in meiner Arbeit schreiben

²³ Stephan Wolff, "Wege ins Feld und ihre Varianten", in: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2000), S. 342.

²⁴ Liv Emma Thorsen, *Det fleksible kjønn. Mentalitetsendringer i tre generasjoner bondekvinner 1920-1985*, (Oslo: Universitetsforlaget, 1993), S. 29. (Meine Übersetzung)

werde und wen ich interviewt habe. Letzteres konnte ich natürlich nicht sagen. Ich dachte, er ruft an, um eine Verabredung für ein Interview zu treffen, was er auch tat, aber sagte zugleich, dass er auf viele Fragen nicht bereit wäre zu antworten. So konnte ich mit ihm leider kein Interview durchführen, da ich jedem Interviewpartner die gleichen Fragen stellen musste, um die Vergleichbarkeit der Interviews zu gewährleisten. Eine weitere Person rief mich an, um zu fragen, wen ich interviewt habe, worauf ich die gleiche Antwort gab, dass meine Interviewpartner anonym seien. Dies akzeptierte er und zählte ein paar Namen auf, die er aus der Zeit gekannt hat und die ich vielleicht noch nicht interviewt hätte. Auf diese Weise konnte ich ein zusätzliches Interview vereinbaren, da eine dieser Personen, die er benannt hatte, gleich zusagte, als ich sie anrief. Ich hatte mir vorgenommen ungefähr zehn Interviewpartner für die Studie zu befragen. Am Ende hatte ich elf Interviewpartner befragt, denn als ich das zehnte Interview abgeschlossen habe, meldete sich noch jemand, der Interesse an meiner Studie teilzunehmen hatte. Da ich dieses zusätzliche Interview eher als eine Bereicherung als einen Nachteil für die Untersuchung sah, entschloss ich mich auch dieses Interview durchzuführen. Da aber drei der Interviews über E-Mail erfolgten, und von daher eine andere Qualität hatten, weil ich z. B. keine Folgefragen stellen konnte und man im Gespräch häufig mehr Information bekommt, weil sich der Interviewpartner manchmal an weitere Ereignisse oder Episoden während des Gesprächs durch Folgefragen oder Kommentare erinnert, war es von Vorteil, dass ich am Ende acht Personen, die mir ihre Geschichte erzählten, persönlich befragen konnte.

2.1.4 Eine Übersicht der Zeitzeugen

Alle Zeitzeugen sind Akademiker. Einige arbeiten bzw. arbeiteten als Lehrer, zwei als Politiker, drei sind Forscher oder Wissenschaftler, einer war Beamter, einer ist Psychologe und einer Journalist. Der älteste Interviewpartner war Jahrgang 1939 und der jüngste Interviewpartner 1949, d.h. der Älteste war 1967 28 Jahre und der Jüngste erst 18 Jahre alt. Acht der elf Zeitzeugen sind nach ihrem Studium ganz oder teilweise in Schleswig-Holstein geblieben, während die drei, die ich per E-Mail interviewte in Finnland, Österreich und Baden-Württemberg leben. Mein Eindruck von den Zeitzeugen die ich zu Hause interviewt habe war, dass sie weiterhin gesellschaftlich aktiv und politisch präsent geblieben sind. Hier folgt eine Tabelle der Interviewpartner mit ihren Pseudonymen, ihren Studienfächern bzw. Studiengängen, ihren Hochschulgruppen und ihrer Mitgliedschaft im Studentenparlament oder im AStA.

Name	Studium in Kiel	Hochschul- gruppe	Mitglied des Studentenparlaments / Mitglied des AStA
Helga	Jura	TK/SHB	Ja
Wolfgang	Deutsch, Geschichte, Politik, Pädagogik	TK/SHB	Ja
Peter	Deutsch, Geschichte, Philosophie	HSU, MLHO	Ja
Birgit	Deutsch, Pädagogik, Philosophie	GEW, MLHO	Nein
Marion	Politik, Soziologie, Kunstgeschichte	Keine	Nein
Rolf	Zoologie, Botanik, Chemie	KRO, HSU, Basisgruppe Biologie	Nein
Regina	Romanistik, Geographie	SDS	Ja
Henning	Jura, Soziologie der Früh- Geschichte, Anglistik, Philosophie	TK/SHB, Hipoclu	Nein
Hans	Germanistik, Anglistik, Biologie, Philosophie	HSU, SDS	Nein
Torsten	Germanistik, Geschichte, Pädagogik, Philosophie, Psychologie	HSU	Nein
Olaf	Psychologie	SDS	Nein

Tabelle 2 “Übersicht der Interviewpartner“. Außer einem Zeitzeugen, der Zoologie, Botanik und Chemie studiert hat, war die Mehrheit der Zeitzeugen Geisteswissenschaftler. Sie gehörten meistens mehr als einer Hochschulgruppe während ihrer Studienzeit an, entweder gleichzeitig oder sie haben sie irgendwann gewechselt. Drei gehörten dem Tönnies Kreis im Sozialdemokratischen Hochschulbund (TK/SHB) an, einem linken Kreis, der sich relativ dicht an den linken Flügel der SPD angebunden fühlte. Vier gehörten der Humanistischen Studentenunion (HSU) an, die eine parteiunabhängige politische Studentenvereinigung in der Bundesrepublik der 1960er Jahre war. Drei waren Mitglied des Sozialistischen Deutsche Studentenbunds (SDS), der anfangs der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) nahe stand, der aber nach der erzwungenen Trennung von der Mutterpartei zum Sammelpunkt der Neuen Linken wurde, und eine bedeutende Rolle in der deutschen Studentenbewegung der 1960er Jahre spielte. Zwei gehörten der Marxistisch-leninistischen Hochschulorganisation (MLHO) an. Eine war Mitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), die die größte Bildungsgewerkschaft Deutschlands ist. Einer war Mitglied im Historisch-Politischen-Club (Hipoclu), und einer war Mitglied in der Basisgruppe Biologie bevor er in die Kommunistische Räte-Organisation (KRO) eintrat.

2.1.5 Daten- und Vertrauensschutz

Die Interviewpartner willigten ein, dass ihre Geschichte in der Arbeit verwendet wird. Meine analytische Annäherung ist hauptsächlich thematisch aufgebaut und somit sind detaillierte Personencharakteristiken nicht unbedingt notwendig. Wenn direkte Zitate verwendet werden, kann dennoch die Anonymisierung Schwächen aufweisen. Um die Anonymität der Interviewpartner zu wahren, habe ich ihnen in dem Auswertungsteil Pseudonyme gegeben.

Ich habe allen meinen Interviewpartnern im Vorfeld des Interviews versprochen, dass sie in der Arbeit anonym bleiben. Nur bei einem Interviewpartner hatte ich das Gefühl, dass er sich in der Interviewsituation vorsichtiger benommen hat als die Anderen, z. B. nannte er keine Namen von anderen Teilnehmern der Kieler 68er Studentenbewegung im Interview, was die anderen Interviewpartner ohne zu zögern machten. Einige der Zeitzeugen hätten wahrscheinlich kein Problem damit gehabt, wenn ich sie nicht anonymisiert hätte, aber da ein paar darauf bestanden anonym zu bleiben, entschied ich mich lieber dafür, alle zu anonymisieren, um die Interviews in einer einheitlichen Weise zu präsentieren.

Im Vorfeld der Interviews entschied ich mich dafür gegenüber den Zeitzeugen mein Arbeitsziel und meine Motivation für das Thema nicht unnötig zu vertiefen um zu vermeiden, dass ihre Antworten dadurch beeinflusst würden. Ich habe das Thema und meine Motivation für die Wahl der Materie deswegen nur kurz vor dem Interview denjenigen Interviewpartnern erläutert, die es gerne wissen wollten. Das Ziel für mich als Forscher in der Interviewsituation war, dass die Interviewten problemlos durch meine erzählungsgenerierenden Fragen ihre Erinnerungen mobilisieren und somit frei erzählen konnten,²⁵ und das ohne etwas mehr zu betonen als sonst, weil sie möglicherweise dachten ich benötigte diese Information, und somit hätte anderes verloren gehen können.

2.2 Einsammeln und Auswertung der Daten

Das qualitative Interview ist laut der Soziologin Christel Hopf eine gute Methode für Studien zu sozialen und politischen Orientierungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen.²⁶ Ich entschloss mich folglich aus diesem Grund teilstandardisierte Interviews durchzuführen, da mein Thema zum großen Teil vorher bestimmt, aber nicht ganz festgelegt war, und ich offen sein wollte meine Fragen zu verändern oder zusätzliche Fragen hinzuzufügen, wenn sich neue Themen in den Interviews ergaben. Meine Absicht mit dieser Arbeit war es einerseits zu erfahren, wie sie ihre Studienzeit als Mitglied der Studentenbewegung erlebt haben, andererseits herauszufinden, wie sie heute rückblickend über sich und die Zeit denken. Das Ziel meiner Forschung war es ebenfalls, mit allen Interviewpartnern dieselben Themen zu besprechen, soweit dies möglich war. Die Reihenfolge der Themen bzw. der Fragen konnte daher durchaus abweichen. In dem ersten Interview ergaben sich wichtige neue Themen, die

²⁵ Hopf, "Qualitative Interviews – ein Überblick", S. 355-356.

²⁶ Ebd. S. 350.

ich in meinem Interviewleitfaden noch nicht berücksichtigt hatte. Deshalb musste der Leitfaden erweitert werden.

2.2.1 Der Interviewleitfaden

Die Gestaltung des Interviewleitfadens²⁷ war ein wichtiger Teil der Vorarbeit, weil er als Ausgangspunkt für die Dateneinsammlung diente. Teil dieser Vorarbeit war das Lesen von Literatur, die sich mit diesem Thema beschäftigt. Was war schon über die Kieler Studentenbewegung der 60er Jahre geschrieben worden? Welche Quellengrundlage war in diesen Arbeiten verwendet worden? Ich las alles, was ich über Kiel und die Studentenbewegung auftreiben konnte, ansonsten las ich die wichtigsten Publikationen, die über die Studentenbewegung der 60er Jahre erschienen sind, um bestmöglich auf die Interviews vorbereitet zu sein. Es wäre auch nützlich gewesen in den Archiven nach Quellen zu suchen, aber eben zu umfangreich für diese Studie, da allein der Zeitaufwand der Interviewphase, der Transkriptionsphase, sowie des Auswertungsprozesses schon groß war. Die wichtigsten Schriften der Kieler Studentenbewegung bauen allerdings auf Recherchen in Archiven, und waren sehr nützlich auch für die Arbeit mit dem Interviewleitfaden.

Der Interviewleitfaden gliedert sich in fünf Teile. Der erste Teil besteht aus persönlichen Hintergrundfragen. Zum zweiten Teil gehören die Fragen zur Erinnerung, wie die Zeitzeugen die Ereignisse heute im Vergleich zu damals beurteilen. Wenn ich in dem Interviewleitfaden frage, an welche Aktionen sich der Zeitzeuge am stärksten erinnert, versuche ich einen Hinweis auf die wichtigsten Themen der Kieler 68er zu finden. Im dritten Teil ist das Thema Beeinflussung von zentraler Bedeutung; gezielt frage ich nach Büchern, Filmen oder Musik, die sie damals lasen, sahen und hörten, und ob sie dadurch politisch beeinflusst wurden. Pål Repstad betont in seinem Buch „Mellom nærhet og distanse“, dass es methodisch vernünftig ist, retrospektive Interviews an konkrete Ereignisse und Erlebnisse zu knüpfen, statt den Interviewpartnern generelle Erlebnisberichte abzuverlangen, da Menschen sich an konkrete Ereignisse deutlicher erinnern als an das, was sie damals gedacht und gefühlt haben.²⁸ Auf dieser Basis beinhaltet der vierte Teil besondere Begebenheiten, die in Kiel zu dieser Zeit geschehen sind. Sie unterscheiden sich zuweilen von dem, was andernorts in Deutschland geschah, weil sie auf Kiel begrenzt waren oder weil Kiel nicht immer an allen

²⁷ Anhang

²⁸ Repstad *Mellom nærhet og distanse*, S. 95. (Meine Übersetzung)

deutschlandweiten Aktionen teilnahm; z. B. gab es in Kiel keine Springer Presse, deswegen fanden direkt in Kiel keine große Anti-Springer-Demonstrationen statt wie in West-Berlin oder Hamburg. Im fünften Teil des Interviewleitfadens wird nach den führenden Kieler Studenten der 68er Bewegung gefragt. Der Interviewleitfaden endet mit der Frage, in welcher Weise die 68er-Studentenbewegung die Gesellschaft verändert hat.

2.2.2 Die Interviewsituation

Alle Interviewpartner entschieden über Ort und Zeit unseres Treffens. Der Ort des Interviews kann eine Auswirkung sowohl auf den Interviewpartner als auch auf den Interviewer haben, und damit auch auf das Endprodukt. Für mich war es wichtig, dass sich der Interviewpartner wohlfühlte. Demzufolge habe ich den Interviewpartner immer vorher gefragt, an welchem Ort er befragt werden möchte. Zwei Interviews fanden im Büro der jeweiligen Interviewpartner statt, ein Interview erfolgte im Garten des Interviewpartners, während der Rest der Interviews bei den Interviewpartnern zu Hause stattfand. Einige betonten, dass es für mich bestimmt schön wäre, ihr Zuhause zu sehen, um einen persönlichen Eindruck von ihnen zu bekommen. Die Ethnologin Liv Emma Thorsen schreibt aus Erfahrung, wenn sie behauptet, dass die meisten am einfachsten innerhalb ihrer eigenen vier Wände sprechen, und dass das Zuhause als gutes Erinnerungsmoment funktionieren kann, da es mit vielen persönlichen Gegenständen gefüllt ist, die Erinnerungen aus der Vergangenheit anregen können.²⁹ Alle Orte eigneten sich recht gut, weil wir weitgehend ungestört miteinander sprechen konnten. Somit konnten die Interviewpartner frei erzählen und ich nebenbei von ihrer beruflichen oder privaten Atmosphäre einen Eindruck gewinnen. Die Interviews dauerten von 35 Minuten bis anderthalb Stunden, somit durchschnittlich eine Stunde.

2.2.3 Tonbandgerät und Transkription

Jedes Interview wurde auf Deutsch durchgeführt und mit einem Recorder aufgenommen. Ich habe jeden Interviewpartner vor dem Interview gefragt, ob er damit einverstanden ist. Alle haben zugestimmt. Ich versicherte ihnen, dass nur ich die Tonbänder hören werde. Die Tonaufnahmen waren nach den ungestörten Interviews gut, was die Transkriptionsarbeiten leichter machte. Da ich keine deutsche Muttersprachlerin bin, war die Benutzung eines Recorders sehr wichtig. So konnte ich mich besser auf das Interview bzw. das Gespräch

²⁹ Thorsen, *Det fleksible kjønn*, S. 27. (Meine Übersetzung)

konzentrieren und musste mich nicht nur mit Notizen beschäftigen. Außerdem konnte ich im Nachhinein mehrmals das Tonband abhören, um auch Feinheiten zu verstehen, die mir während des Interviews entgangen waren. Nur bei einem Interview hatte ich das Gefühl, dass der Recorder einen negativen Effekt auf den Interviewpartner hatte, denn als das Gespräch beendet war und ich den Recorder ausschaltete, erzählte der Interviewte viel freier weiter.

Nach jedem Interview schrieb ich Hauptpunkte und Eindrücke nieder, die mir für den Analyseprozess zentral zu sein schienen. Außerdem notierte ich wichtige Themen, die gelegentlich, nachdem ich den Recorder ausgeschaltet hatte, erwähnt wurden. Mit allen Interviewpartnern besprach ich dieselben Themen, nur die Reihenfolge der Fragen hing davon ab, mit wem ich redete. Manchmal konnte ich auf einige Fragen verzichten, da diese schon durch eine andere Frage beantwortet worden waren. Manchmal fragte ich am Ende, ob sie die Antwort auf diese oder jene Frage vertiefen könnten, wenn etwas unklar geblieben oder nur kurz beantwortet worden war. Zu Hause habe ich alle Interviews transkribiert. Am Ende aller Interviews zählten die Transkriptionen mit einfachem Zeilenabstand zusammen 103 Seiten. Nur einer der Interviewpartner wünschte die Transkription zugesendet zu bekommen. Bei der Transkription habe ich mich nach der Standardorthographie gerichtet, die sich an den Normen der geschriebenen Sprache orientiert. Diese Vorgehensweise macht die Arbeit des Transkribierens leichter, vernachlässigt aber die Besonderheiten der gesprochenen Sprache, z. B. bei der Auslassung einzelner Laute wie „e“ in „*gehn*“ für „gehen“.³⁰ Wörter wie „also“, „ja“ oder „nicht“ am Ende bzw. Anfang eines Satzes wurden ausgelassen. Wenn der Interviewpartner gelacht hat, habe ich dies in meiner Transkription niedergeschrieben, um mir selber klar zu machen, dass ein Witz erzählt worden war oder etwas als Ironie zu verstehen ist. Beim ersten Hören der Aufnahme habe ich die jeweiligen Interviews transkribiert. Beim zweiten Hören, habe ich gleichzeitig Korrektur gelesen und Fehler korrigiert.

2.2.4 Ethik

Die Verwendung von Lebensgeschichten anderer Menschen als Forschungsmaterial muss ethischen Anforderungen genügen und mehr als nur Solidarität mit den Interviewpartnern zeigen. Es ist wichtig, dass der Datenschutz der Interviewpartner garantiert ist.³¹ Bevor ich

³⁰ Sabine Kowal / Daniel C. O’Connell, „Zur Transkription von Gesprächen“, in: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2000), S. 441.

³¹ Thorsen, *Det fleksible kjønn*, S. 36. (Meine Übersetzung)

die jeweiligen Interviewpartner zur Gesicht bekommen habe, informierte ich sie, dass das Interview anonym bleibe.

Wenn man eine thematische Analyse durchführt, kann die Anonymität der Interviewten besser geschützt werden, als wenn man einen detaillierten Bericht über eine Person in einer besonderen Umgebung schreibt. In einer thematischen Analyse kann es aber ethisch problematisch sein, wenn ein Zitat aus dem Zusammenhang gerissen wird. Ich habe meine Interviewpartner kurz beschrieben, um dem Leser einen Eindruck von der Auswahl der Interviewten zu geben, darüber hinaus aber ist meine Analyse thematisch strukturiert, um die Anonymität der Befragten zu schützen. Für Menschen, die diese Szene nicht persönlich kennen, ist es beinahe unmöglich herauszufinden, wer meine Interviewpartner sind; es besteht aber immer eine Möglichkeit, dass die Interviewten einander wiedererkennen könnten, da die aktive linke Szene der Kieler 68er Studentenbewegung überschaubar war. Dies ist immer ein Problem, wenn man qualitative Studien über kleine Milieus durchführt. Ich habe nicht die Stadt anonymisiert, da es nicht üblich gewesen ist den Ort der Untersuchung zu anonymisieren, denn solange dieser bekannt ist, fällt die Überprüfbarkeit der Untersuchungsergebnisse leichter.³²

2.2.5 Die Forscherrolle

Kontakt als Forscher aufzunehmen war eine neue Rolle für mich, und ich war unsicher, ob es überhaupt möglich war genug Interviewpartner, die an der Teilnahme Interesse hatten, für meine Arbeit zu finden. Außerdem war ich gespannt, wie das qualitative Interview als Methode angenommen werden würde. Die größte Herausforderung für einen Forscher, wenn er Interviews durchführt, besteht darin zu vermeiden, dass eigene Eigenschaften und der eigene soziokulturelle Hintergrund Einfluss auf das Datenmaterial nehmen. Diese können unter Umständen die Antworten der Interviewpartner beeinflussen und sich auf die Analyse und die Ergebnisse auswirken.³³ Nicht alle unerwünschten Forschungseffekte sind vermeidbar; Alter, Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit können sich auf das Verhalten der Akteure auswirken. Es geht dabei um die Frage, inwieweit das Umfeld, aus dem der Forscher stammt, mit den örtlichen Weltbildern, Interessen und Abläufen verträglich ist.³⁴ Der

³² Repstad, *Mellom nærhet og distanse*, S. 157. (Meine Übersetzung)

³³ Sigmund Grønmo, „Forholdet mellom kvalitative og kvantitative tilnærminger i samfunnsforskningen“ in *Kvalitative metoder i samfunnsforskning* (Oslo: Universitetsforlaget, 1998), S. 91. (Meine Übersetzung)

³⁴ Wolff, „Wege ins Feld“, S. 340.

Umstand, dass ich aus einem anderen Land als die Interviewpartner komme, hätte sich auf das Interview auswirken können, und ich hatte schon das Gefühl, dass ich von einigen Interviewpartnern nur deshalb nach den Motiven für meine Untersuchung gefragt wurde, weil ich nicht aus Deutschland stamme. Aber sobald dies geklärt war, war es eher nebensächlich, dass ich Norwegerin bin. Überdies bestand einen Altersunterschied von rund vierzig Jahren zwischen meinen Interviewpartnern und mir, der zusätzlich eine Einwirkung auf das, was erzählt wird, haben könnte. In einer Interviewsituation ist es allerdings weder möglich noch wünschenswert seinen eigenen Erfahrungshintergrund abzukoppeln. Ein gemeinsamer Nenner aller Feldarbeiten in der Sozialforschung ist, dass man als Forscher ein Teil der Gesellschaft wird, über die man forscht. Die Grenze zwischen der Rolle als Forscher und als Mitmensch ist fließend.³⁵

Wie in anderen Kommunikationssituationen spürt man auch in einer Interviewsituation, ob man als Forscher/Mensch auf der gleichen „Wellenlänge sendet“ wie der Interviewpartner. Das Gespräch fließt dann oft leichter. Da dies nicht immer der Fall ist, muss man, wenn man qualitative Interviews als Methode benutzt, auf unterschiedliche Situationen vorbereitet sein. Da die Menschen, die ich interviewt habe, aus dem linken Teil der Studentenschaft kommen, stellte ich mich vor, dass die meisten offene und tolerante Menschen seien, die auch wissen, was es erfordert, eine Abschlussarbeit zu schreiben, und mit denen ich unbefangen reden könnte, obwohl sie älter waren als ich. Dies traf auch in den meisten Fällen zu. Ein paar Interviewpartner haben mich mit „Du“ angesprochen, was in Deutschland nicht so üblich ist, wenn man andere Menschen zum ersten Mal trifft.

Wenn man retrospektive qualitative Interviews durchführt, wie ich es gemacht habe, besteht unter Umständen die Neigung, dass Erinnerungen aus der Vergangenheit umgewandelt werden, um sie den gegenwärtigen Ansichten anzupassen. Es kann auch geschehen, dass Vergangenheit und Gegenwart stark kontrastiert werden, wenn ein Interviewpartner bewusst mit der Vergangenheit gebrochen hat. Es könnte z. B. sein, dass ein ehemaliger linker Student heute sehr konservativ ist und möglicherweise seine damalige Rolle oder derzeitigen Ansichten in ein anderes Licht rückt. Auf solche Erinnerungsverschiebungen muss man sowohl in der Interviewsituation als auch bei der Analysearbeit achten.³⁶

³⁵ Thorsen, *Det fleksible kjønn*, S. 35. (Meine Übersetzung)

³⁶ Repstad, *Mellom nærhet og distanse*, S. 96. (Meine Übersetzung)

2.2.6 Die Auswertung der Interviews

Ich begann die Analysearbeit damit, eine systematische Übersicht über die Interviewpartner zu erstellen. Auf diese Weise stieß ich auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Interviewpartnern. Nach dem Interviewprozess kann sich herausstellen, dass einige Interviews besser gelungen sind als andere, z. B. weil einige Interviewpartner freier gesprochen haben als andere. In der reinen Lehre der narrativen Interviews werden misslungene Interviews in der Analyse nicht bewertet; in der Praxis wird dies jedoch vernachlässigt.³⁷ Ich habe alle meine Interviews ausgewertet, auch deshalb, weil ich nicht übermäßig den Regeln des narrativen Verfahrens gefolgt bin.

Bereits bei der Vorarbeit zu dem Interviewleitfaden und der Ausarbeitung der Fragen habe ich mir einige Kategorien für die Analyse notiert. Allerdings änderte sich der Katalog nach dem ersten Interview, weil ich bemerkte, dass einige Fragen hinzugefügt oder umgeschrieben werden mussten, weil sich neue Themen ergeben hatten. Während der Interviews sind zusätzliche Kategorien hinzugetreten. Ich habe mir z. B. während der Interviewphase ein Bild davon gemacht, zu welchen Themen die Interviewpartner ähnliche Erinnerungen, und zu welchen Themen sie eher unterschiedliche Erinnerungen besitzen. Auch bei dem Transkriptionsschreiben haben sich neue Analysekategorien ergeben, da ich mich in dieser Phase intensiv mit den Datenmaterialien beschäftigt habe, und mir dabei bewusst wurde welche Themen immer wieder besprochen wurden und wie sie besprochen wurden. Ivonne Küsters behauptet, dass für die Interpretation von (narrativen) Interviews bei der Transkription sowohl der Wortlaut des Interviews als auch die Art, wie etwas gesagt wird, von Bedeutung ist.³⁸

Nach der Transkription, habe ich diese Niederschriften und meine Notizen, die ich während des Interviewprozesses gemacht habe, mehrmals durchgelesen und mir notiert, wenn etwas Neues aufgefallen ist oder wenn mir etwas Erwartetes entweder bestätigt oder widerlegt wurde.

2.2.7 Vorverständnis, Nachvollziehbarkeit und Glaubwürdigkeit

Schon vor dieser Arbeit habe ich mich während meines Studiums mit der deutschen 68er Studentenbewegung beschäftigt. Damals habe ich jedoch die geistigen und politischen

³⁷ Küsters, *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*, S. 67.

³⁸ Ebd. S. 73.

Strömungen der Zeit und die wichtigsten Aktionen der deutschen Studentenbewegung der 60er Jahre ganz allgemein erkundet. Durch die Masterarbeit hatte ich jedoch die Chance dieses Thema auf lokaler Ebene weiter zu erforschen. Kiel habe ich durch ein Praktikum und einen vierwöchigen Aufenthalt am Deutsch-Norwegischen Studienzentrum kennen gelernt. Ich las auch, dass es in Kiel eine aktive Studentenbewegung in den 60er Jahren gegeben hatte, obwohl Kiel gegenüber West-Berlin und Frankfurt in diesem Sinne eher als Provinz galt. Die aktive linke Bewegung in Kiel der 60er Jahre, war die, die ich durch meine Masterarbeit gerne erforschen wollte.

Laut Ines Steinke wird in der qualitativen Forschung die Herstellung von intersubjektiver Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses, auf deren Grundlage eine Bewertung der Ergebnisse erfolgen kann, gefordert. Die zentrale Bedingung dafür ist die Dokumentation des Forschungsprozesses, damit die Leser die Untersuchung schrittweise verfolgen und den Forschungsablauf und die Ergebnisse beurteilen können.³⁹ Die Glaubwürdigkeit wird dadurch gesichert, dass man die Auswahl und die Verhältnisse, die zu der empirischen Grundlage der Arbeit beigetragen haben, legitimieren kann.⁴⁰ Durch dieses Methode-Kapitel habe ich dem Anspruch auf Nachvollziehbarkeit und Glaubwürdigkeit Rechnung getragen, indem ich sowohl die Methode der Dateneinsammlung als auch die Vorgehensweise bei der Interviewpartnersuche dargelegt habe.

³⁹ Ines Steinke, Gütekriterien qualitativer Forschung in *Qualitative Forschung – Ein Handbuch* (Reinbek bei Hamburg : Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2000), S. 324.

⁴⁰ Ebd., S. 325.

3 Theoretische Perspektiven

Zentral in dieser Studie über die Kieler Studentenbewegung steht die Vorstellung des Begriffs „Kollektiv“. Die Anhänger der Bewegung betrachteten die politische Entwicklung in der Nachkriegszeit mit gemeinsamer Skepsis. Mitglied der Studentenbewegung zu sein bedeutete zugleich, dass man bei lokalen, nationalen und internationalen Fragen die Ansichten der Gruppe vertrat, was eine gemeinsame Verhaltensweise und einen gemeinsamen Stil voraussetzte. All dies trug dazu bei, die Studentenbewegung in mehreren Kollektiven zu organisieren. In diesem Kapitel wird der Begriff Kollektiv im Sinne der Definition des Kulturwissenschaftlers Klaus P. Hansen verwendet. Diese bildet in der vorliegenden Arbeit die Basis für die Anwendung dieses Begriffs im Zusammenhang mit der Studentenbewegung.

Darüber hinaus ist das Konzept „kollektives Gedächtnis“ im Hinblick auf die Erinnerungen der Interviewpartner aus ihrer Studienzeit von wesentlicher Bedeutung für diese Arbeit. Dem Soziologen Maurice Halbwachs zufolge, soll sich das Gedächtnis des Menschen erst im Prozess seiner Sozialisation formen. Das Bewusstsein, Teil eines Kollektivs zu sein, und die kollektiven Handlungen prägten die Studenten, die sich aktiv an der Studentenbewegung beteiligten. In diesem Kapitel wird das Konzept des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs dargelegt, und im Zusammenhang mit den Erzählungen und Erinnerungen der Interviewpartner beleuchtet.

3.1 Kollektiv

„Kultur wird von Kollektiven getragen“⁴¹ sagt Hansen. In diesem Fall sind die Gewohnheiten als die Kultur eines Kollektivs zu verstehen. Unter Gewohnheiten eines Kollektivs ist weder das zufällige noch das obligatorische, sondern das notwendige übereinstimmende Verhalten von Teilnehmern eines Kollektivs zu verstehen.⁴² Nach Klaus P. Hansen umfasst der Begriff Kollektiv alle menschlichen Gruppierungen, die gemeinsame Gewohnheiten aufweisen.⁴³ In der Soziologie wird das Kollektiv folgendermaßen definiert:

Ein Kollektiv (...), liegt dann vor, wenn es mehr beinhaltet als die Summe seiner Mitglieder. Dieses mehr besteht in den gemeinsamen Merkmalen, und es ist bei unzähligen Gruppen und

⁴¹ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, 3. Aufl. (Tübingen und Basel: A. Francke Verlag, 2003) S. 158.

⁴² Ebd., S. 43.

⁴³ Ebd., S. 194.

Gruppierungen gegeben, die vom Tennisclub über eine Generation oder soziale Schicht bis zur Nation reichen.⁴⁴

Außer den Gemeinsamkeiten innerhalb der Gruppierung gehört als zweites Kriterium das Zusammengehörigkeitsgefühl dazu. Die Mitglieder eines Kollektivs fühlen sich verbunden, weil sie ähnliche Dinge machen und ähnlich denken oder empfinden. Die gemeinsamen Gewohnheiten und das Zusammenhörigkeitsgefühl führen zur Solidarität in der Gruppe.⁴⁵ Für die Kollektive, die innerhalb eines begrenzten Gebietes um Mitglieder konkurrieren, ist es wichtig, dass sie sich markant voneinander abgrenzen,⁴⁶ so wie sich z. B. der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) und der Ring Christlich-Demokratischer-Studenten (RCDS) deutlich voneinander distanzieren. Es gibt nämlich keine Solidarität unter den Mitgliedern eines Kollektivs, wenn keine Abgrenzung gegenüber anderen Kollektiven vorhanden ist. Die Abgrenzung zwischen Kollektiven kann wegen der Unterschiedlichkeit und Rivalität bis zur offenen und militanten Feindschaft führen.⁴⁷

Gerade innerhalb vielschichtiger Kollektive können sich aber interne Ungleichheiten bilden, die außerhalb der primären Gewohnheiten des Kollektivs stehen. Das Kollektiv besteht jedoch weiter, solange die Gewohnheiten größer sind oder als wichtiger angesehen werden, als die Ungleichheiten.⁴⁸ Überwiegen die Ungleichheiten, kommt es früher oder später zur Spaltung oder zum Zusammenbruch des Kollektivs. Das Kollektiv wird von freiwilligen Individuen zusammengehalten. Die Individuen, die eine Gruppe bilden, haben dem Sozialpsychologen Henri Tajfel zufolge meistens viele und unterschiedliche Bedürfnisse, und um Solidarität zwischen diesen Individuen zu stiften, müssen diese individuellen Bedürfnisse zugunsten des Gemeinsamen zurückgestellt werden.⁴⁹ Ein Kollektiv, dem man sich freiwillig anschließt, bevormundet in der Regel nicht, sondern führt vielmehr zumindest zur teilweisen Selbstverwirklichung. Diejenigen, die sich in einem Kollektiv nicht verwirklichen, treten oft anderen Kollektiven bei. Während Tiere, die im Kollektiv leben, weitgehend nur einem einzigen Kollektiv anhören, ist die Multikollektivität charakteristisch für die Menschen.⁵⁰

⁴⁴ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 194.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd., S. 198.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 196.

⁴⁹ Henri Tajfel, *Gruppenkonflikt und Vorurteil* (Bern: Verlag Hans Huber, 1982), S. 56-57.

⁵⁰ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 197-198.

Multikollektivität heißt, es gibt unendlich viele Kollektive und das Individuum kann zur gleichen Zeit mehreren Kollektiven angehören.⁵¹

Klaus P. Hansen betont das interessante „Phänomen der Umfassung und Ineinander-Verschachtelung von Kollektiven“.⁵² Er teilt das Kollektiv in folgende vier Typen auf:

1. Monokollektive
2. Multikollektive
3. Super- bzw. Dachkollektive
4. Globalkollektive

Monokollektive sind sehr eng gegliedert, so dass sie kein anderes Kollektiv einbeziehen können. Multikollektive bestehen hingegen aus zwei oder mehreren Monokollektiven, zwischen denen sich eine Spannung ergibt. Im Unterschied dazu steht das Superkollektiv, das eine feste politische und juristische Einheit bildet. Die Mehrheit der Kollektive, die sich in dieser Einheit versammelt, geht darin zwangsweise und vollkommen auf. Die Globalkollektive sind demgegenüber transnational und weltumspannend.⁵³

3.1.1 Globalkollektiv

Die Kontakte unter den Ländern haben sich in den letzten Jahren verstärkt, auch die Grenzen zwischen den Kulturen sind entsprechend sichtbarer geworden. Staatenbünde wie die Europäische Union, die NATO und die UNO sind transnationale Zusammenschlüsse, die den Bedeutungsverlust der Nationen in sich tragen. Außer diesen gibt es viele Gruppierungen, die durch Privatinitiative gegründet wurden, wie z. B. Amnesty International oder Greenpeace, die die Möglichkeit haben, mit ihren Initiativen weltweit etwas zu bewirken.⁵⁴

Die Welt wird auch immer homogener. Die deutsche Sprache hat viele Anglizismen aufgenommen. Die deutsche Studentenbewegung hat schon in den 60er Jahren englische Begriffe in ihre Sprache integriert, wie z. B. die Begriffe „Establishment“, „Go-in“ und „Sit-in“. Die Jugendkultur der Studentenbewegung war sich zum Teil weltweit ähnlich, beispielsweise hörte man die gleiche Musik, egal, ob man in West-Berlin oder in Berkeley

⁵¹ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 198.

⁵² Ebd., S. 205.

⁵³ Ebd., S. 205-206.

⁵⁴ Ebd., S. 352-353.

studierte. Man trug ebenfalls ähnliche Kleidungsstücke, wie beispielsweise Jeans, Parka oder Minirock.⁵⁵ Die Studenten manifestierten weltweit eine Lebensstilveränderung etwa in Mode, Sprache oder durch die Gründung von Kommunen und Wohngemeinschaften.⁵⁶ Der Hauptgrund, der die linken Studenten der 60er Jahre weltweit zu einem Globalkollektiv machte, war der gemeinsame Kampf gegen den Vietnamkrieg und gegen die Unrechtsregime in der Dritten Welt.

3.1.2 Nationale Kollektive und Untergruppierungen

Nationen bilden Kollektive, in den die Verhaltensähnlichkeiten hervortreten, dennoch lassen sie Raum offen für Untergruppierungen und Individualitäten. Die Deutschen als Beispiel eines nationalen Kollektivs verhalten sich gleich, indem sie deutsch miteinander sprechen. Obwohl es unterschiedliche Dialekte gibt, schreiben alle Hochdeutsch und verbinden sich somit zu einer Sprachgemeinschaft.⁵⁷ Nach Klaus P. Hansen wird die Sprache nicht ausschließlich als Kommunikationsmittel verwendet: „Durch die in ihr gespeicherten Vorstellungen, auf deren deutenden Charakter hingewiesen wurde, wirkt sie als wichtiger Konstitutionsfaktor unserer Lebenswirklichkeit.“⁵⁸ Die Deutschen verwenden dementsprechend die gleichen Objektkonstitutionen und Deutungskategorien, durch die sie ihre Wirklichkeit gestalten. Die gemeinsame Sprache gilt als das hauptsächliche Bindeglied einer Nationalkultur: „In erster Linie sind es die in der Sprache gespeicherten Standardisierungen des Denkens, die ja den Umgang mit der Realität und die Interpretation des Alltags steuern, die einen Deutschen zum Deutschen machen.“⁵⁹ Darüber hinaus ist die gemeinsame Geschichte ein wichtiger Aspekt des Nationalkollektivs. Obwohl dessen Angehörige nicht alles selbst erlebt haben oder nicht immer dieselbe Ansicht zu verschiedenen Aspekten der Geschichte ihrer Nation vertreten, ist die Geschichte als eine identische Reaktionsgrundlage zu betrachten und somit als Teil einer gemeinsamen Identität zu beachten. Überdies verbinden noch weitere Gewohnheiten in der Nationalkultur, wie z. B. Ess- oder Feriengewohnheiten, die Einwohner zu einem Kollektiv. Und wenn jemand eine

⁵⁵ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 355-356.

⁵⁶ Martin Klimke (2008), "1968 als transnationales Ereignis", *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 14/15, S. 25.

⁵⁷ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 208-209.

⁵⁸ Ebd., S. 209.

⁵⁹ Ebd., S. 210.

Gewohnheit des nationalen Kollektivs ablehnt, geschieht dies auf der gleichen Basis wie die Annahme.⁶⁰

Der Einfluss der Nationalität ist auch in kleineren Gruppierungen oder kleineren Kollektiven spürbar, also auch in der deutschen Studentenbewegung der 60er Jahre. Nur wenige Gruppierungen sind laut Klaus P. Hansen überkulturell oder international. Die politischen Gruppierungen z. B. unterscheiden sich von Land zu Land. In Frankreich beispielsweise sind die Grünen etwas anderes als in Deutschland, und in Amerika existieren die Grünen als Partei gar nicht. In einer Nation ist die Mehrheit der Kollektive national geprägt, das bedeutet, dass die Nationalkultur nicht nur die Individuen formt, sondern auch die Gruppierungen oder Unterkollektive, in denen sie sich vereinen.⁶¹

Die Kultur dieser Gruppierung [bzw. dieses Unterkollektivs] ist von vielen Faktoren abhängig. Bestimmte, für sie relevante soziale Rahmenbedingungen spielen eine Rolle ebenso wie nationaltypische Institutionen oder Standardisierungen. Aus beiden können sich dann spezifische Gewohnheiten ergeben, die nur innerhalb der Gruppierung gelten.⁶²

Das bedeutet weiterhin, dass die meisten Unterkollektive auch Teile der Nationalkultur sind. Sie sind auf der einen Seite durch die Geschichte, durch die Mentalität, durch die besonderen Institutionen und durch die Sprache ihrer Nation geprägt, auf der anderen Seite wirken sie prägend auf sie zurück.⁶³

3.2 Kollektives Gedächtnis

In Maurice Halbwachs Konzept des kollektiven Gedächtnisses werden die Erinnerungen der Menschen als etwas Kollektives wahrgenommen, und sie können erst im Zusammenhalt mit anderen ins Gedächtnis zurückgerufen werden.⁶⁴ Zwar besitzen nur Individuen ein Gedächtnis, aber es ist kollektiv geprägt. Die Kollektive verfügen also nicht über ein Gedächtnis, aber sie schreiben das Gedächtnis ihrer Angehörigen fest. Erinnerungen bilden sich nur durch Kommunikation mit anderen im Rahmen einer sozialen Gruppierung, in der man sich sowohl an das, was die anderen erzählen, erinnert, als auch an das, was man den anderen selbst erzählt und diese als wichtig bestätigen, erinnert.⁶⁵ Alle Erinnerungen, die

⁶⁰ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 210-212.

⁶¹ Ebd., S. 214-215.

⁶² Ebd., S. 215.

⁶³ Ebd., S. 216-217.

⁶⁴ Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis* (Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1967), S. 2.

⁶⁵ Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* 6. Aufl. (München: Verlag C. H. Beck, 2007), S. 36.

innerhalb eines bestimmten Kollektivs entstehen konnten, beziehen sich ausschließlich auf Erinnerungen in dieser Gruppe, und nicht auf Erinnerungen außerhalb dieser Gruppe. Maurice Halbwachs zufolge sind die Erinnerungen demnach auf das Kollektiv begrenzt. Nur wenn Personen aus dem Kollektiv dann außerhalb dauerhafte Gemeinschaften bilden, können Geschehnisse aus dem ehemaligen Kollektiv, die diese neuen Gemeinschaften interessieren, über das Ursprungskollektivs hinaus wirksam werden.⁶⁶ Es kann passieren, dass man sich für ein Ereignis interessiert hat und trotzdem nichts davon in Erinnerung behält. Dies geschieht laut Halbwachs, weil man die Gruppe, mit der man das Ereignis erlebte, verlassen hat und in diese Gruppe nie wieder zurückgekehrt ist.⁶⁷ Weiter behauptet Halbwachs, dass man auf ähnliche Weise ganze Segmente aus seinem Leben vergessen kann:

Einen Abschnitt seines Lebens vergessen heißt: die Verbindung zu jenen Menschen verlieren, die uns zu jener Zeit umgaben.⁶⁸

Um eine Erinnerung zu lokalisieren, muss man entweder eine vorhandene Erinnerung identifizieren oder eine vorhandene Erinnerung entdecken, auf die sie sich stützt. Auf die gleiche Weise erinnert man sich auch, wenn man jemandem trifft, den man schon mal kennengelernt hat, und man den Zusammenhang mit einem früheren Treffen sucht.⁶⁹ Auch wenn man sich nicht mehr genau erinnern kann, wann oder wo ein Ereignis stattgefunden hat, erinnert man sich laut Halbwachs eher in welchem Bereich des sozialen Lebens die Erinnerung zustande gekommen ist. Und wenn man jemandem trifft, dem man schon früher begegnet ist, versucht man deswegen denjenigen in den verschiedenen sozialen Gruppen, denen man angehört, zu lokalisieren, wie z. B. in der Familie, unter den Freunden oder ehemaligen Sportgefährten usw. In der Regel ist man meistens sicher, dass derjenige aus einem Kollektiv stammt, zu dem man gehörte oder noch gehört.⁷⁰ Weil das Gedächtnis kollektiv ist, reicht es, wenn man sich an etwas erinnern möchte, den Denkinhalt der Gruppe der Menschen, mit denen man in Beziehung gestanden hat, hervorzurufen. Das bedeutet, dass man den Standpunkt der Gruppe verinnerlicht hat und dass man der Richtung ihrer Gedanken folgt.⁷¹ Mitglied eines Kollektivs gewesen zu sein, muss nicht zwingend bedeuten, dass man die Gewohnheiten und die Fähigkeit verloren hat gemeinsam mit den anderen Mitgliedern zu

⁶⁶ Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 7.

⁶⁷ Ebd., S. 8.

⁶⁸ Ebd., S. 10.

⁶⁹ Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (Berlin: Suhrkamp Verlag, 1985), S. 171-172.

⁷⁰ Ebd., S. 164-165.

⁷¹ Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, S. 199.

denken und sich zu erinnern.⁷² Der Ägyptologe, Kulturwissenschaftler und Religionswissenschaftler Jan Assmann hat über Maurice Halbwachs Konzept des kollektiven Gedächtnisses geschrieben und teilt es in zwei Unterbegriffe auf: das „kulturelle“ Gedächtnis und das „kommunikative“ Gedächtnis.⁷³

3.2.1 Kulturelles- und kommunikatives Gedächtnis

Das *kulturelle* Gedächtnis orientiert sich an bestimmten Punkten in der Vergangenheit. Vergangenheit bedeutet in diesem Fall symbolische Figuren, die zur Erinnerung gehören, wie z. B. Mythen. Jan Assmann behauptet, dass für das kulturelle Gedächtnis nur erinnerte Geschichte und nicht die faktische Geschichte wichtig ist. Im kulturellen Gedächtnis wird Geschichte durch Erinnerung zum Mythos gemacht.⁷⁴ Die Erinnerungsfiguren im kulturellen Gedächtnis sind oft mit Religion oder Festen verbunden.⁷⁵ Die Identität der Gruppe wird durch die Verbindung mit der Vergangenheit begründet.⁷⁶ Die Inhalte dieses Gedächtnisses zu erreichen gelingt durch „kulturelle Formung“ d.h. zeremonielle Kommunikation über die Vergangenheit.⁷⁷

Das *kommunikative* Gedächtnis hingegen orientiert sich an der jüngsten Vergangenheit. Hier handelt es sich um die Erinnerungen an Ereignisse, die der Mensch mit seinen Mitmenschen erlebt hat. Dieses Gedächtnis entwickelt sich historisch mit der Gruppe, denn es bildet sich durch die Individuen der Gruppe und schwindet mit ihnen.⁷⁸ Daraus lässt sich schließen, dass das kommunikative Gedächtnis etwa 80 Jahre bzw. drei bis vier Generationen umfasst. Überdies wird das kommunikative Gedächtnis durch Alltagsnähe charakterisiert.⁷⁹

Während das kulturelle Gedächtnis immer einen außergewöhnlichen Übermittler hat, z.B. einen Schamanen, einen Priester, einen Künstler oder einen Gelehrten, besitzt das kommunikative Gedächtnis keinen besonderen Übermittler oder Experten, statt dessen erinnern sich die Teilnehmer des Kollektivs im unterschiedlichen Grade, und das Wissen wird

⁷² Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 5.

⁷³ Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 45.

⁷⁴ Ebd., S. 52.

⁷⁵ Ebd., S. 52-53.

⁷⁶ Ebd., S. 53.

⁷⁷ Harald Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung* 3. Aufl. (München: Verlag C. H. Beck, 2011), S. 14.

⁷⁸ Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 50.

⁷⁹ Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis*, S. 14.

durch die Alltagskommunikation angeeignet.⁸⁰ Im Verlauf dieser Arbeit wird von diesen beiden Unterbegriffen des kollektiven Gedächtnisses, das *kommunikative* Gedächtnis das Wesentliche sein.

⁸⁰ Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 53-54.

4 Teil einer globalen Bewegung

Ich bin der Meinung, dass diese Bewegung der 60er Jahre eine der ersten globalen Bewegungen war, die sich nur etwas langsamer als heute globalisiert hat. (Hans)

Die Studentenbewegung der 60er Jahre begann an der Westküste der USA auf dem Berkeley Campus der University of California und breitete sich von dort über viele europäische Länder zu einem Globalkollektiv aus. Der Kampf gegen den Vietnamkrieg und das amerikanische „Establishment“ wurde zu einem gemeinsamen Merkmal. Das „Establishment“ wurde als Schlagwort der Studentenbewegung für die herrschenden Kräfte verwendet, deren Macht auf die Unterdrückung der weniger privilegierten Schichten ausgerichtet war.⁸¹ Aber nicht nur Vietnam stand im Fokus der 68er Studentenbewegung. Internationale Solidarität war eines der Schlagwörter und bezog sich auf unterdrückte Völker überall in der Welt. Die neuen Demonstrationsformen und die Rock- und Beatmusik waren weitere Elemente, die sich in dem linken Studentenmilieu der 60er Jahre ausbreiteten.

4.1 Der amerikanische Anfang – Berkeley

In Berkeley Anfang der 60er Jahre ging das ja los. (Hans)

Die amerikanische Studentengruppe Students for a Democratic Society (SDS) veröffentlichte 1962 ihre „Port Huron Statements“. Mit dieser Erklärung wollte sie sich u.a. an den Kampagnen der schwarzen Bürgerrechtsbewegung gegen die Rassendiskriminierung beteiligen und gegen die atomare Bedrohung der Menschheit im Zeichen des Kalten Krieges kämpfen.⁸² Sie sah in beidem eine Verletzung der Menschenrechte, und das Missverhältnis zwischen dem amerikanischen Verfassungsideal und der Wirklichkeit verlangte, ihrer Meinung nach, nach Einmischung.⁸³ Dies konnte man zuerst in Berkeley auf dem Campus der University of California beobachten, wo es im September 1964 in Lauf von wenigen Tagen zu einem Aufstand kam.

Die Universitätsverwaltung in Berkeley verbot den Studenten Büchertische mit Literatur der Bürgerrechtsbewegung auf dem Campus aufzustellen, um Geld zu sammeln und Mitglieder zu werben. Der formale Grund war, dass das Gelände, auf dem die Tische standen nicht der

⁸¹ Norbert Elias und John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006), S. 53.

⁸² Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 25.

⁸³ Norbert Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2008), S. 41-42.

Universität gehörte, sondern der Stadt Berkeley. Darauf stellten die Studenten die Büchertische direkt auf dem Campus auf, da sie dieses Verbot als eine Verletzung ihres Rechts auf freie Meinungsäußerung ansahen. Das angeordnete Verbot blieb ohne Wirkung. Am 1. Oktober 1964 versuchte die Universitätspolizei einen jungen Mann, Jack Weinberg, festzunehmen und einen Büchertisch zu entfernen, um ihr Verbot durchzusetzen.⁸⁴ Als die Polizisten den jungen Mann in das Polizeiauto schleppen wollten, kreisten seine Kommilitonen das Polizeiauto ein und setzten sich nieder. Mit ihrem Sit-in setzten sie die Polizei fest, und das 32 Stunden lang. Sie übertrugen Aktionsformen der Bürgerrechtsbewegung auf den Campus. Ein Philosophiestudent, Mario Savio, zog seine Schuhe aus, stieg mit Erlaubnis der Polizei auf das Dach des Polizeiautos und sprach von dort zu seinen Kommilitonen. Savio beschrieb die Polizisten, als er auf dem Dach des Polizeiautos zu den Studenten sprach, folgendermaßen: „They’re *fam*-ily men, you know. They have a job to do! Like Adolph Eichmann. He had a job to do. He fit into the machinery.“⁸⁵ Er spielte damit auf Hannah Arendts Analyse „Die Banalität des Bösen“ an. Dies war der Anfang des sogenannten Free Speech Movement (FSM), eine Bewegung die über die Forderung der Redefreiheit hinausging. In Frage gestellt wurden u.a. Erziehungsideale und Ausbildungspraktiken an der Universität. Die Studenten von Berkeley protestierten schon ab 1964 mit Sit-ins und Teach-ins gegen den Vietnamkrieg.⁸⁶ Die Übertragung der lokalen Initiative auf andere Universitäten wurde die Aufgabe des SDS.⁸⁷

4.1.1 Vietnamkrieg

Der Vietnamkrieg war natürlich ein wichtiges und breit angelegtes Thema, und das war es auch für eine sehr breite Öffentlichkeit. (Olaf)

Nachdem Frankreich sich 1954 aus Vietnam zurückgezogen hatte, war das Land ein Krisengebiet für die amerikanische Außen- und Sicherheitspolitik. Der Auslöser zum offenen militärischen Einsatz der USA war ein Zwischenfall im Golf von Tonkin am 2. August 1964, als ein amerikanischer Zerstörer von einem nordvietnamesischen Patrouillenboot angegriffen wurde. Dies führte dazu, dass der Kongress dem amerikanischen Präsidenten Lyndon B. Johnson am 7. August in einer Resolution das Recht zuerkannte, uneingeschränkt in den

⁸⁴ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 44-45.

⁸⁵ William J. Rorabaugh, *Berkeley at War: The 1960s* (New York, Oxford: Oxford University Press, 1989), S. 22.

⁸⁶ Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2004), S. 67.

⁸⁷ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 26-29.

südostasiatischen Raum einzugreifen. Diese Resolution bildete den Anfang des Vietnamkrieges.⁸⁸ Bis Ende 1964 waren rund 23 000 junge Amerikaner in Vietnam stationiert. Nach Angriffen des Vietcongs auf US-Basen im Jahr 1965 eskalierte der Konflikt. Mit der Bombardierung des Ho-Chi-Minh-Pfads während der Operation „Rolling Thunder“ und dem Einsatz von regulären Kampftruppen begann Anfang März 1965 der offene Krieg.⁸⁹ 1965 war die Zahl der Amerikaner in Vietnam auf 208 800 gestiegen, 1966 auf 460 300. Der offene militärische Einsatz der Amerikaner in Vietnam führte zu weltweiter Kritik.⁹⁰ Der SDS veranstaltete am 17. April 1965 die bis dahin größte Demonstration in Washington gegen das Militäengagement der USA in Vietnam. Am „Marsch auf Washington“ nahmen etwa 20 000 Menschen teil.⁹¹ Im Süden von Amerika versuchten manche der jungen Menschen, hauptsächlich junge Schwarze, dem Militärdienst zu entkommen, und seit 1966 gab es überall in den USA öffentliche Veranstaltungen, auf denen junge Männer ihre Einberufungsbefehle verbrannten.⁹² Marion erzählte von der Verbrennung der Einberufungsbefehle, einer Prozedur, die in USA stattfand und die den Kieler Studenten sehr bewusst war:

Sie verbrannten ihre Einberufungsbescheide, sie sagten „wir gehen nicht in den Krieg, wir ziehen nicht in den Krieg für Amerika, wir bleiben lieber hier“. (Marion)

Als die Zahl der gefallenen amerikanischen Soldaten in Vietnam stark anstieg, radikalisierten sich die Proteste. Einberufungsbescheide wurden in hoher Anzahl verbrannt und der amerikanische Präsident wurde in Parolen als Mörder sowohl der eigenen als auch der vietnamesischen Jugend beschuldigt.⁹³ Die Demonstranten riefen Sprüche wie: „LBJ, how many kids did you kill today?“⁹⁴

4.1.2 Internationale Solidarität

Die meisten von uns sind entrüstet über die Verbrechen, welche die Regierung der Vereinigten Staaten mit ihrem Präsidenten an der Spitze am vietnamesischen Volk begeht. (Jan Myrdal)⁹⁵

⁸⁸ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 35.

⁸⁹ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 49.

⁹⁰ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 35.

⁹¹ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 49.

⁹² Ebd., S. 50-52.

⁹³ Ebd., S. 67.

⁹⁴ Peter Köhler, *Die besten Zitate der Politiker*, 2. Aufl. (Hannover: Humboldt / Schlütersche, 2008), S. 132.

⁹⁵ Jan Myrdal (1967), „Vietnam und die kommenden Kriege“, *res nostra*, Nr.19 (Mai/Juni), S. 7. Die Veröffentlichung erfolgte hier zum ersten Male in deutscher Sprache und wurde vom Studenten der CAU: Jan E. Janssen übersetzt.

Die Studentenbewegung in den USA, die vor allem die gleichen Bürgerrechte für die schwarze Bevölkerung forderte und gegen den Vietnamkrieg kämpfte, griff ab Mitte der 60er Jahre auf deutsche und andere europäische Universitätsstädte über.⁹⁶ Dadurch entstand das, was der Kulturwissenschaftler Klaus P. Hansen als ein Globalkollektiv bezeichnet, indem das gemeinsame Merkmal dieses Kollektivs in erster Linie in dem gemeinsamen Kampf gegen den amerikanischen Krieg in Vietnam bestand.⁹⁷ In West-Berlin gab es beispielsweise einen Arbeitskreis, der sich seit Anfang 1965 damit beschäftigte, Südvietnam als Beispiel einer durch Kolonialismus und Imperialismus unterdrückten Gesellschaft zu erforschen. Während die Herangehensweise der Studenten zunächst nur theoretisch war, äußerte sich die Kritik gegen den Vietnamkrieg bald in Form öffentlicher Erklärungen und Protestaktionen.⁹⁸ Im Februar 1966 demonstrieren 500 junge Leute vor dem Westberliner Amerika-Haus. Als Zeichen der Trauer wurde die US-Fahne auf Halbmast gesetzt und Eier gegen das Gebäude geworfen.⁹⁹ In „Rebellion und Wahn. Mein '68“ geht der Autor Peter Schneider, einer der Wortführer der Berliner 68er, auf eine der erfolgreichsten Flugblattaktionen des SDS ein:

Zu den besten und wirkungsvollsten Flugblättern, die der SDS herausgab, gehören die nummerierten Flugblätter zum Vietnamkrieg. Eines von ihnen bestand aus der Übersetzung eines Flugblattes von der Universität Berkeley in Kalifornien. Der Text erklärte en détail die vernichtende Wirkung eines damals kaum bekannten klebrigen Brandstoffs namens Napalm auf Pflanzen und Menschen. Das Flugblatt wurde bei der bisher größten Vietnamdemonstration am 10. Dezember 1966 in Berlin verteilt.¹⁰⁰

In Frankreich gründete 1966 die trotzkistische Gruppe JCR die *Comités Viétnam Nationaux* (CVN). JCR wollte die Studentenschaft politisieren und auf den Kampf der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt aufmerksam machen. Mit ihrem Engagement gegen den Vietnamkrieg konnte die Gruppe ihre antikapitalistischen und antiimperialistischen Aufklärungsstrategien zusammenführen. Ab Februar 1967 bekam die Gruppe JCR Konkurrenz, da die maoistische Union der Jeunesses Communistes UJC (ml) auch ein Vietnamkomitee (*Comité Viétnam de Base*) gründete. Nur der französische Staatspräsident Charles de Gaulle kritisierte als einziger der westlichen Staatsoberhäupter öffentlich die

⁹⁶ Helmut M. Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, 3. Aufl. (Leipzig, Mannheim: F.A. Brockhaus, 2007), S. 378.

⁹⁷ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 194.

⁹⁸ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 37.

⁹⁹ Götz Aly, *Unser Kampf 1968* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2009), S. 147.

¹⁰⁰ Peter Schneider, *Rebellion und Wahn. Mein '68* (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2008), S. 101.

amerikanische Politik in Vietnam, was beruhigend auf die Franzosen wirkte, daher blieben die Proteste gegen den Vietnamkrieg in Frankreich verhältnismäßig schwach.¹⁰¹

Anfang 1967 fingen auch an den italienischen Universitäten Proteste gegen den Vietnamkrieg an. Wie in West-Berlin begann es im März in Trient mit Fotoausstellungen, Filmvorführungen und Diskussionsveranstaltungen. Danach kam es zu Protestzügen durch die Innenstadt. Die Proteste der italienischen Studenten weiteten sich auf die Universitäten Rom, Pisa, Mailand, Florenz und Perugia aus.¹⁰²

In der Bundesrepublik wurde am 21. Oktober 1967 in zahlreichen deutschen Städten gegen den Vietnamkrieg protestiert.¹⁰³ Das Kollektiv, das gegen den Vietnamkrieg protestierte, wuchs stetig in Deutschland. In einem Spiegel-Interview hatte Rudi Dutschke zu Protokoll gegeben „daß Vietnam vielen Studenten, und das gilt immer noch, die Augen geöffnet hat und weiterhin die Augen öffnet.“¹⁰⁴ Auch in Kiel ging der erste Demonstrationzug am 21. Oktober 1967 durch die Innenstadt. Vor dem Kennedy-Haus an der Holstenbrücke standen zivile Polizeibeamte, die die Demonstranten fotografierten.¹⁰⁵ Der Kampf gegen den Vietnamkrieg gehörte von da an zu einem der Hauptthemen der Kieler Studentenbewegung:

Vietnamkrieg spielte dann sehr bald eine große Rolle. Am Anfang nicht. Aber das ging sehr schnell. (...) Das wurde in Berkeley erst mal gemacht und nach ein paar Jahren wurde plötzlich über Vietnam geredet. Und das war 1966 oder so, da fing das an. (Hans)

Die Studenten stand in Sachen Vietnamkrieg selbstverständlich auf der Seite der Vietnamesen, die gegen USA kämpften. Auch sonst war man selbstverständlich gegen den Imperialismus der USA. (Rolf)

Henning unterstrich ebenso die Anti-Vietnamkriegshaltung in Kiel, und abgesehen von den RCDS-Anhängern waren alle dagegen. Der Anti-Vietnamkrieg-Protest verband die Studentenbewegung in den verschiedenen Städten Deutschlands mit Studenten anderer Länder. Einige Kieler Studenten nahmen beispielsweise im Februar 1968 am internationalen Vietnamkongress in West-Berlin teil, an dem 5000 Kriegsgegner teilnahmen. Unter den

¹⁰¹ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 42-43.

¹⁰² Ebd., S. 43-44.

¹⁰³ Ebd., S. 65-66.

¹⁰⁴ Der Spiegel (1968), „Heiterkeit in die Revolution bringen. Aus dem Protokoll einer Diskussion mit Ernst Bloch und Rudi Dutschke in Bad Boll“, *Der Spiegel*, Nr. 10, S. 44.

¹⁰⁵ Jo Hauberg, *Die APO in Kiel: Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972* (Kiel: Zeitzeichen e.V., 1992), S. 20.

Teilnehmern waren u.a. Franzosen, Italiener, Engländer und Amerikaner.¹⁰⁶ Hans erzählte von seiner Reise nach West-Berlin und dem Vietnamkongress.

Der Vietnamkongress in Berlin, und die Kieler sind mit einer Wagenkolonne dahingefahren. Mit langen Bärten schon und roten Fahnen, wild gemischt, und alten Autos. Auf diesem Vietnamkongress waren Franzosen, die plötzlich Parolen skandierten: „USA = ASS“ oder „USA = SA = SS“. (Hans)

Olaf betonte, dass sie an den großen Veranstaltungen wie dem Vietnamkongress selbstverständlich teilnahmen:

Und dann hat man auch bei den Anti-Vietnamdemonstrationen in Berlin, oder so, teilgenommen. Da sind wir natürlich hingefahren. (Olaf)

Unter den Teilnehmern am internationalen Vietnamkongress waren auch prominente Intellektuelle, wie der italienische Verleger Giangiacomo Feltrinelli, der österreichische Lyriker Erich Fried, der nach USA-emigrierte deutsche Philosoph, Politologe und Soziologe Herbert Marcuse und der belgische Ökonom Ernest Mandel.¹⁰⁷ Diese Treffen trugen, neben Informationen und Neuigkeiten auszutauschen bzw. zu diskutieren, sicherlich auch dazu bei, die Studentenbewegung als eine globale Bewegung wahrzunehmen.

Die Kieler Studentenschaft organisierte zusammen mit anderen interessierten Bürgern während der Jahre 1967 und 1972 zahlreiche Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, sowie Teach-ins und Diskussionen über den Vietnamkrieg. Es wurden Flugblätter und Informationsblätter verteilt und zu Spenden für die bedürftige Bevölkerung in Indochina aufgefordert.¹⁰⁸ Marion erzählte über die Häufigkeit der Antivietnamkrieg-Demonstrationen in Kiel:

Also Vietnamdemonstrationen gab es eigentlich vier, fünf Mal im Jahr, mindestens. So alle zwei Monate. Da waren wir immer dabei. Wie wollten auch ein Zeichen setzen, das war uns schon wichtig, und dabei Flagge zeigen. (Marion)

Auf die Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg konnte die Kieler Studentenbewegung ihre Wut gegen das amerikanische „Establishment“ zeigen, das die amerikanischen Truppen aus Vietnam nicht herausholte. Gleichzeitig spürte die Kieler Studentenbewegung ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Vietnamkrieg-Gegnern in den USA.

¹⁰⁶ Deutschlandfunk Online, „Die Pflicht des Revolutionärs ist die Revolution“, <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/hintergrundpolitik/741920/> (26.10.2011).

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Steffen Naumann, „Der Protest gegen den Vietnamkrieg der USA in Kiel“ in: *„Kiel 68“ - Sozialprotest und kultureller Aufbruch* von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 23.

4.1.3 Ugly America

Die USA wurden von den Deutschen in den 50er Jahren als Befreier vom Nationalsozialismus angesehen. Neue Musik aus Amerika, sowie der Rock' n Roll kam in den 50er Jahren nach Deutschland, beispielsweise Elvis, Chuck Berry und Jerry Lee Lewis. Zu der Musik gehörte auch eine neue Mode: die Jeans. Bis zu der Ermordung des Präsidenten John F. Kennedy, und bevor Amerika in den Vietnamkrieg verwickelt wurde, war Deutschland verhältnismäßig amerikafreundlich. Mit dem Vietnamkrieg änderte sich jedoch das Bild der Vereinigten Staaten Amerikas für viele Deutsche, besonders aber für die linken Studenten. Peter und Helga erklären die zwiespältige Haltung gegenüber den USA und wie die USA ihnen fremd wurden:

Und sie [die Amerikaner] waren die Befreier vom Faschismus(...). Jetzt waren sie aber in diesen schmutzigen Vietnamkrieg verwickelt und das trat dann für uns an die erste Stelle. D.h. Amerika war in diesen Jahren, ja, das *ugly America* für uns. Und man vergaß in diesen aktuellen Auseinandersetzungen, schnell die positive Rolle, die spielte keine Rolle mehr. Wie die amerikanische Kultur uns beeinflusst hat, bei den Jeans zum Beispiel. Wir haben gegen unsere Eltern gekämpft, dass wir Jeans tragen durften. (Peter)

Dieser Vietnamkrieg war vor allem so eher ein Gefühl der Enttäuschung über die USA, weil wir sie eben wirklich irgendwo als Befreier gesehen hatten bis dahin und erlebten sie nun in einer völlig anderen Rolle. Mussten uns sozusagen damit ein Stück auseinandersetzen, auch damit, dass es in USA auch verschiedene Strömungen gab. Gab ja auch da eine Anti-Vietnamkriegsbewegung. (Helga)

Die Amerikaner waren, bis sie in den Vietnamkrieg zogen, eher die *good guys*, aber mit dem Krieg verdüsterte sich die Stimmung gegenüber der amerikanischen Regierung. Die deutschen 68er identifizierten sich mit den amerikanischen Vietnamkriegsgegnern und durch sie erfuhren sie, dass in den USA nicht alles einwandfrei war, sowie sie bis dahin gedacht haben. Wolfgang sagte folgendes dazu:

Und man kriegte mit, dass da nicht nur Vietnam war, sondern die Frage der Farbigen in USA, eine sehr sehr ungelöste Frage in großen Teilen der Staaten und, insofern war die Aufregung, dass in Amerika nicht alles vorbildlich war ungefähr so groß wie die Aufregung, dass bei uns nicht alles vorbildlich war. (Wolfgang)

Diese zwiespältige Beziehung zu den USA war in der 68er Studentenbewegung immer existent. Schneider schreibt beispielsweise in „Rebellion und Wahn. Mein 68“, dass die wichtigsten Impulse für die westdeutsche Protestbewegung die Bürgerrechtsbewegung und die Vietnamproteste in den USA waren:

So gut wie alles, was nach den braven, noch von den ordentlichen Plakaten der Arbeiterbewegung geprägten Umzügen der Ostermarschierer und der Notstandsgegner neu

und aufregend war, stammte aus dem Land des großen Feindes: die Sit-ins und Teach-ins, die Kleidung (...), die Rockmusik, die Protestsongs (...).¹⁰⁹

Und gleichzeitig war das „Establishment“ der Vereinigten Staaten von Amerika mit seiner Entscheidung für den Vietnamkrieg einer der größten Gegner der linken Studentenbewegung.

4.2 Internationalismus

Wir waren ja gegen jeglichen Imperialismus und gegen jegliche Ausbeutung der Dritten Welt, die wurde ja nicht nur von den Amerikanern betrieben. (Olaf)

Bei den internationalen Fragen stand nicht nur der Vietnamkrieg im Fokus der Studentenbewegung. Überall in der Welt, wo unterdrückte Gruppen und imperialistische Regime existierten, richtete die Studentenbewegung ihren Protest dagegen. Auf dem Vietnamkongress am 17. und 18. Februar 1968 in West-Berlin wurden beispielsweise weitere europäische Länder, wie z. B. Spanien und Griechenland, genannt, in der unterdrückte Gruppen bzw. Bevölkerungen die Unterstützung der Studenten benötigten und gegen deren diktatorische und faschistische Regime man protestieren musste. Der bekannteste Wortführer der deutschen Studentenbewegung, Rudi Dutschke, sagte in seiner Rede auf dem Vietnamkongress zum Beispiel, „Vietnam kommt näher, in Griechenland beginnen die ersten Einheiten der revolutionären Befreiungsfront zu kämpfen.“¹¹⁰ Hier bezog er sich auf den Putsch der Athener Obristen im April 1967, die eine Militärdiktatur in Griechenland eingeführt hatten, die bis Juli 1974 andauern sollte.¹¹¹ Die Situation in Spanien unter dem Diktator Francisco Franco spitzte sich damals nach dreißig Jahren wieder zu;¹¹² auch sie stand unter kritischer Beobachtung der Studentenbewegung. Wolfgang beschrieb, wie die Studentenbewegung dachte:

Das ist wirklich so, also, die Studentenbewegung hat sich sicherlich nicht nur als innenpolitisch verstanden, sondern sie hat sich über Spanien aufgeregt, sie hat sich über Griechenland aufgeregt, wo immer einem bewusst wurde, da ist undemokratische Herrschaft, da ist Unterdrückung, da regte man sich darüber auf und das war klar, das war so, hing auch ein bisschen daran, dass wir von einem irrsinnigen Optimismus getrieben waren. (Wolfgang)

Die Kieler Studentenbewegung arrangierte mehrmals Proteste gegen den Schah von Persien bis Anfang der 70er Jahre. In Kiel gab es eine relativ hohe Anzahl von iranischen Studenten,

¹⁰⁹ Schneider, *Rebellion und Wahn. Mein '68*, S. 108.

¹¹⁰ Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, S. 63.

¹¹¹ Ebd., S. 57.

¹¹² Ebd., S. 63.

die dieses Thema anregten und die deutschen Studenten mit Informationen über die Lage im Iran aufklärten.¹¹³ Außerdem war der Iran ein häufiges Thema in der Kieler Studentenzeitung *res nostra*. Die ausländischen Studenten, die in Kiel zu dieser Zeit studierten, waren eine wichtige Informationsquelle für die Ereignisse in ihren Heimatländern. Wolfgang unterstrich wie wichtig die Berichte der ausländischen Studenten für die Kieler Studentenbewegung waren:

Und es hat eine Rolle gespielt, dass eine Anzahl von ausländischen Studierenden, ohne dass ich jetzt Namen nennen kann, die Belange in ihrem Land, im Iran, in Griechenland, in Spanien ansprachen und wo klar war, wenn die das einmal richtig erläuterten, da musste man sofort was machen. (Wolfgang)¹¹⁴

Außer gegen Vietnam, Iran, Spanien und Griechenland richteten Teile der Studentenbewegung auch den Protest gegen Israel. Nach der formellen Staatsgründung Israels am 14. Mai 1948 folgte der Palästinakrieg. Die arabische Allianz, die den UN-Teilungsplan für Palästina nicht akzeptierte, griff Israel am 15. Mai 1948 an. Der Krieg endete 1949 mit einem separaten Waffenstillstandsabkommen zwischen Israel und seinen Nachbarn Ägypten, Libanon, Syrien und Jordanien. Die palästinensisch-arabische Gesellschaft brach zusammen und viele hundert Tausend Palästinenser flüchteten oder wurden vertrieben.¹¹⁵ 1967 kam es zu einer weiteren Fluchtwelle in Verbindung mit dem Sechstagekrieg vom 5. bis 10. Juni 1967 zwischen Israel und den arabischen Staaten Ägypten, Jordanien und Syrien.¹¹⁶ Diese Länder standen somit im Fokus der Öffentlichkeit. Die Kieler Studentenbewegung veranstaltete in diesem Zusammenhang Demonstrationen und Teach-ins, zudem wurden auch Flugblätter verteilt.¹¹⁷ Ein Flugblatt mit dem Titel „Zionismus = israelischer Imperialismus“ wurde verfasst, auf dem die *ad hoc Gruppe Internationale Solidarität* ihre Ansichten zu dem Geschehen in Israel nach dem Sechstagekrieg darlegte. Beispielsweise waren sie gegen die gesetzwidrige Ausdehnung des israelischen Staatsgebiets, was dazu geführt hatte, dass viele Palästinenser ihre Heimat verloren.¹¹⁸ Henning erzählte in dem Interview, dass für ihn aber

¹¹³ Thore Hansen, „Kieler Proteste gegen das Schah-Regime“ in „Kiel 68“ - Sozialprotest und kultureller Aufbruch von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 26.

¹¹⁴ Im nächsten Kapitel gehe ich auf Iran und den Schah-Besuch in Deutschland näher ein.

¹¹⁵ Dieter Vieweger, *Streit um das Heilige Land*, (Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2010), 159-161.

¹¹⁶ Ebd., S. 173-184.

¹¹⁷ Tanja Germann, „Israel und Palästina im Fokus der Studentenproteste“ in „Kiel 68“ - Sozialprotest und kultureller Aufbruch von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 29.

¹¹⁸ Ebd., S. 28-29.

die Solidarität mit der Dritten Welt in dem Moment immer dann zweischneidig wurde, wenn der Antizionismus die Triebkraft war:

In dem Augenblick, wo sozusagen der Antizionismus auf die Fahne geschrieben wurde, es nicht nur einen antiisraelischen sondern auch ein antisemitischen Akzent hatte. (...) Wenn ich an die lächerlichen, abenteuerlichen Parolen denke von den Mädchen, die dann nur noch mit dem Palästina-Geschirrhandtuch auftauchten und damit Solidarität mit der PLO [Palästinensische Befreiungsorganisation], die damals noch etwas anderes war als heute, zeigen wollten. (Henning)

Im Juni 1967 wurde in der zweiten Studentenzeitung die *skizze* der CAU, über den Konflikt im Nahen Osten geschrieben und, wie Henning angedeutet hat, auch über die Schwierigkeit, eine Position in dieser Kontroverse zu beziehen, denn: „Es ist schwer, im israelisch-arabischen Konflikt Stellung zu beziehen, ohne sich erbitterte Feinde zu schaffen. Schwerer ist es noch, historische Hintergründe dieses Konfliktes zu fixieren, ohne sich dem Vorwurf der Geschichtsfälschung auszusetzen.“¹¹⁹

Auch Lateinamerika stand im Blickpunkt der Studentenbewegung, wo die Vereinigten Staaten als imperialistischer Aggressor auftraten. Peter erzählte: „Wenn man sich das genau anguckte, gab es viele Stellen in Lateinamerika und sonst, wo der amerikanische Einfluss aus unserer Sicht verhängnisvoll war.“ Zu einer der Befreiungsbewegungen Lateinamerikas gehörte Ernesto Che Guevara. Er kämpfte von 1956 bis 1959 mit Fidel Castro gegen die Diktatur des kubanischen Machthabers Fulgencio Batista. Nach dem Sieg wurde er Industrieminister unter Staatspräsident Castro. Die USA versuchten, die Revolution auf Kuba zu zerschlagen, aber erfolglos.¹²⁰ Regina erzählte, dass das Poster von „Che Guevara bei vielen im Zimmer hing und das kubanische Modell hochgelobt wurde“. Rolf sagte, dass Che Guevara eher bei den Romantikern sehr beliebt war. Als bekannt wurde, dass Che Guevara am 9. Oktober 1967 in Bolivien erschossen worden war, wo er den Guerillakampf fortgeführt hatte, widmete *skizze* ihm die ganze erste Seite der Novemberausgabe. Und in der folgenden Ausgabe in Dezember 1967 wurden Che Guevara drei Seiten gewidmet und u.a. einige seiner Briefe abgedruckt und sein Leben kurz dargestellt.¹²¹ In Köln wurde 1968 der Trikont-Verlag gegründet, der die wichtigsten Schriften der Befreiungsbewegungen und ihrer Theoretiker veröffentlichte. Die deutsche Übersetzung des „Bolivianischen Tagebuchs“ von Che Guevara, das ein Jahr nach seinem Tod als Erbe des großen Guerillakämpfers veröffentlicht wurde,

¹¹⁹ Dieter Heilbronn (1967), „Märchen aus Nahost?“, *skizze* Nr. 4 (Juni), S. 2.

¹²⁰ Daniel Cohn-Bendit / Rüdiger Dammann, 1968 *Die Revolte*. (Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2007), S. 156-158.

¹²¹ Rolf Georg Rabe (1967), „Che Ernesto Guevara“, *skizze* Nr. 7 (Dezember), S. 16-18.

gehörte dazu. Es entstanden darauf mehrere Trikont-Gruppen auf Initiative des SDS, die Solidaritätsaktionen und ähnliches für die Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt veranstalteten.¹²²

4.3 Neue Demonstrationsformen

In Amerika wurden die Proteste gegen den Vietnamkrieg oft mit einem Teach-in verbunden, wobei dann Informationen ausgetauscht werden konnten.¹²³ Die amerikanischen Protestformen wurden mit der Entstehung der deutschen Studentenbewegung auf die Universitäten der Bundesrepublik übertragen. Hans wies darauf hin, dass diese Demonstrationstechniken ihren Ursprung an der Universität in Berkeley hatten. Wolfgang erzählte, dass sie von den Studenten, die aus West-Berlin oder Frankfurt nach Kiel kamen, die amerikanischen Demonstrationstechniken usw. beigebracht bekamen: „[die Studenten aus West-Berlin oder Frankfurt brachten uns bei] was man alles an Bewegung aus Amerika lernen konnte, anzuwenden“. Durch die Aktionen und Proteste wurden die Meinungen der Studentenbewegung vermittelt. Die Studenten strebten eine transparente Öffentlichkeit an, die sie u.a. durch offene Seminartüren erreichen wollten.¹²⁴

Wurde ein Tür zugemacht, (...) standen Leute davor und haben aufgemacht, alle sollen das gleiche wissen. Keine Geheimnisse. Transparenz heißt das heute. (Hans)

Sie öffneten die Türen, Hans zufolge, um Transparenz zu erreichen, und dies wurde hauptsächlich durch Go-ins und Sit-ins bewerkstelligt. Für die Studentenbewegung war es wichtig, Öffentlichkeit herzustellen, und man wollte deswegen „keine Politik der verschlossenen Türen“ akzeptieren, erzählte Hans. In dieser Hinsicht waren die Sit-ins und Go-ins ein wichtiges Druckmittel um ein deutliches Zeichen für die freie Meinungsäußerung zu setzen. Dieses haben sie laut Peter gerade gegen die Veranstaltungen reaktionärer Professoren eingesetzt:

Wir haben manchmal Go-ins gemacht, bei bestimmten reaktionären Professoren und haben deren Veranstaltung gestört. (Peter)

In Kiel wurden die Go-ins oder Sit-ins auch Sprengungen genannt, erzählte Olaf: „Wir nannten das immer Sprengungen. Senatssprengungen [z.B.]“ (Olaf). Außerdem liefen die

¹²² Wolfgang Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz* (Berlin: Ullstein Buchverlage, 2008), S. 103.

¹²³ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 50.

¹²⁴ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 49.

Demonstrationsformen oft ineinander über, beispielsweise konnte eine Demonstration mit einem Teach-in abgeschlossen werden.¹²⁵

Die Interviewpartner erzählten, dass die Demonstrationen in Kiel normalerweise vom AStA (Allgemeiner Studierendenausschuss) oder von einer Hochschulgruppe bzw. mehreren Hochschulgruppen ausgingen:

Aufruf [zu den Demonstrationen] durch den AStA und die Studentengruppen. (Regina)

Es waren die Vorstände der diversen Studentengruppen, die es als ihre Pflicht ansahen, über Derartiges [Demonstrationen, Sit-ins, Go-ins] zu informieren. (Rolf)

Und oft waren es der AStA oder die verschiedenen Hochschulgruppen, die zusammen arbeiteten [um die Demonstrationen zu veranstalten]. (Henning)

Sie meldeten die Demonstrationen an und teilten Flugblätter dazu aus. Birgit erzählte, dass, wenn sie in die Mensa ging, sie immer Flugblätter bekamen, die auf sogenannten Wachsmatrizen-Maschinen gemacht worden waren. „Das war mit Schreibmaschine geschrieben und musste dann eben mühsam abgezogen werden“, erklärte Peter. Marion erzählte zudem, dass die Mensa oder die Cafeteria Orte waren, wo man hingehen konnte und immer Informationen vom AStA verteilt wurden:

Wir waren eben jeden Mittag in der Cafeteria (...), da lagen die Zettel auf dem Tisch, also der AStA war schon sehr rege. Die haben es ausgedruckt und wenn man Interesse hatte, guckte man sie an und sah: ach, da ist heute Nachmittag eine Demonstration (...), da gehe ich hin. (Marion)

Wolfgang erzählte, wie wichtig es für die Studentenbewegung war, diese Flugblätter zu verteilen, damit viele Studenten erfuhren, wann eine Demonstration oder ein Teach-in stattfinden sollte. Er erzählte weiter, dass die Qualität der Flugblätter aber anders als heute war:

Und wenn man sie [die Flugblätter] heute anguckt, fragt man sich, wie sehr sich jemand durch diesen unleserlichen Wust von missratenden Buchstaben durchgequält hat. Also aus heutiger Sicht würde einem das kein Mensch mehr abnehmen, was wir damals verteilt haben. (...) Uns war es wahnsinnig wichtig, die zu verteilen, und dem Großteil der Leute war es wichtig, sie zu kriegen. (Wolfgang)

Außer den Flugblättern wurden auch Plakate, die meistens von Hand auf Bettlaken geschrieben waren, benutzt, um die Studenten auf kommende Demonstrationen aufmerksam

¹²⁵ Felix Haas, „Die Anfänge des studentischen Protests in Kiel“ in „Kiel 68“ - Sozialprotest und kultureller Aufbruch von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 7.

zu machen, erzählte Helga. Außer aus Flugblättern und Plakaten erfuhren sie über die Demonstrationen durch den „Flurfunk“ (Marion) oder durch „Mund zu Mund Propaganda“ (Hans). Der AStA in Kiel rief zum ersten Mal am 4. Juli 1967 die Studierenden in einem Flugblatt auf, vor dem Uni-Hochhaus zusammenzukommen, um ein Sit-in gegen die neue Hochschulverfassung¹²⁶ durchzuführen.¹²⁷



Abb. 1: Erstes Sit-in am 4. Juli 1967 in dem Hochhaus der CAU (von dem Ausstellungsflugblatt zur Ausstellung „Die 68er in Kiel“, im Stadtmuseum Kieler Schloss).

Hans und Marion betonten, dass für sie die Demonstrationen und Vollversammlungen bzw. die Teach-ins besonders starke Erinnerungen aus der Zeit der Kieler Studentenbewegung sind, weil die Demonstrationen und Teach-ins viele Studenten, einige Professoren und Assistenten mobilisierten.

Dann die großen Vollversammlungen, und das war für Kiel doch sehr beeindruckend, weil eine nicht unerhebliche intellektuelle Power da drin war. Da waren nämlich nie nur die Studenten mitbeteiligt sondern auch ganz wenige Professoren, die da mitdiskutiert haben, und deren Assistenten. (Hans)

Außerdem kann man die Vollversammlungen sowohl als Triebfeder für die Proteste als auch sozusagen selbst als Protest ansehen.¹²⁸

Außer Teach-ins, Go-ins und Sit-ins wurden auch Arbeitskreise gebildet, betonte Olaf: „AKs, Arbeitskreise, bildeten sich viele“. Und es wurden Basisgruppen gebildet, die wie Birgit

¹²⁶ In Kapitel 6 gehe ich auf die Hochschulgesetze näher ein.

¹²⁷ Haas, „Die Anfänge des studentischen Protests in Kiel“, S. 7.

¹²⁸ Ebd., S. 8.

beschrieb: „eigene Fortbildung machten [und] eigene Studiengänge anboten“. Peter hat eine Zeit lang eine Basisgruppe für Historiker in Kiel geleitet und erzählte, was diese gemacht hat:

Also wir haben uns mit Schulbüchern und mit den Inhalten des Geschichtsstudiums beschäftigt, dann ging es auch um solche Fragen, wie: muss man unbedingt für Alte Geschichte Proseminar und Hauptseminar belegen, oder sollte man, wir dachten ja damals, vieles von dem Alten nur kurz berühren oder gar nicht, und nur hauptsächlich neuere Geschichte studieren? Solche Themen. Und natürlich ging es auch immer darum, ob es unter den Dozenten welche gab, die von [19]33 bis 45 schon an der Uni waren und was haben diese so gemacht und so. (Peter)

Olaf behauptete, dass, wenn die 68er Studentenbewegung etwas in der Gesellschaft verändert hat, gehörte unbedingt die Möglichkeit zu demonstrieren dazu:

(...) überhaupt, dass man demonstrieren kann in der Gesellschaft, auch später, nicht nur wir in den 68er-Zeiten haben demonstriert, sondern später wurde es ja zum Allgemeingut, dass in der Gesellschaft demonstriert werden kann. Und das ist natürlich von uns initiiert worden. (Olaf)

4.3.1 Polizeigewalt

Die Polizei versuchte die Demonstranten zu stoppen, was für die Studenten böse Folgen hatte, wenn die Polizei dies mit Gewalt versuchte. Denn die Polizei reagierte teilweise auf die demonstrierenden Studenten mit Gewalt. Allerdings haben die Interviewpartner mit der Polizeigewalt unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Die eine Gruppe der Interviewten erzählte, dass sie selbst nie Polizeigewalt erlebt hat und dass Kiel in dieser Hinsicht ziemlich friedlich im Vergleich zu anderen Städten gewesen sei. Die andere Gruppe der Interviewpartner hat bei Demonstrationen genau die entgegengesetzte Erfahrung gemacht und dabei die Knüppel der Polizisten körperlich zu spüren bekommen.

Torsten, Marion, Rolf, Peter und Birgit haben selbst nie die Gewalt der Polizei erfahren. Rolf erzählte aber von Aktivisten der Studentenbewegung, die der Polizeigewalt ausgesetzt gewesen waren:

Ein recht prominenter Aktivist erzählte mir über sich selber, er habe am eigenen Leibe erfahren, ein wie gutes Instrument zur Rekrutierung von Aktivisten ein Polizeiknüppel sei. Allgemein bekannt war, dass insbesondere die Kieler Falck-Polizeiwache in mehreren Fällen Aktivisten auf die Wache mitnahm und dort in Abwesenheit neutraler Zeugen misshandelte. (Rolf)

Zu der Kieler Falck-Wache gehörten Polizisten des Zweiten Reviers, die für den Innen- und Altstadtbereich zuständig waren. Während der Zeit der Studentenbewegung war die Falck-Wache unter den Studenten allgemein bekannt dafür, dass sie bei langhaarigen und

provokanten Studenten gewalttätig wurde.¹²⁹ Henning erzählte auch, wie schlecht die Polizisten häufig die Studenten behandelten und dass die Ausbildungsformen der Nazizeit immer noch die Polizisten prägten:

Und die Polizeigewalt war auch oft übermäßig und rechtswidrig und brutal. Wenn Sie alte Bilder sehen, wie die Polizisten damals ausgesehen haben und heute, wenn Sie die Ausbildung angucken, die Polizeioffiziere waren fast alle alte Nazioffiziere. Das war schon schlimm. (Henning)

In der Studentenzeitung *res nostra* wurden im Mai 1968 fünf kurze Interviews gedruckt, die mit Polizisten auf dem Berliner Platz anlässlich der Demonstrationen gegen die Erhöhung der Straßenbahntarife in Kiel vom 31.1 – 3.2.1968 gemacht worden waren. Eines dieser kurzen Interviews wird hier vorgestellt, um die Ansichten vieler Polizisten zu beleuchten:

Interview mit dem 4. Polizeibeamten:

Verf.: Geht die Polizei Ihrer Meinung nach richtig vor?

PolB.: Ich stehe hinter den Bemühungen, um hier Sicherheit und Ordnung aufrechtzuerhalten.

Verf.: Wer gefährdet denn hier wessen Sicherheit?

PolB.: Na denn eben Ordnung.

Verf.: Ist die Ordnung denn Ihr oberstes Prinzip?

PolB.: Nein, aber jetzt muss doch hart vorgegangen werden.

Verf.: Auch mit Schlagstöcken und Wasserwerfern?

PolB.: Ja, gerade mit Wasserwerfern, dann gibt das doch hier ein Aufwaschen.

Verf.: Und wenn Ihre Kinder bei den Demonstranten wären?

Ein anderer PolB.: Ich habe auch drei Kinder. Aber die stehen nicht hier. Die habe ich anders erzogen!¹³⁰

Die Mehrheit der Interviewpartner wies besonders auf die Demonstration am 31. Januar 1968 gegen die Fahrpreiserhöhung der KVAG (Kieler Verkehrs-Aktiengesellschaft) hin, wenn sie nach ihren Erfahrungen mit Polizeigewalt befragt wurde. An dieser Demonstration sollen laut *Kieler Nachrichten* (KN) rund 2000 Jugendliche, viele davon Schüler, teilgenommen haben, die für eine Rücknahme der Fahrpreiserhöhung vom 1. Januar 1968 waren. Die Demonstration soll friedlich vonstattengegangen sein, aber nach dem offiziellen Teil der Demonstration sind ungefähr 500 Protestierende zur Holstenbrücke und zum Berliner Platz gegangen und haben dort den Straßenbahnverkehr blockiert. Im Laufe der nächsten Tage kam es zu mehreren Demonstrationen, und am 4. Februar 1968 setzte die Polizei Wasserwerfer

¹²⁹ Simon Mewes / Daniela Kneiding, „Polizei und Gewalt am Ende der 1960er-Jahre“ in „*Kiel 68*“ - Sozialprotest und kultureller Aufbruch von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 20.

¹³⁰ Rainer Krajewski (1968), „Die sanften Hände“, *res nostra*, Nr. 25 (Mai), S. 6.

ein.¹³¹ Hans erinnerte sich an ein paar „Rängeleien“ mit der Polizei im Zusammenhang mit dieser Roten Punkt-Aktion.

Roter Punkt hieß, man kann mitfahren, das heißt Nulltarif. Nulltarif war die Forderung, Nulltarif für die Straßenbahn und für alles. Straßenbahn war der Hauptpunkt und Busse. Und da gab es die Tarifierhöhung, und dann gab es eine Riesendemonstration, und da gab es immer mal Rängeleien mit der Polizei. (Hans)

Peter berichtete von ähnlichen Erinnerungen an die Rote Punkt-Aktion:

[Ein] Zentrum von Gewaltanwendung waren die Demonstrationen gegen die KVAG, als der Fahrpreis für die Straßenbahnen erhöht werden sollte, glaube ich, darum ging es ja. (Peter)

Von den elf Interviewpartnern haben nur die zwei ehemaligen SDS-Mitglieder, Olaf und Regina, erzählt, dass sie mehr als einmal Polizeigewalt selbst erlebt haben:

Ja, bei Demonstrationen bekam man schon das eine oder andere Mal ein bisschen was ab. (...) Wir waren ja immer in einer breiten Bewegung, natürlich kriegten die, die vorneweg gingen mehr was ab als die, die nicht vorne gingen. (...) Ich habe, wenn Sie so direkt nach Gewalt fragen, mit dem Knüppel natürlich ein paar Mal was abgekriegt. (Olaf)

Mehrfach [Polizeigewalt erfahren], aber nicht wirklich schlimm. Aber ein Polizeiknüppel schmerzt tagelang, und ein Wasserwerfer, auf den Körper scharf gestellt, führt zu Todesangst. Einem Mitdemonstranten wurde ein Auge ausgeschossen [Wasserwerfer], andere hatten Kopfwunden. (Regina)

Ist es ein Zufall, dass vor allem die SDS-Mitglieder Polizeigewalt erfahren haben? Ist der Grund dafür, dass sie immer als Erste in den Demonstrationssäulen gingen? Laut Henning waren viele SDS-Leute in Kiel auf jeden Fall gewaltbereiter als andere.

Ich habe immer davor gewarnt, die Polizei zu provozieren, weil das nur mit einem Schlagstock enden kann, und das war eben das, was viele SDS-Leute und Chaoten wollten. Sie nannten das „das autoritäre Gerippe des Staates entladen“ nach dem Motto, „Leute die einen Gummiknüppel auf den Kopf gekriegt haben, das sind unsere überzeugten Mitläufer“, und das stimmt leider auch. (Henning)

Für den SDS war es wichtig, bei den Demonstrationen die Polizei und die Medien zu provozieren, denn nur wenn sie von den Demonstrationsroutinen abwichen, wurden sie von den Medien bemerkt und schafften es somit in die Schlagzeilen. Rudi Dutschke übersetzte diesen Lernvorgang auf folgende Weise: „Ohne Provokation werden wir überhaupt nicht wahrgenommen.“¹³² Diese Anleitung prägte die rebellierenden SDS-Mitglieder in den Jahren der Studentenbewegung. Dies führte wahrscheinlich dazu, dass sie öfter Polizeigewalt

¹³¹ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 44-45.

¹³² Schneider, *Rebellion und Wahn. Mein '68*, S. 103.

erfahren als andere, da sie selbst gewaltbereiter waren als die Mitglieder anderer Hochschulgruppen.

4.4 Jugendkultur

Wir waren natürlich alle Rock-Fans. (Olaf)

Ein weiterer internationaler Aspekt der Studentenbewegung war die neue Musik, hauptsächlich aus Amerika und Großbritannien, die in den 60er Jahren in die Bundesrepublik kam. Die neue Rock- und Popmusik wurde zu einem wichtigen Element der Studentenbewegung. Die Musik verband die deutsche Studentenbewegung mit den anderen europäischen und auch mit der amerikanischen Studentenbewegung. Olaf unterstrich aber, dass die Rockmusik nicht nur von den politischen Studenten gehört wurde: „Rockmusik war natürlich für viele Leute *in*, auch unpolitische Leute standen auf Rock.“ Die Musik galt als eine ganz besonders wichtige kulturelle Ausdrucksform und Antriebskraft der 60er Jahre, denn es gab eine riesige Produktivität und ein großes Zutrauen in die eigenen Ideen unter den jungen Musikern.¹³³

4.4.1 Rock- und Beatmusik

Schon in den 50er Jahren begann die Rockmusik ihren Einzug in Deutschland zu halten. Ende der 50er Jahre, als Elvis Presley nach Europa kam, soll er laut der Boulevardpresse die Jugendlichen wild und ekstatisch gemacht und die Mädchen zu „berauschenden sexuellen Handlungen“ verführt haben.¹³⁴ Peter und Marion erinnerten sich an den Einzug der neuen amerikanischen Musik und ihre wichtige Rolle für die Studentenbewegung. Mit der Musik fing es für die Beiden schon in den 50er Jahren an, als sie Rock’ n Roll aus Amerika im Kino bzw. in amerikanischen Soldatensendern hörten:

Ich glaube überhaupt, dass die Musik eine langfristige Vorbereitung dessen, was dann 1967/68 explodierte, [war], (...). Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist ja so, dass man als Jugendlicher, so etwa mit zwölf Jahren fängt man an, und spitzt die Ohren und entdeckt so die Musik, die einen interessiert und die man toll findet. Das war für unsere Generation, und ich bin 1943 geboren, zunächst mal der Rock’ n Roll, Elvis Presley und solche Musik. Und das gab es ja in deutschen Radios damals gar nicht, also hörte man die englischen und amerikanischen Soldatensender. (...). Da hörte man Radio Luxemburg, das war glaube ich ein

¹³³ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 63.

¹³⁴ Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, S. 73.

Piratensender damals von einer Kanalinsel, glaube ich, da gab es jeden Tag die neuesten Schlager. (Peter)

Und dann habe ich irgendwann 1957 oder so zu meiner Großmutter gesagt, es gibt da so einen Sänger in Amerika, der hat einen Film gemacht. Und das war Elvis Presley. Und die ist mit mir da rein gegangen. Und dann war Rock' n Roll da, und da fand ich plötzlich, das hatte was mit mir zu tun. Meine Mutter hat immer bei uns Klassik gehört. Da lief mal das Radio, aber meistens Klassik, und das hat mich nicht interessiert. Diese Musik hat etwas mit mir zu tun und das merkte ich. (Marion)

Die neue amerikanische Musik der 50er Jahre sprach, wie Marion erläuterte, die junge Generation direkt an und war etwas gemeinsames Eigenes für die Jugend, was sich von der Musik der Elterngeneration unterschied.

In den 60er Jahren debütierten dann The Beatles 1962 mit der Single „Love Me Do“. Auch weitere britische und amerikanische Bands wie Canned Heat, Pink Floyd, Cream, The Jimi Hendrix Experience, The Doors und die Rolling Stones waren alle neuen Bands der 60er Jahre. Die Mehrheit der Interviewpartner erzählte, dass die Musik für sie sehr wichtig war. Obwohl 65 % aller Einundzwanzigjährigen 1967 einen Plattenspieler besaßen¹³⁵, erzählten mehrere meiner Interviewpartner, dass sie erst spät, während der Studienzeit, ein Musikgerät bzw. dass sie nur ein Tonbandgerät und keinen Plattenspieler besaßen, insofern konnten sie in einem begrenzten Rahmen die neueste Musik hören. Peter erzählte: „Und ich habe z. B. eigentlich fast gar keine Schallplatten damals gekauft. Ich hatte ein Tonbandgerät und habe mir dann Schallplatten von Freunden ausgeliehen und habe das alles auf das Tonband überspielt.“ Torsten unterstrich auch, dass er keinen eigenen Plattenspieler besaß, aber dass er die neue Musik trotzdem gehört hat: „Natürlich habe ich auch mal irgendwo Beatles gehört. Aber ich hatte kein Radio, Fernseher schon gar nicht, keinen Plattenspieler, nur ein Tonbandgerät...“. Rolf erzählte auch: „Unterhaltungselektronik besaß ich erst in den allerletzten Jahren, ein kleines Radio“. Obwohl sie die neueste Musik teilweise begrenzt hören konnten, haben sie versucht irgendwie die neue Musik zu hören in dem sie Schallplatten auf Tonband überspielten oder Radio hörten. Wenn sie damals kein Musikgerät besaßen, konnten sie jedenfalls in Clubs gehen um dort die neue Musik auf Schallplatten zu hören oder Live-Konzerte miterleben.

Denn um der neuen Rock- und Beatmusik eine Szene zu geben, wurde 1964 in Kiel der Star-Palast eröffnet, ein Beat-Club ähnlich dem Hamburger Star-Club, der am 12. April 1962

¹³⁵ Dennis Engemann / Steffen Kruse „Musik und Protest im Kiel der späten 1960er-Jahre“ in „Kiel 68“ - *Sozialprotest und kultureller Aufbruch* von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 41.

gegründet worden war. Der Star-Palast sollte dazu dienen, in Kiel ein Zentrum der Beatmusik zu etablieren.¹³⁶ Marion war oft im Star-Palast, schon als Jugendliche:

Wir sind dann auch sehr früh zum Tanzen gegangen. Ich bin mit Vierzehn immer schon im Star-Palast gewesen. (Marion)

Hans nannte auch den Star-Palast und die Live-Events, die er heute noch „frisch in Erinnerung“ hatte. Bekannte Bands, wie Jimi Hendrix Experience und Lee Curtis and the All-Stars¹³⁷, die die lokalen Konkurrenten der Beatles aus Liverpool waren, spielten im Star-Palast.

The Cream hatte auch einen Auftritt im Kieler Star-Palast. Der damals 19-jährige Henrik Maaß erzählte bei der Eröffnung der 68er in Kiel-Ausstellung 2008 im Kieler Schloss über das Jimi Hendrix Konzert 1967 im Star-Palast:

Sein Auftritt war sensationell und schlug damals ein wie eine Bombe. Für die Provinz Kiel war das eine musikalische Weltpremiere.¹³⁸

Peter erzählte auch von diesem Konzert, aber aus der Perspektive eines Studenten, er hatte nämlich nicht genügend Geld, um auf alle Konzerte zu gehen:

Sie wissen vielleicht, dass Jimi Hendrix hier in Kiel einen Auftritt gehabt hat und auch Cream. Ich habe sie leider nicht gehört. Das kostete ja alles Geld und man musste auf sein Portemonnaie gucken. (Peter)

1969 spielte Jimi Hendrix auf dem *Woodstock Music and Art Festival* in USA in Bethel im Bundesstaat New York,¹³⁹ das als musikalischer Höhepunkt der amerikanischen Hippiebewegung gilt und sehr schnell zu einem generationsbestimmenden Mythos wurde.¹⁴⁰ Im September 1970 spielte Hendrix auf dem deutschen *Love-and-Peace-Festival* auf Fehmarn, das sich als das deutsche Äquivalent zum amerikanischen



Abb. 2: Jimi Hendrix in Kiel. © <http://hendrix-in-deutschland.blogspot.com/>

¹³⁶ Engelmann / Kruse „Musik und Protest im Kiel der späten 1960er-Jahre“, S. 41.

¹³⁷ Star-Palast, „Damals“, www.starpalast-kiel.de/content/view/13/ (15.10.2011)

¹³⁸ Jenny Tobien, „Die 68er in Kiel: Protest in der Provinz“, www.schleswig-holstein.de/Portal/DE/LandLeute/Geschichte/Artikel/090423_68erinKiel.html (12.12.2011)

¹³⁹ Engelmann / Kruse „Musik und Protest im Kiel der späten 1960er-Jahre“, S. 43.

¹⁴⁰ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 63.

Woodstock Festival und dem britischen Isle of Wight Festival sah.¹⁴¹ Marion erzählte, dass sie die Arrangeure des Love-and-Peace-Festivals aus Kiel gut gekannt hatte: „Der Freund von mir, Helmut Ferdinand, war einer der Organisatoren dieses Festivals, und der andere war Christian Berthold.“ Das Beat- und Rock Milieu war absolut wichtig und präsent in Kiel in den 60er Jahren, und es gab auch außer dem Star-Palast weitere große Klubs in Kiel, wie den Star-Club Waldwiese, das Blue-Star Friedrichsort, den Kanister am Wilhelmsplatz und das Star-Kasino Waldesruh.¹⁴²

4.4.2 Liedermacher

Natürlich waren nicht alle nur Rock-Fans, Henning betonte beispielsweise, dass die Rolling Stones nach seinem Geschmack „ziemlich noisy“ waren. Viele mochten auch noch die deutschen Arbeiterlieder, die amerikanischen Protestsongs, die Lieder aus dem spanischen Bürgerkrieg und die Lieder des griechischen Komponisten Mikis Theodorakis. Helga erzählte, dass neben den deutschen Arbeiterliedern auch die Protestsongs und die Lieder aus dem spanischen Bürgerkrieg ganz wichtig für die Studentenbewegung waren:

Für mich und viele andere hat auch Musik eine große Rolle gespielt. Angefangen von den amerikanischen Protestsongs bis hin zu deutschen Arbeiterliedern, die da bekannt wurden, oder auch die Lieder aus dem spanischen Bürgerkrieg. Das war ganz wichtig, dass das Ganze irgendwie so ein Stück mit Musik wirklich untersetzt war. (Helga)

Henning erzählte von einem seiner Favoriten, dem Komponisten Theodorakis:

Theodorakis, (...) ein griechischer Komponist und Sänger der da gegen das Militärregime in Griechenland kämpfte und protestierte und in Haft war 1969. 1969 der Putsch in Athen. (Henning)

Die Vorliebe zu diesen Arbeiterliedern und Protestsongs war sicherlich auch politisch motiviert, während die Zuneigung zum Rock' n Roll Teil der Moderne und nicht ausschließlich Teil der politischen Bewegung war. Olaf beleuchtete die Relevanz der Arbeiterlieder im Laufe der Studentenbewegung.

Die [Arbeiterlieder] wurden nicht nur gehört, sondern natürlich auch gesungen, da diese Bewegung sich mehr für die Arbeiter einsetzte (...) wurden auch Arbeiterlieder gelernt und gesungen. (Olaf)

¹⁴¹ Spiegel Online „Fehmarn-Festival 1970. Schlammabad mit Jimi Hendrix“, http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3032/1/schlammabad_mit_jimi_hendrix.html (10.10.2011)

¹⁴² Engelmann / Kruse „Musik und Protest im Kiel der späten 1960er-Jahre“, S. 42.

Wolfgang betonte die Bedeutung der Musik in sozialen Zusammenhängen:

Also ich weiß nicht wie viele Abende wir in irgendwelchen Buden im Tönnies-Haus gesessen haben und dann mit ganz vielen Leuten, gerammelt voll, irgendsolche Musik hörten, tranken irgendwas und irgendwann wurde auch eine Pfeife rumgegeben. Es war schon peinlich, wenn man nicht mitrauchte. Ich hatte bloß das Pech, mir hat das nie geschmeckt; meine Tabakpfeife hat mir besser geschmeckt. Bloß dieses ganze Miteinander gehörte dazu und in diesem Miteinander, Musik hören und trinken und die Wasserpfeife rauchen, da kamen durchaus Ideen von dem Nächsten, was man machen wollte. Das hing auch alles mit einem gewissen Lebensstil zusammen. (Wolfgang)

Die Mehrheit der deutschen Liedermacher, die in den Interviews erwähnt wurden, waren linksorientierte SPD- oder DKP-Mitglieder,¹⁴³ die sich für die Studentenbewegung einsetzten oder jedenfalls oft dieselben Meinungen wie die Studentenbewegung vertraten. Regina nannte beispielsweise „Wolf Biermann, Franz Josef Degenhardt und Dieter Süverkrüp“, die sie damals gerne gehört hat. Biermann ist Liedermacher und Lyriker und war Dissident in der DDR. Degenhardt war Liedermacher und galt als Stimme der 68er Bewegung.¹⁴⁴ Süverkrüp gilt als einer der Vorläufer der Liedermacherbewegung in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg. Er war jahrelang Mitglied der DKP und besonders in der linken Kulturszene der 60er und 70er Jahre bekannt. Helga nannte außerdem „Ernst Busch“, einen deutschen Sänger und Schauspieler, der nach der Machtergreifung der NSDAP von der SA verhaftet werden sollte, dem aber die Flucht gelang. Sie nannte auch „Degenhardt, Süverkrüp und Hannes Wader“. Wader war auch wichtig für die deutsche Studentenbewegung; er sang neben den Arbeiterliedern auch plattdeutsche und traditionelle deutsche Lieder, vermutlich wurde er wegen seiner plattdeutschen Liedtexte von den norddeutschen Studenten besonders geschätzt. Wolfgang kommentierte die erwähnten Musiker folgendermaßen: „Das waren so Leute, die gehörten dazu.“ Laut Gretchen Dutschke, Rudi Dutschkes Ehefrau, trafen sich beispielsweise Dutschke, Christian Semler, Gaston Salvatore, Giangiacomo Feltrinelli bei Degenhardt am Vorabend vor dem großen Vietnamkongress im Februar 1968, um zu überlegen, was sie mit einem Sprengstoff, den Feltrinelli kurz davor Dutschke gezeigt hatte, machen könnten. Sie diskutierten, ob sie ihn gegen US-Schiffe einsetzen oder Gleise und

¹⁴³ Christian Siepmann, „Revolutionäre aus dem Reihenhäus“, http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2787/revolutionaere_aus_dem_reihenhau.html (05.12.2011)

¹⁴⁴ Jan Feddersen, „Klassenkampf mit Klampfe“, Spiegel Online, www.spiegel.de/kultur/musik/0,1518,797812,00.html (02.12.2011)

Überlandleitungen sprengen könnten um Truppentransporte nach Vietnam zu verhindern.¹⁴⁵
Degenhardt war in dieser Hinsicht fest in der Studentenbewegung verwurzelt.

¹⁴⁵ Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, S. 60.

5 Teil der deutschen 68er

Ideologisch sah man sich wohl als Teil einer großen Bewegung. (Rolf)

Die autonome deutsche Studentenbewegung begann an der Freien Universität in West-Berlin und an der Goethe-Universität in Frankfurt und griff fortan auf die bundesweiten Universitäten über. Die gleiche Geschichte und die gleiche Sprache sind zwei Faktoren, die dieser Bewegung ermöglichten, ein eigenes nationales Kollektiv zu sein. Eine gemeinsame Geschichte führt nicht zwingend zu gemeinsamen Ansichten, jedoch bleibt sie der Ausgangspunkt dieser Ansichten.¹⁴⁶ In diesem Zusammenhang ist die nationalsozialistische Vergangenheit und die damit verbundene Vergangenheitsbewältigung hervorzuheben, die als Ausgangspunkt für einzelne Ansichten der deutschen Studentenbewegung zu betrachten ist. Norbert Frei zufolge waren die Ziele des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) sehr deutsch, da die NS-Vergangenheit und die Kontinuität der Eliten den Schwerpunkt der Kritik bildeten.¹⁴⁷ Darüber hinaus führte der Widerstand gegen die Notstandsgesetze die deutschen Studenten mit den Gewerkschaften enger zusammen, und der Kampf gegen die Notstandsgesetze war eines der Hauptanliegen der deutschen Studentenbewegung. In dieser Phase bildeten sich neue Lebensformen als Reaktion auf die bürgerliche Kleinfamilie und den einengenden Kuppeleiparagrafen. Als der Student Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 von einem Polizisten in Berlin bei einer Demonstration gegen den Schah von Persien erschossen wurde, explodierte die deutsche Studentenbewegung und das gemeinsame Ziel, das System zu bekämpfen, wurde noch wichtiger als zuvor.

5.1 Nationalsozialistische Vergangenheit

Die NS-Vergangenheit war ein ständiger Unterstrom unserer, jedenfalls meiner, Motivation. (Torsten)

In der Bundesrepublik existierte nach dem Zweiten Weltkrieg ein besonders tiefer Vertrauensverlust. Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Vergangenheit und dem Holocaust, misstrauten Teile der Bevölkerung dem Staat und der Politik. Sowohl Institutionen als auch Einzelpersonen wie Politiker, Minister, Bankiers, Richter, Mediziner und Professoren standen unter Verdacht, eine NS-Vergangenheit zu haben. Laut dem Politikwissenschaftler Wolfgang Kraushaar war das Misstrauen der Jüngeren gegenüber den Älteren nach dem

¹⁴⁶ Vgl. Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 210-211.

¹⁴⁷ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 103- 104.

Zweiten Weltkrieg so groß, dass eine vorurteilsfreie Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft unmöglich schien.¹⁴⁸ Der Historiker Norbert Frei behauptet Ähnliches, nämlich dass die Funktionseliten des Dritten Reichs in der Bundesrepublik zum großen Teil nach dem Zweiten Weltkrieg in ihren Positionen weiterarbeiteten. Dies war der Hauptgrund für die Entfremdung zwischen den Generationen. Dieser politische Konflikt aus der Vergangenheit begünstigte ganz wesentlich das Entstehen einer Revolte in den westlichen Demokratien.¹⁴⁹

Obwohl die nationalsozialistische Vergangenheit ein immer wiederkehrendes und immer gegenwärtiges Thema der 68er war, betonten mehrere meiner Interviewpartner, dass es trotzdem, nicht das Hauptanliegen ihres Aktionsprogramms gewesen sei. Olaf begründete es folgendermaßen:

Also alle waren natürlich gegen jeden Faschismus, gegen die Nazis, das ist klar. Gegen die Nazis vorzugehen das war nicht direkt auf der Tagesordnung. Das war eher, wenn es sich einmal zufällig ergab, dann wurde es auch gemacht, aber es war keine zentrale Angelegenheit, deswegen wurde es ein bisschen stiefmütterlich behandelt. (Olaf)

Hans war ebenso der Meinung, dass der Konflikt zwischen den Eltern und den Kindern im Zusammenhang mit der NS-Vergangenheit in den 60er Jahren heute von den Historikern eher übertrieben wird:

Man hat Faschismus-Theorien gemacht. (...) Und die autoritäre Gesellschaft war gleich Nazigesellschaft. Das war eigentlich auf die Vätergeneration bezogen, da gab es einen Generationskonflikt. In meiner Erinnerung wird das heute aber stark übertrieben die Rolle des Generationskonfliktes für die Zeit von 68 und den 70er Jahren. (Hans)

Wolfgang unterstrich die Bedeutung dieser Auseinandersetzung, betonte aber gleichwohl, dass diese Auseinandersetzung älter als die Zeit der 68er ist und schon länger geführt wurde:

Nazis waren per se, da brauchte man gar nicht da drüber zu diskutieren, das war das Schlimmste, was sein konnte, das war ganz klar, aber diese Diskussion ist ja auch älter, nicht? Und diese Auseinandersetzung wird auch endlos geführt. (Wolfgang)

Wenngleich dieses Thema äußerst wichtig und immer präsent war, gehörte es jedoch nicht ausschließlich zu der Studentenbewegung, was Norbert Frei ebenfalls betont, denn die 68er können nicht als Erstwahrnehmer dieses Problems einer „unbewältigten Vergangenheit“ bezeichnet werden. Zu den 68ern zählten meistens die, die in den 40er Jahren geboren wurden. Die 68er haben deswegen keine oder eher eine eingeschränkte Erinnerung an den Krieg und die Zeit des Nationalsozialismus. Es steht aber fest, dass diese Jahrgänge mit den

¹⁴⁸ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 72.

¹⁴⁹ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 78.

frühen Aufklärungsbemühungen über die NS-Vergangenheit in zweifacher Hinsicht konfrontiert waren. Auf der einen Seite wurden die Aufklärung von kritischen Initiativen einer Minderheit älterer Intellektueller vorangetrieben, so von dem SDS-Studenten Reinhard Strecker, der 1959 in verschiedenen Städten Deutschlands die Ausstellung, „Ungesühnte Nazijustiz“, gestaltete, die er als Protest gegen die Verjährung von NS-Verbrechen verstanden wissen wollte.¹⁵⁰ Auf der anderen Seite lieferte die Erinnerungsliteratur hinreichend Anschauung für Verständigungsschwierigkeiten zwischen den zukünftigen 68ern und ihren Eltern.¹⁵¹

Meine Interviewpartner wuchsen in einer Gesellschaft auf, in welcher der Nationalsozialismus nur oberflächlich von den Lehrern thematisiert wurde. Die meisten Eltern schwiegen und wollten über den Zweiten Weltkrieg und ihre Rolle im Krieg nicht reden.¹⁵² Marion sprach darüber, wie dies sich in den 50er Jahren in den Familien abspielte und wie sich diese Gespräche über die Vergangenheit in den Familien in den 60er Jahren entwickelten:

Ja also, wie gesagt, in den 50er Jahren wurde eigentlich nicht darüber [die nationalsozialistische Vergangenheit] geredet. Dann war immer Wiederaufbau, Vorwärts und Vorangehen und so. (...) Meine Mutter hat nicht darüber geredet, mein Vater auch nicht. Ich wusste, dass er Soldat war. (...) Ja und dann wollten wir erstmals wissen, was haben unsere Eltern 1940, 41, 42, 43, 44 gemacht. Und das war natürlich für die Generation der Eltern eine Katastrophe. Das war ganz schlimm für die, denn sie wollten nicht reden, sie wollten auch nicht mehr erinnert werden. (Marion)

Die vielen misslungenen Gespräche zwischen Eltern und ihren Kindern über die NS-Vergangenheit bildeten eine negative Basis von Erfahrungen, die sich dann während der Studienzeit wiederholten und verfestigten. Dies trug zur Kluft zwischen den Generationen bei, denn hierin teilten die jungen Studenten und Schüler eine gemeinsame Verzweiflung gegenüber der schweigenden Elterngeneration, was zu einem starken Zusammenhörigkeitsgefühl führte. Sie waren der Meinung, dass die Vergangenheit der Eltern, Lehrer, Professoren und auch anderer während der Zeit des Nationalsozialismus offen dargelegt werden sollte. Diese gemeinsamen Gefühle, Gedanken und Empfindungen trugen dazu bei, das Kollektiv der deutschen Studenten zusammenzufügen.¹⁵³ Die Kluft zwischen Eltern und Kindern, war Hans zufolge, wegen der deutschen NS-Vergangenheit größer und

¹⁵⁰ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 72.

¹⁵¹ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 79-80.

¹⁵² Aly, *Unser Kampf 1968*, S. 151.

¹⁵³ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 194.

tiefgehender als in anderen Ländern: „[Der Generationskonflikt war in] Deutschland durchaus etwas stärker akzentuiert wegen der deutschen Vergangenheit“.

5.1.1 Braune Vergangenheit der Professoren und Politiker

Anfang der 60er Jahre war es für viele Professoren und Dozenten unangenehm, in den Seminaren über den Nationalsozialismus zu sprechen, und das Dritte Reich blieb für sie ein ungeliebtes Thema, da damit häufig unangenehme Fragen nach ihrer eigenen Vergangenheit aufkamen.¹⁵⁴ Zur gleichen Zeit führten die Bemühungen etlicher Studenten, die Vergangenheit der eigenen Professoren und Dozenten unter die Lupe zu nehmen, zu Konflikten an den Universitäten. Peter berichtete darüber, wie sich die Studenten mit der Vergangenheit der Professoren befassten und welche Maßnahmen sie ergreifen wollten: “Und natürlich ging es auch immer darum, ob es unter den Dozenten welche gab, die von [19]33 bis 45 schon an den Unis waren und was sie gemacht haben. (...) wir haben manchmal Go-ins gemacht bei bestimmten reaktionären Professoren und haben deren Veranstaltung gestört.“

Häufig wurden in den Studentenzeitungen Artikel geschrieben, die die braune Vergangenheit der Professoren oder anderer Lehrkräfte der Universität aufdeckten.¹⁵⁵ Dies passierte auch in Kiel. Sowohl in *res nostra* als auch in *skizze* wurden solche Artikel veröffentlicht. Wolfgang, der eine Zeit lang für *res nostra* schrieb, kommentierte die ständige Arbeit mit der Entlarvung der NS-Vergangenheit der Professoren, mit einem Beispiel aus der Zeit:

Und das [die nationalsozialistische Vergangenheit der Professoren] war konstantes Thema gewesen, wenn du *res nostra* gelesen hast, da hast du ja die Redeker-Auseinandersetzung zum Beispiel drin, aber auch andere. (Wolfgang)

Weitere Interviewpartner erwähnten auch die Auseinandersetzung mit dem Theologieprofessor Martin Redeker, die Peter in besonders guter Erinnerung geblieben ist:

Es gab einen großen Konflikt. An den kann ich mich erinnern, das war der um den Theologen Redeker. Da hatten einige, Theologiestudenten vor allem, sehr intensiv recherchiert und haben DIN A4-Broschüren erstellt mit genauen Zitaten und so weiter. Dieser Redeker war, ich sage das so ein bisschen verkürzt, ein Nazi-Theologe, der nach [19]45 auch hier in der Politik in der CDU eine wichtige Rolle gespielt hatte. Der war im Landtag, der war Rektor gewesen und wollte nochmal Rektor werden. Das war eine richtige Skandalfigur. Und dann gab es eine große Auseinandersetzung, ja, da haben die Studenten, gerade auch von der theologischen Fachschaft, eine wichtige Rolle gespielt. (Peter)

¹⁵⁴ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 80-81.

¹⁵⁵ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 73.

Wie Wolfgang erzählte, gab es, neben der Broschüre der Theologiestudenten, in der *res nostra*-Dezemberausgabe 1967 einen langen Artikel mit dem Titel „Die sogenannte Bewältigung“¹⁵⁶, der die Tätigkeit des Prof. Redeker in der Zeit des Faschismus und in der Zeit nach 1945 aufarbeitete.¹⁵⁷ Hier folgt ein Auszug aus dem Artikel:

Nun ist der Fall „p.p. Redeker“ hierzulande schon mehrfach aktenkundig geworden: Angeblich antisemitische Äußerungen Redekers bei einem deutsch-englischen Seminar in Wilton/Sussex 1955 scheinen 1956 seine Wahl zum Rektor unserer Universität verhindert zu haben; 1959 gaben Veröffentlichungen aus Redekers Bremer Rundfunkpredigten von 1939 Anlaß zu einer Landtagsdebatte; 1963 verwarf die Staatsanwaltschaft einen von Redeker gegen den Redakteur und heutigen Oppositionsführer im schleswig-holsteinischen Landtag, Joachim Steffen, gestellten Strafantrag.¹⁵⁸

Außerdem wurde ein weiterer Artikel „Das Gruselkabinett des Prof. Redeker“¹⁵⁹ in derselben Ausgabe von *res nostra* veröffentlicht, der aus einigen Arbeiten des Prof. Redeker der Jahre 1933-1965 zitierte. Die Zitate sind mit „I Nationalismus und Führer“ oder „IV Deutsches Volkstum“ überschrieben. In der nachfolgenden *res nostra*-Ausgabe vom Februar 1968 wurden eine „Gegendarstellung“ zur „Die sogenannte Bewältigung“, sowie einige Leserbriefe u.a. vom Rektor der CAU Wolf Herre, der selbst Mitglied der NSDAP und des NS-Lehrerbunds gewesen war¹⁶⁰, und Stellungnahmen von verschiedenen Mitgliedern der Hochschulgruppen sowie einiger Professoren und Politikern abgedruckt. In einem Informationskasten zum Artikel „Gegendarstellung“ kommentierte die Redaktion, warum sie die Gegendarstellung veröffentlichte: „Wir weisen darauf hin, daß es sich bei Prof. Redekers Gegendarstellung nicht primär um eine Richtigdarstellung handelt; sie behandelt teilweise Dinge, von denen in unserer Dokumentation nicht die Rede war.“¹⁶¹ Dieser Art Artikel führte gelegentlich zu restriktiven Maßnahmen gegenüber den Zeitschriften oder den Redakteuren, z. B. dass sie ihr Förderungsgeld verloren oder dass die Zeitung sogar eingestellt werden konnte.

Außer der Auseinandersetzung mit Prof. Redeker wurde auch die Vergangenheit weiterer Professoren und Politiker geprüft, beispielsweise die Vergangenheit des Professoren Michael

¹⁵⁶ Hans Peter Mensing (1967), „Die sogenannte Bewältigung“, *res nostra*, Nr. 23 (Dezember), S. 5-7.

¹⁵⁷ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 21.

¹⁵⁸ Mensing, „Die sogenannte Bewältigung“, S. 6.

¹⁵⁹ Hans Peter Mensing (1967), „Das Gruselkabinett des Prof. Redeker“, *res nostra*, Nr. 23 (Dezember), S. 10-12.

¹⁶⁰ Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945* (Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2005), S. 247.

¹⁶¹ Die *res nostra* (1968), „Gegendarstellung Prof. D. Dr. Martin Redekers“, *res nostra*, Nr. 24 (Februar), S. 7.

Freund und des damaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein Helmut Lemke.¹⁶² Rolf zufolge bestand eines der Motive darin, sich deutlicher von der Elterngeneration und vom System zu unterscheiden.

Die Möglichkeit, einem Feind irgendeine NS-Vergangenheit vorwerfen zu können, wurde von der Studentenbewegung allgemein sehr eifrig aufgegriffen. Die NS-Zeit wurde nicht als Anlass zu irgendwelcher Selbstanalyse genommen, sondern nur als Gelegenheit, sich vom Establishment, sowie von Professoren mit Nazi-Vergangenheit, CDU, Landespolitikern, die ihrerseits wieder den ehemaligen Nazi Kurt-Georg Kiesinger natürlich unterstützten, eigentlich auch von einer ganzen Elterngeneration, von der man sich abzusetzen wünschte, eben moralisch und auch sonst abzusetzen. (Rolf)

Die Studentenbewegung wollte sich aber nicht nur von der Elterngeneration und dem Establishment abgrenzen. Die Skandalisierung war ein weiteres Konzept und eine häufig verwendete Methode der 68er, mit der sie viel Aufmerksamkeit erreichten. Hans beschrieb wie dies vonstattenging:

Ja, das wurde viel enttarnt. Man hat plötzlich hingeguckt und die Behörden waren nachlässig, Akten lagen rum und die Studenten waren findig. Ja, und dann hat man plötzlich solche Sachen aufgedeckt und skandalisiert. Skandalisierung war eine der großen Methoden. (Hans)

Dass der Bundeskanzler der Großen Koalition in den Jahren 1966-1968, Kurt-Georg Kiesinger ein ehemaliges Mitglied der NSDAP war, mobilisierte die Studenten gegen ihn zu protestieren. Als er am 5. Mai 1969 nach Kiel kam, um einen Vortrag im Kieler Schloss zu halten, arrangierten die Studenten eine Demonstration vor dem Schloss, an der 500 Menschen teilnahmen. Die Polizei hatte das Schloss abgesperrt und viele Polizisten waren im Einsatz, um die Demonstranten in Schach zu halten.¹⁶³ Vor der Demonstration wurden Flugblätter mit der Aufschrift „WANTED. Kiesinger, Kurt-Georg. Gesucht wegen Mittäterschaft am Mord an 6 000 000 Juden. Zur Person: Kurt-Georg Kiesinger, Rechtsanwalt, trat am 1. März 1933 der NSDAP bei“¹⁶⁴, verteilt. Hans beschrieb kurz den Kiesinger-Besuch und erinnerte sich auch an das, was die Studenten diesem bei der Demonstration zuriefen, was er immer noch lustig empfand:

(...) die Nazis spielten gleich als Thema eine Rolle, weil der Bundeskanzler Kiesinger in der Nazi-Partei gewesen war, das stand dann im Spiegel. Und er [Kiesinger] kam dann nach Kiel und dann wurde „heil, heil, heil“ oder so was geschrien [lacht]. (Hans)

¹⁶² Beide Personen sind in dieser Studie näher erklärt.

¹⁶³ Vgl. Hauberg, *Die APO in Kiel: Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 37.

¹⁶⁴ Haas, „Die Anfänge des studentischen Protests in Kiel“, S. 9.

Seit 1965 gab es ein Braunbuch mit Namen von Politikern, Professoren und weiteren profilierten Personen mit nationalsozialistischer Vergangenheit aus ganz Deutschland.¹⁶⁵ Laut meinen Interviewpartnern hielten sich besonders viele in Schleswig-Holstein auf.

5.1.2 Eine Hochburg alter Nazis

Henning betonte den Einfluss der NSDAP in Kiel auf die Professoren der CAU in den Fächern Medizin und Jura. Die Mehrheit der Professoren war tatsächlich Mitglied der NSDAP gewesen. Er beschrieb dies als charakteristisch für Kiel.

Die Auseinandersetzung mit den Professoren, die eine braune und wirklich gerade auch in Kiel, eine NS-Vergangenheit hatten [war sehr präsent]. Also Kiel war führend in der Nazizeit in der juristischen und medizinischen Fakultät. In der Medizin gab es nur einen Professor, der nicht NSDAP-Mitglied war. Sie waren überzeugte Nazis und Karrieristen. Und bei den Juristen war es ähnlich. (Henning)

Die Mehrheit der Interviewpartner erzählte mir, dass sich in den Nachkriegsjahren in Schleswig-Holstein viele ehemalige Nationalsozialisten aufhielten. Es gab dementsprechend an der Universität in Kiel viele Professoren mit brauner Vergangenheit. Zum Thema Politiker mit brauner Vergangenheit, hoben mehrere der Interviewpartner die Vergangenheit des Ministerpräsidenten und CDU-Landesvorsitzenden in den Jahren 1963-1971, Helmut Lemke, hervor. Lemke war im Jahre 1933 Bürgermeister in Eckernförde gewesen, und hat damals Äußerungen wie „Wir Nationalsozialisten stehen auf dem Boden des Führerprinzips. Wir alle, jeder an seiner Statt, sind dazu aufgerufen, die Hammerschläge des Dritten Reiches auszuführen“¹⁶⁶ von sich gegeben.¹⁶⁷ Dass Lemke Nationalsozialist gewesen war, hat vielleicht zusätzlich dazu geführt, dass die Kieler Studentenbewegung auf diese Sache nicht verzichten wollte. Helga und Peter unterstrichen die Bedeutung der braunen Vergangenheit der Politiker, wie bei Lemke und weiteren Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein, für die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit der Politiker und Professoren in Schleswig-Holstein:

Und es spielte auch eine Rolle, dass Schleswig-Holstein, ich sag mal ein Hort von Altnazis sowieso gewesen war. Das spielte auch in der Diskussion eine Rolle, die Nazivergangenheit vom Lemke, des Ministerpräsidenten. Das war auch Thema. (Helga)

Wenn wir über Demokratisierung nachdachten und eben entsprechende Forderungen stellten, spielte es natürlich auch eine Rolle, dass sowohl an der Universität wie auch in den Gremien

¹⁶⁵ Vgl. Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 83.

¹⁶⁶ Der Spiegel (1969), „Hosen im Wind“, *Der Spiegel*, Nr. 15, S. 101.

¹⁶⁷ Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*, S. 365.

hier im Lande und sonst wo alte Nazis saßen. Schleswig-Holstein ist da ein Beispiel, es gab hier einen Ministerpräsidenten in den 50er Jahren, eventuell noch in den 60er Jahren, später war er Landtagspräsident, Lemke. Der war Nazibürgermeister in mehreren Städten in Schleswig-Holstein. Und Schleswig-Holstein war ja nach 1945 eine Hochburg alter Nazis. Haben Sie vielleicht mal gehört. Also das war ein wichtiger politischer Schwerpunkt. (Peter)

Dass der Ministerpräsident in Schleswig-Holstein während der Zeit der Studentenbewegung ein ehemaliger Nationalsozialist war, vergleichbar mit dem Fall Kiesinger, was die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit wahrscheinlich aktueller machte, als in anderen Bundesländern, die keinen ehemaligen Nationalsozialisten als Ministerpräsidenten hatten. Lemke war in dieser Hinsicht für die Kieler Studentenbewegung ein wichtiges Feindbild, gegen das die Kieler Studentenbewegung ihre Proteste richtete.

5.1.3 NPD-Gegner

Zu den Faschisten gehörte für die Studentenbewegung ebenfalls die 1964 gegründete Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD), die nach der Landtagswahl im April 1967 vier Abgeordnete in den schleswig-holsteinischen Landtag entsandte, die gleiche Anzahl wie die FDP.¹⁶⁸ Die Bekämpfung der NPD war für die Studentenbewegung mit der Bekämpfung des Nationalsozialismus gleichzusetzen. Genauso wie die Nazis wurde die NPD von den 68ern als Gefahr für die Demokratie eingeschätzt, und sie befürchteten mit ihr in der Führungsposition ein zweites 1933. Die APO demonstrierte heftig gegen den Einzug der NPD in den Bundestag.¹⁶⁹ Dass die NPD bei einigen Landtagswahlen zwischen 1966 und 1968 bis zu zehn Prozent der Stimmen eroberte, schürte weiterhin die Ängste und verstärkte die Proteste der APO.¹⁷⁰ Henning unterstrich die Befürchtungen, die die Studentenbewegung hatte, für den Fall, dass die NPD zu viel Macht bekäme, und die Wichtigkeit der Bekämpfung der NPD durch die APO:

Was ganz wichtig war, auch in Schleswig Holstein, der Kampf gegen die NPD, gegen den Neonazismus. (...) vielleicht wäre ohne die APO-Bewegung die NPD 1969 in den Bundestag gekommen und die Geschichte der Bundesrepublik wäre ganz anders gelaufen. Es war kurz davor. (Henning)

Henning erzählte weiter von Demonstrationen gegen die NPD, auch Hans erzählte über den Wahlerfolg der NPD in Schleswig-Holstein und über die Demonstrationen gegen sie:

¹⁶⁸ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 18-19.

¹⁶⁹ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 175.

¹⁷⁰ Kurt Sontheimer / Wilhelm Bleek, *Grundzüge des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland* (München: Piper Verlag, 1998), S. 54.

Und dann hatte die NPD Wahlerfolge zu der Zeit, also die Rechtsradikalen, und wir sind zu einer Demonstration gegangen. Ich hatte ein mehrere Wochen gepflegtes Ei in der Hand und habe es dann geworfen und zufällig landete es direkt auf der Glatze eines NPD-Ordners. (Hans)

Das Motiv der Studentenbewegung, gegen die NPD zu kämpfen, war nicht ohne Grund die Sorge um die Demokratie in der Bundesrepublik. Der Zweite Weltkrieg lag nur zwanzig Jahre zurück. Es war folglich in den 60er Jahren kein unrealistischer Gedanke, eine Wiederholung zu befürchten. Mehrere Interviewpartner erzählten, dass viele Deutsche schnell bereit waren sich positiv an das Dritte Reich zu erinnern. Peter erläuterte beispielsweise, welche Bemerkungen man häufig hören konnte, wenn man zu dieser Zeit längere Haare hatte oder neue Mode trug, gerade außerhalb der Städte.

Der Krieg lag gut zwanzig Jahre zurück, und wir wussten auch, wenn Leute mit langen Haaren oder so, gerade auf dem Lande in Bussen saßen oder so, was die alles zu hören bekamen. Zu Leuten, die sich ein bisschen anders kleideten wurde ganz schnell z.B. „geh doch nach drüben in die DDR“ oder „Adolf hätte eure Haare geschnitten oder Hammelbeine gezogen“ gesagt. (Peter)

Die Studentenbewegung sah einen Zusammenhang zwischen der Vergangenheitsbewältigung und der Bekämpfung der NPD und der Notwendigkeit, Gegeninstitutionen in der Gesellschaft aufzubauen. Diese Bildung von Gegeninstitutionen wie die APO, neue Wohnformen, neue Erziehungsformen, Gegenuniversitäten usw. war eine Strategie gesellschaftlich-politischer Transformation, um die Wiederholung der Vergangenheit zu verhindern und war somit eine eigene Form der Vergangenheitsbewältigung.¹⁷¹

Als die Notstandsgesetze dann in der Zeit der Großen Koalition wieder aufgegriffen wurden, um die alliierten Vorrechte abzulösen, führte dies zu großen Demonstrationen der APO und der Gewerkschaften. Diese befürchteten, dass die Annahme der Notstandsgesetze eine inakzeptable Machtausweitung des Staates zur Folge haben könnte¹⁷² und dass es zu einer „Notstandsdictatur“ führen könnte.¹⁷³

5.2 Notstandsgesetze

Manchmal fanden auch Demonstrationen statt, an denen andere Organisationen beteiligt waren, wie bei den Notstandsgesetzen zum Beispiel. Ja, dann gab es ein Notstandskomitee und die verschiedensten Gewerkschaftsorganisationen. (Hans)

¹⁷¹ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 60.

¹⁷² Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, S. 378.

¹⁷³ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 73.

Die Diskussion um die Notstandsgesetze begann schon Ende der 50er Jahre, damals im Jahr 1958 auf Initiative des damaligen Bundesinnenministers Gerhard Schröder und der Union. Diese und die weiteren Entwürfe von 1960 und 1963 bekamen dennoch nicht die notwendige Mehrheit im Parlament. Als die Große Koalition 1966 amtierte, sah sie es als ihre Aufgabe an, das ungeklärte Problem der Notstandsgesetze zu lösen. Die Notstandsgesetze enthalten Regelungen für den äußeren oder inneren Notstandsfall, gedacht beispielsweise für den Verteidigungsfall, aber auch im Fall einer Naturkatastrophe oder sogar für den Fall eines Generalstreiks. Letzteres war gegen das gerichtet, wofür sich die Gewerkschaften in den Jahren 1960-1961 engagiert hatten, denn dieses Recht wurde als das wichtigste Recht der Arbeiterschaft angesehen, das sie sich hart erkämpft hatte und nicht ohne Kampf aufgeben würde.¹⁷⁴ Im Notstandsfall würden die Grundrechte der Deutschen begrenzt und die Regierung würde mit der Gesetzgebungsfähigkeit ausgestattet werden. Die öffentliche Debatte über die Notstandsgesetze war groß. Außer der Oppositionspartei FDP im Parlament, waren es an erster Stelle die Gewerkschaften und bald darauf auch die Studenten, die dagegen protestierten. In den Aktionen gegen die Notstandsgesetze erreichte die Zusammenarbeit der Studentenbewegung mit den Gewerkschaften ihren Höhepunkt, in dem Sinne, dass sie sich als eine bundesweite Bewegung verstanden und die Öffentlichkeit großen Anteil nahm.¹⁷⁵ Der gemeinsame Kampf gegen die Notstandsgesetze, der die Studentenbewegung und die Gewerkschaften zusammenführte,¹⁷⁶ trug zur Verbundenheit unter ihnen bei.¹⁷⁷ Bei einer Verabschiedung der Notstandsgesetze wurde mit einem unhaltbaren Machtzuwachs für den Staat gerechnet, demzufolge veranstaltete die Studentenbewegung überall in der Bundesrepublik Demonstrationen gegen die Einführung dieser Gesetze.¹⁷⁸ Viele der Interviewpartner erinnerten sich besonders gut an die Aktionen gegen die Notstandsverfassung, nicht zuletzt weil sie sich viel damit beschäftigt hatten. Peter teilte mit, dass er sich besonders gut daran erinnerte, weil er Angst hatte, dass Deutschland wieder ein undemokratisches Land werden könnte:

Ich erinnere mich schon immer wieder auch an die Aktionen gegen die Notstandsgesetze. Wir haben große Befürchtungen gehabt, dass durch die Veränderungen in unserer Verfassung, (...), dass Deutschland sich zurückentwickeln könnte zu einem nicht so demokratischen Staat.
(Peter)

¹⁷⁴ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 12.

¹⁷⁵ Sontheimer / Bleek, *Grundzüge des politischen Systems der Bundesrepublik*, S. 52.

¹⁷⁶ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 97.

¹⁷⁷ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 194.

¹⁷⁸ Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, S. 379.

Am Ende der Weimarer Republik wurden mit dem Artikel 48, der im Falle der Gefahr der öffentlichen Sicherheit und Ordnung angewendet werden sollte, temporär die wichtigsten Grundrechte von den Nationalsozialisten außer Kraft gesetzt und zum diktatorischen Nutzen der Nationalsozialisten missbraucht. Das Misstrauen gegenüber den geplanten Notstandsgesetzen breitete sich in Teilen der deutschen Bevölkerung wegen der Angst vor einer Wiederholung der Machtergreifung von 1933 immer weiter aus. Auch anerkannte Staatsrechtler und Politologen sahen den Entwurf der Notstandsgesetze mit skeptischem Blick.¹⁷⁹ Marion zufolge nahmen auch viele ältere Menschen, die den Krieg erlebt hatten und die befürchteten, dass eine erneute Diktatur entstehen könnte, an den Demonstrationen teil:

Es waren auch sehr viele Ältere dabei, das waren die, die Erfahrungen vom Krieg noch hatten. Sie haben gesagt, wenn man dem Staat wieder zu viel Macht gibt, wer weiß, was er damit macht. (Marion)

Eine große Öffentlichkeit war gegen die Notstandsgesetze. Die Jugend bzw. die Studentenbewegung kämpfte zusammen mit Gewerkschaftlern, Professoren, Autoren, Arbeitern und anderen Menschen überall in der Bundesrepublik gegen die geplanten Notstandsgesetze der Großen Koalition.



180

Abb. 3: Demonstration am 12. Mai 1968 gegen die Notstandsgesetze in Bonn.

¹⁷⁹ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 165-166.

¹⁸⁰ Michael Ruetz, *Spring of Discontent 1964-1974* (Göttingen: Steidl, 2009), S. 30.

5.2.1 Deutschlandweite Verbundenheit der Antinotstandsbewegung

Überall in Deutschland veranstalteten Studenten und Gewerkschaftler Demonstrationen gegen die geplante Notstandsverfassung. Als Höhepunkt der Antinotstandsbewegung (ein Begriff, der die Studentenbewegung, die Gewerkschaften und andere Deutsche, die gegen die Notstandsgesetze kämpften, einbezieht) fand am 11. April 1968 der Sternmarsch auf Bonn statt, an dem sich zwischen 30 000¹⁸¹ und 60 000¹⁸² Menschen (die Anzahl der Beteiligten differieren in den verschiedenen Quellen) beteiligten. Notstandsgegner kamen aus ganz Deutschland mit Zügen, Bussen oder Autos nach Bonn. Die Kieler Notstandsgegner fuhren in Bussen nach Bonn.¹⁸³ Laut mehreren Interviewten ergriff in Kiel besonders die HSU die Initiative bei der Antinotstandsbewegung. Die ehemaligen HSU-Mitglieder, die ich interviewt habe, erinnerten sich wahrscheinlich deswegen besonders gut an die Aktionen gegen die Notstandsverfassung. Einer von ihnen, Peter, erinnerte sich gut an die Notstandsaktionen und vor allem an den Sternmarsch nach Bonn:

Und dann war die Gruppe [HSU] besonders aktiv in Verbindung mit den Aktionen gegen die Notstandsgesetze. So gab es u.a. diesen großen Sternmarsch nach Bonn gegen die Notstandsgesetze im Mai 1968. Den haben wir auch von hier mitorganisiert, nicht zuletzt auch von dieser Organisation HSU. (Peter)

Nach einem anderen ehemaligen Mitglied der HSU, Torsten, gründete die HSU zusammen mit einer Reihe von Professoren auch noch das „Kuratorium für die öffentliche Diskussion der Notstandsgesetze“ in Kiel:

Da hatte die HSU in Kiel, unter meiner aktiven Mitwirkung, die Initiative gehabt. Wir haben zusammen mit dem damals noch kritischen jungen Jura-Professor und späteren Rektor [Hans] Hattenhauer, den wir dafür gewinnen konnten, das „Kuratorium für die öffentliche Diskussion der Notstandsgesetze“ gegründet, das von einer Reihe von Professoren, u.a. von dem damals an der Uni tonangebenden ehemaligen Rektor Prof. Dr. med. [Wolfgang Ludwig] Bargmann namentlich unterstützt wurde. (Torsten)

Das Kuratorium „hat mehrere auch in der Stadt plakatierte Veranstaltungen durchgeführt, darunter eine große Veranstaltung in der Universität mit dem auf die Emeritierung zugehenden sehr renommierten Völkerrechtler Prof. Menzel“ erzählte Torsten, der einer der aktiven Kieler Studenten im Hinblick auf die Notstandsverfassung war. Neben dem Kuratorium gab es in Kiel noch das Notstandskomitee, an dem auch Nicht-Studierende

¹⁸¹ Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, S. 378.

¹⁸² Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 167.

¹⁸³ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 26.

teilnahmen. Zu dem, Hans zufolge: „die verschiedensten Gewerkschaftsorganisationen“ hörten.

Torsten erzählte von der Kieler Abschlusskundgebung zum Notstandsverfassungsentwurf auf dem Rathausplatz am 30. Mai 1968¹⁸⁴, bei der er aktiv an den Vorbereitungen beteiligt war. Als er auf dem Rathausplatz ankam, riefen die Anwesenden ihm „Mr. Notstand, Mr. Notstand“ zu wegen seines Engagements und seiner Arbeit gegen die Notstandsgesetze. An der Abschlusskundgebung nahmen etwa tausend Studierende der CAU teil und „u.a. (...) der spätere Kieler Bürgermeister“ (Torsten) und „Wortführer Norbert Gansel“ (Wolfgang) und der Pädagoge Klaus Mollenhauer, der in seiner Rede bedauerte, dass „Kundgebungen wie diese sind Beispiele für unsere Ohnmacht“.¹⁸⁵

Trotz aller Proteste wurden die Notstandsgesetze in der Dritten Lesung des Bundestages am 30. Mai 1968 verabschiedet.¹⁸⁶

5.2.2 Retrospektive Betrachtung

Beim Notstandsgesetz würde ich heute eher meine Position korrigieren. (...) Also für uns bedeutete Notstand kalter Krieg, heißer Krieg, Putsch der Bundeswehr. Das sind alles drei Szenarien, die auf die Gegenwart nicht zutreffen. (...) Das ist eine Position wo ich meine Haltung ändern würde. (Henning)

Und wenn ich jetzt im Nachhinein zurückgucke waren unsere Befürchtungen sehr übertrieben. Deutschland hat sich nicht zurückentwickelt zu einem autoritären Staat, sondern ist im Grunde alles im allen weitergegangen um zu einem selbstverständlichen Mitglied der westlichen Verfassungs- und Wertegemeinschaft zu werden. Das war damals noch nicht so eindeutig klar. (Peter)

Durchgehend findet sich in den Interviews bei der rückblickenden Betrachtung der Notstandsgesetze, dass sie damals als bedrohlicher für die Demokratie wahrgenommen wurden, als sie tatsächlich waren. Wenn Mitglieder eines ehemaligen Kollektivs ihre damaligen Meinungen modifizieren, tun sie dies, um den rationalen Forderungen der gegenwärtigen Gesellschaft zu folgen.¹⁸⁷ Heute sieht man, wie die Bundesrepublik zu einem der einflussreichsten Länder Europas geworden ist. Ende der 60er Jahre war das noch nicht so deutlich. Der Erste Weltkrieg lag fünfzig Jahre zurück, die junge Weimarer Republik war nach knapp vierzehn Jahren in der Hitlerdiktatur untergegangen und der Zweite Weltkrieg

¹⁸⁴ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 27.

¹⁸⁵ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 171.

¹⁸⁶ Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, S. 378.

¹⁸⁷ Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, S. 382-383.

war nur zwanzig Jahre her.¹⁸⁸ Die Studentenbewegung und die Gewerkschaften haben vehement versucht, die Notstandsgesetze zu bekämpfen, dennoch wurden sie eingeführt, und vielleicht gerieten sie aus diesem Grund nicht so schnell in Vergessenheit, denn im Nachhinein konnten die Notstandsgegner die Entwicklung der Notstandsgesetze selber beobachten und entweder mit anderen ehemaligen Mitgliedern der Studentenbewegung oder innerhalb von neuen dauerhaften Gemeinschaften diskutieren.¹⁸⁹ Wegen der kollektiven Funktion des Gedächtnisses, verblieb die Notstandsverfassung in der Erinnerung derjenigen, die sich mit ihr, zusammen mit anderen, intensiv beschäftigt haben.¹⁹⁰

Die Notstandsgesetze sind seit über vierzig Jahren geltendes Recht, wurden aber bis heute nie angewendet.¹⁹¹

5.3 West-Berlin und Frankfurt

Heute ist es nicht immer eine Auszeichnung, wenn jemand aus Berlin kommt, aber für die Studentenbewegung galten Frankfurt und Berlin als *DIE* Orte wo man am weitesten war, um das, was man alles an Bewegung aus Amerika lernen konnte, anzuwenden. (Wolfgang)

Wenn von der deutschen Studentenbewegung die Rede ist, werden immer die Universitäten in West-Berlin und Frankfurt am Main hervorgehoben, obwohl viele andere kleinere deutsche Studentenstädte auch Teil des Aufruhrs waren. Allerdings war der SDS in West-Berlin mit Rudi Dutschke als Frontfigur und begnadetem Redner ein Vorbild für Studenten anderer Universitäten. Hans unterstrich die Bedeutung der beide Großstädte: „[...] Frankfurt und Berlin waren natürlich die absoluten Zentren“. Laut Wolfgang Kraushaar war es allerdings kein Zufall, dass sich die Studentenbewegung zuerst und am stärksten in West-Berlin radikalisierte, denn in der geopolitischen Abkapselung entstand eine eigene Studentenbewegung und hier etablierte sich ein besonders linkes Milieu. West-Berlin war eine Insel im Ostblock, und der Systemkonflikt zwischen dem Kommunismus und dem Kapitalismus und die Teilung der zwei deutschen Staaten war dort besonders deutlich. Da die zwei Machtblöcke dort aufeinander stießen, war es nicht nur notwendig, sondern auch erforderlich, sich für eine Seite zu entscheiden. Die Mehrheit der Westberliner waren

¹⁸⁸ Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, S. 225, 226, 259.

¹⁸⁹ Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 7.

¹⁹⁰ Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, S. 382.

¹⁹¹ Deutscher Bundestag, „Historische Debatten (5): Notstandsgesetze“, www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/serien/24039384_debatten_serie/25458537_debatten05/index.jsp (02.01.2012)

Antikommunisten. Gegen diese Haltung fingen Berliner Akademiker an der Freien Universität in West-Berlin an, zu rebellieren.¹⁹²

Norbert Frei vertritt die Ansicht, dass eher Frankfurt am Main bis Mitte der 60er Jahre das Zentrum der entstehenden Neuen Linken war. Ein wichtiger Faktor war die Rückkehr des 1933 emigrierten Instituts für Sozialforschung nach Frankfurt. Dieses war wegen seiner linken Gesellschaftstheorie und Gesellschaftskritik eine bedeutende intellektuelle Quelle der späteren Studentenbewegung. Mit der, in der Gesellschaft immer noch, präsenten nationalsozialistischen Vergangenheit und des weiterhin in Teilen der Bevölkerung existierenden antisemitischen Gedankengutes rückte das kritische Denken der Frankfurter Schule bei den Studenten in den Vordergrund. Zwei der Gründer und Hauptvertreter der Frankfurter Schule beziehungsweise der Kritischen Theorie, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, bewiesen dies durch ihre Lehrveranstaltungen, denn an ihren Proseminaren nahmen 150 Studenten teil und an den Hauptseminaren bis zu 90 Studenten. An der letzten Vorlesung von Adorno im Sommersemester 1969 nahmen sogar etwa tausend Studenten teil. Abgesehen von diesen theoretischen Impulsen, trug auch das Frankfurt Hauptquartier der US-Truppen in Europa dazu bei, das Neueste aus Amerika nach Deutschland zu bringen, wegen der dazugehörenden amerikanischen Basen, die Waren aus Amerika anboten. Frankfurt war außerdem Standort einer starken Sozialdemokratie und einer IG Metall und zudem eine Stadt mit einer großen jüdischen Vergangenheit, bedeutenden Verlagen und einer wichtigen Presse.¹⁹³

In Kiel verfolgte man das Geschehen und die Entwicklung der Studentenbewegung in West-Berlin und Frankfurt genau, u.a. wurden Kontakte zum SDS gepflegt. Oder sie fuhren z. B. nach Hannover, wenn dort Veranstaltungen oder Demonstrationen stattfanden.

Und wir sind dann nach Hannover gefahren, und ich bin in Hannover dabei gewesen bei der Diskussion mit Habermas [der der Frankfurter Schule angehörte] und den Leuten wie Teufel, Langhans [aus Berlin] und andere. (Henning)

Wir sind nach Hannover gefahren zu einer zentralen Demonstration damals in Hannover. (Olaf)

Wenn beispielsweise ein Kongress stattfand, sind Studenten aus Kiel dorthin (nach Hannover, West-Berlin, Frankfurt) gefahren und haben sich mit den SDS-Mitgliedern anderer Universitäten getroffen und haben somit die neusten Informationen bekommen. Regina

¹⁹² Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 65.

¹⁹³ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 93-95.

erzählte über die Begegnungen mit den Studenten anderer Universitäten und über den SDS folgendes:

Ja, man verfolgte genau, was in den anderen Städten ablief, fuhr zu Großveranstaltungen nach Berlin oder Frankfurt, die SDS-Gruppe umfasste rund 30 Mitglieder, wir waren provinzieller, weniger gewaltbereit als die Gruppen in einigen Großstädten. (Regina)

Diese Treffen trugen neben Informationen und Neuigkeiten auszutauschen bzw. zu diskutieren, sicherlich auch noch dazu bei, die Studentenbewegung als eine ganz deutsche zu sehen.

Darüber hinaus kamen Studenten aus West-Berlin oder Frankfurt nach Kiel, um an der CAU weiter zu studieren. Diese Studenten wurden häufig wie „Missionare“ aus der Großstadt angesehen. Hans schilderte die Studenten, die aus Berlin und Frankfurt nach Kiel kamen wie folgt:

Aus Berlin kam eine Reihe von Studenten, die in Kiel Rabatz gemacht haben, sozusagen stark reinförct, also verstärkt. Und sie haben auch so eine *Leader*-Funktion in Kiel gehabt, und das auch intellektuell verstärkt. (...) Und dann wurden Leute aus Frankfurt vom SDS-Vorstand geschickt; die mit einer ungeheuren Arroganz, wie sehr grobe Agitatoren agierten. (Hans)

West-Berlin und Frankfurt waren so wichtige Zentren für die Kieler Studentenbewegung, dass (SDS-)Studenten die aus einer der beiden Städte nach Kiel kamen, schnell eine Führungsposition in der Kieler Bewegung bekommen konnten. Die Studenten aus diesen beiden Städten waren sich dies auch bewusst und nahmen aus diesem Grund selbstverständlich eine Rolle als Anführer an, wenn sie kleinere Universitätsstädte, wie Kiel, für eine Veranstaltung besuchten.

Zu dieser Zeit gab es bekanntermaßen keine Handys und Internet, was die Kontakte zwischen den Studenten in der Bundesrepublik einfacher oder schneller gemacht hätte. Aus diesem Grund war der Informationsaustausch, worauf Regina hingewiesen hat, durch Versammlungen und Kongresse wichtig. Dies trug außerdem dazu bei, dass sich die Studenten bundesweit als Teil einer gemeinsamen Bewegung von linken Studenten fühlten. Auch die Studentenzeitungen oder der AStA nahmen die Neuigkeiten und die Strömungen aus West-Berlin und Frankfurt auf. Die gemeinsame Ideologie und der Kampf für die gleichen Ziele untermauerte die Verbindung unter den Studenten und verstärkte den Glauben an eine mögliche Veränderung der verkrusteten Gesellschaft. Es bestand ein kollektives Wissen bzw. ein standardisiertes Denken unter den linken Studenten, das gemeinsame Ideen

und Ideenkombinationen beinhaltete, die sie zu einem Kollektiv machte, das sich von anderen Studenten und Gruppierungen unterschied.¹⁹⁴

Die Wichtigkeit, sich als Teil eines größeren Kollektivs zu sehen, zeigt sich bei der genauen Dokumentation des Geschehens in den Zentren West-Berlin und Frankfurt und seiner Nachahmung in Kiel. Diese Dynamik thematisierten Marion und Peter:

Aber wir haben alles mitgekriegt, was passierte, auch in Berlin, und wir haben Diskussionen verfolgt oder gelesen. (...). Aber es gab Leute, die haben die Reden von Dutschke veröffentlicht. (...). Wir kriegten die Information über unseren AStA. (...) Wir wussten schon recht gut Bescheid, was woanders lief. (Marion)

Wir haben das [was in Berlin und Frankfurt passierte] sehr intensiv verfolgt und z. B. gab es eine Schiene, die haben wir richtig nachgeahmt und das war die sogenannte „Kritische Universität“. (...) Kiel war ja nicht so im Brennpunkt wie Berlin und Frankfurt, aber war doch so in der zweiten Reihe ziemlich wirbelich, kann man sagen. Und ich denke, dass die zentralen Kontakte zwischen diesen beiden Hochburgen der Studentenbewegung sicherlich ganz stark über den SDS liefen. (...) Man merkte, dass die SDS-Studenten hier [in Kiel] immer so einen gewissen Informationsvorsprung hatten, was so in Frankfurt oder in Berlin lief und was gedacht wurde, oder was geplant wurde. (Peter)

Es war für die Teilnehmer immer ganz klar, dass die Kieler Studentenbewegung nicht nur ein regionales Anliegen war, sie kämpften für mehr als nur für die Rechte der Studenten ihrer Universität, ihrer Stadt oder ihres Bundeslandes, sondern auch für die Rechte der Studenten und der Bevölkerung in der ganzen Bundesrepublik. Die linken Studenten waren in der ganzen Bundesrepublik solidarisch im Kampf für die gemeinsamen Ziele, obwohl West-Berlin und Frankfurt als die absoluten Zentren empfunden wurden.

5.4 Neue alternative Lebensformen

Im Nachhinein muss man aber sehen, dass es eine Bewegung war, (...) [die] das ganz individuelle Verhalten und den Lebensraum des Einzelnen verändern wollte, und es in dem Bereich auch teilweise geschafft hat. Die individuelle Freiheit, wie will ich leben, wie will ich mich zeigen, wie will ich mich anziehen. (Wolfgang)

Als alternative Wohnmöglichkeit für die Studenten gründeten die Studenten in den 60er Jahren erstmals selbst Wohngemeinschaften. In einigen WGs wurde sogar die freie Liebe ausgeübt. Es wurde für die Antibabypille für unverheiratete Frauen gekämpft, und die ersten Kinderläden wurden als Alternative zur bürgerlichen Erziehung und den städtischen bzw. kirchlichen Kindergärten in der zweiten Hälfte der 60er Jahre gegründet.

¹⁹⁴ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 90.

5.4.1 Wohngemeinschaften

Zu der Zeit kam das auf mit Wohngemeinschaften. Also als ich erst nach Kiel kam, wohnten Studenten entweder in einem Studentenheim oder hatten ein Zimmer meistens in einer Wohnung irgendwo bei Vermietern. (Helga)

In den Interviews wurde durchgängig erzählt, dass in Kiel die ersten Wohngemeinschaften (WGs) in der Zeit der Studentenbewegung gebildet wurden. Dass war zu dieser Zeit neu in Kiel. Hans erklärte die rasche Entwicklung folgendermaßen:

Wohngemeinschaften fingen damals an, das ging dann sehr schnell. (...) Es gab ja viele Wohnungen, das war ja nicht das Problem. Alte Wohnungen und große Wohnungen. Und dann hat man sie mit der Gruppe gekauft und fertig war es. Ich glaube, es fing schon 1968 mit den Wohngemeinschaften an. (Hans)

Davor wohnten Studenten entweder in Studentenwohnheimen oder in einem Zimmer bei Vermietern. Obwohl sich WGs in dieser Zeit bildeten, wohnten viele Studenten immer noch in Studentenwohnheimen oder mieteten ein Zimmer bei einem Vermieter. Drei der Interviewpartner wohnten teilweise oder während ihrer ganzen Studienzeit im Studentenwohnheim *Tönnies-Haus*, wo die Mehrheit der Bewohner dem Tönnies Kreis im Sozialdemokratischen Hochschulbund (TK/SHB) angehörte. Während der Zeit der Studentenbewegung wohnten aber auch Mitglieder des Liberalen Studentenbundes Deutschlands (LSD), des SDS oder unpolitische Studenten im *Tönnies-Haus*.

Dazu gehört ein weiterer Aspekt, denn vor und auch noch während der Zeit der Studentenbewegung hinderte der Kuppeleiparagraph Vermieter daran, ihre Wohnungen an unverheiratete Paare zu vermieten, und wenn man den Freund oder die Freundin zu Besuch hatte, war es ausgeschlossen, dass er bzw. sie dort übernachtete, denn der Vermieter konnte sich wegen Verstoßes gegen den Kuppeleiparagraphen strafbar machen.¹⁹⁵ Für Eltern war es ausgeschlossen, dem Freund der Tochter oder der Freundin des Sohnes die Übernachtung zu erlauben, denn damit riskierten sie bis zur fünf Jahre Haft.¹⁹⁶ Erst 1972 wurde der Kuppeleiparagraph geändert. Wolfgang betonte die Schwierigkeit, die unverheiratete Paare bei der Wohnungssuche wegen des Kuppeleiparagraphen hatten:

Und als wir danach aus dem Tönnies-Haus auszogen und eine Wohnung suchten, haben wir natürlich keine Wohnung gekriegt, weil überall gefragt wurde „seid ihr verheiratet?“. Da

¹⁹⁵ Wulf Schönbohm (2008), „Die 68er: politische Verirrungen und gesellschaftliche Veränderungen“, *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Nr. 14/15 (März), S. 16.

¹⁹⁶ Süddeutsche Online, „60 Jahre BRD. Von der Spießhölle zur Patchwork-Familie“, <http://www.sueddeutsche.de/politik/jahre-brd-von-der-spiesserhoelle-zur-patchwork-familie-1.392379> (25.02.2012)

haben wir dann irgendwann gesagt mein Gott, dann soll es nicht daran scheitern und haben geheiratet. Es ist eben eine moralische Enge gewesen, bei der die Entwicklung und das Verhalten ganz eng begrenzt waren. (...) Und es gab hier den Kuppeleiparagraphen, wo Leute Angst haben mussten, dass sie als Vermieter eins auf dem Kopf kriegten. (Wolfgang)

Allein Olaf erzählte, dass als Alternative zur bürgerlichen Kleinfamilie über die Bildung von Kommunen in Kiel gesprochen wurde:

Es gab die Frage ob man eine Kommune gründet, das stand auf der Tagesordnung. Dann breiteten sich natürlich die studentischen Wohngemeinschaften sehr stark aus. (Olaf)

In West-Berlin wurde 1967 die Kommune I von den Kommunen-Vorkämpfern Dieter Kunzelmann, Volker Gebbert, Hans-Joachim Hameister, Fritz Teufel, Dorothea Ridder und Dagmar Seehuber gegründet. Mit den Kommunen wollten sie die bürgerliche Familie auflösen und sie durch die neue Kollektivform, Kommunen, ersetzen.¹⁹⁷ Den Interviews zufolge war aber die Bildung von WGs in Kiel Ende der 60er Jahre eher die Regel und die Gründung von Kommunen die Ausnahme.

5.4.2 Befreiung der Sexualität

Es gab jedenfalls einen starken Wandel, man würde heute sagen eine Liberalisierung der gesamten Kultur, von der Sexualmoral bis zu den ganzen Formen des Zusammenlebens, der Beziehung der Geschlechter usw. Das fing alles in der Zeit an. (Hans)

Die Wohngemeinschaften boten den jungen Menschen mehr Freiheit. In einigen Wohngemeinschaften wurde laut Rolf „die sexuelle Befreiung geübt“. Im Zusammenhang mit der sexuellen Befreiung waren die Bücher des Soziologen Wilhelm Reich, einem Schüler von Sigmund Freud, maßgeblich für die Studentenbewegung. Seine Schrift „Massenpsychologie des Faschismus“, die 1933 in Kopenhagen erschienen war, war der erste Raubdruck, der sich in der frühen Phase der Studentenbewegung ausbreitete. Bald darauf wurden Lesegruppen gebildet, die Reichs Theorien diskutierten.¹⁹⁸ Eines seiner bekanntesten Bücher „Funktion des Orgasmus“ wurde von den Studenten besonders intensiv gelesen. Laut Peter waren die Bücher von Reich fesselnd und für die junge Studenten etwas ganz Neues: „Auch so Bücher wie „Funktion des Orgasmus“ und „Massenpsychologie des Faschismus“ waren alles unheimlich spannende und neue Themen“. Hans nannte ebenfalls Reich in Verbindung mit der sexuellen Befreiung: „Wilhelm Reich und sexuelle Revolution der Studenten“. Reich sah in einer erfüllten Sexualität laut Wolfgang Kraushaar folgendes:

¹⁹⁷ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 123, 128.

¹⁹⁸ Ebd. S. 96-97.

In einer erfüllten Sexualität sah Reich dreierlei: die zentrale Zielsetzung des Sozialismus, die Voraussetzung für eine erfolgreiche Bekämpfung des Faschismus und den Garanten für eine erfolgreiche Revolution.¹⁹⁹

In dieser Zeit, in der der Kuppeleiparagraph herrschte und voreheliche Beziehungen nicht geduldet wurden, waren die Theorien von Reich ein verlockender Gegensatz, zu der Überzeugung vieler Eltern, der Schulen und Kirchen,²⁰⁰ der die jungen Studenten verband.²⁰¹

Zur sexuellen Befreiung gehörte für die Frauen auch die Antibabypille, die am 1. Juni 1961 in Deutschland zugelassen wurde. Als Verhütungsmittel musste sich die Pille aber erst gegen strenge moralische Wertvorstellungen durchsetzen. Um den Widerstand der konservativen Ärzte zu vermeiden, wurden die ersten Antibabypillen zunächst als Mittel gegen Menstruationsbeschwerden und nur für verheiratete Frauen vermarktet.²⁰² Helga erzählte, wie schwierig es war, bei konservativen Ärzten ein Rezept für die Antibabypille zu bekommen, wenn man nicht verheiratet war:

Ich wollte dann irgendwann die Antibabypille und bin dann zu einem Frauenarzt in Kiel gegangen, und er hat mich rausgeschmissen. [Die Antibabypille] gab es nicht. Für Unverheiratete überhaupt nicht. Das war völlig unmöglich. Ich habe mir diese zum Teil von einer Freundin, die Medizin studierte und deren Vater Arzt war, besorgt. Es war wirklich abenteuerlich aus heutiger Sicht. (Helga)

Wolfgang teilte mit, dass es eine heimliche Liste von Ärzten gab, die Antibabypillen-Rezepte ausschrieben:

Unter der Hand gab es geheimnisvolle Listen über Ärzte oder Ärztinnen, die nicht so abweisend seien. (Wolfgang)

Die Antibabypille gehörte zur Emanzipation der Frauen, denn damit hatten die Frauen selbst die Kontrolle über ihren eigenen Körper und ihre Sexualität. Helga unterstrich dennoch, dass sie mit der Gleichberechtigung der Frau zu dieser Zeit nicht zufrieden war:

Aber es waren ganz wenige [Frauen], das war was mich irgendwie so ein Stück, ja ich sage mal schon gestört hat. Ich bin zwar nie in feministischen Gruppen richtig aktiv geworden, aber schon bevor ich überhaupt in den Tönnies-Kreis gegangen war, spielte für mich die Emanzipation der Frau eine Rolle. Und das sah ich in der ganzen Entwicklung nicht als befriedigend gelöst. (Helga)

¹⁹⁹ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 98-99.

²⁰⁰ Ebd., S. 99.

²⁰¹ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 194.

²⁰² Focus Online, „Sexuelle Befreiung auf Rezept“, http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/frauenmedizin/sexualitaet/tid-18165/50-jahre-antibabypille-sexuelle-befreiung-auf-rezept_aid_505597.html, (28.02.2012).

In Kiel gründeten sich die ersten Frauenzentren erst Anfang der 1970er Jahre, und erst ab Mitte der 1970er Jahre existierte eine Reihe von Frauengruppen, darunter die „Frauengruppe Kiel e.V.“, die ihren Sitz in Kiel Gaarden hatte. Am 30. April 1978 wurde in Kiel erstmals die „Walpurgisnacht“ gefeiert, in der sich selbsternannte Hexen die Nacht zurückeroberten.²⁰³ Ende der 60er Jahre wurden die Wünsche der Studentinnen innerhalb der Studentenbewegung immer noch nicht wirklich wahrgenommen. Marion beschrieb die Rolle der Frauen in der 68er-Studentenbewegung in Kiel wie folgt:

Sagen wir mal so, die Studentenbewegung, das waren in der Regel Männer. Die Frauen waren entweder zum Kaffeekochen dabei oder Mitläufer oder man konnte mit ihnen schlafen. (Marion)

Erst auf der 23. Delegiertenkonferenz des SDS im September 1968 in Frankfurt zeigte sich die unvereinbare Position der Frauen mit dem SDS. Das war der Anfang einer Neuordnung des Verhältnisses zwischen der 68er Bewegung und der neuen Frauenbewegung. SDS-Mitglied Helke Sander hielt am zweiten Tag der Konferenz einen Redebeitrag, in dem sie dem SDS vorwarf, dass er in seinen Strukturen vollkommen männlich geprägt und damit ein „Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse“²⁰⁴ sei. Sie forderte danach zum Dialog auf, was aber von den Genossen abgelehnt wurde, die zur Tagesordnung mit einem Redebeitrag des SDS-Vorsitzenden Hans Jürgen Krahel zurückkehren wollten. Darauf stand Sigrid Rieger auf, die mit Sander nach Frankfurt gekommen war, und warf Tomaten in Richtung Krahel, der getroffen wurde.²⁰⁵ Vor diesem Auftritt hatte Sander schon mit anderen Frauen die Probleme, die Frauen mit Kindern hatten diskutiert. Aus diesem Kreis entstand der erste Berliner Kinderladen.

5.4.3 Kinderläden

Einige Bekannte hatten Kinder, und die waren unbedingt in Kinderläden. Das fand man sehr wichtig und positiv für die Kinder. (Birgit)

Ein weiterer wichtiger Teil der neuen Lebensformen war die Entstehung von Kinderläden. Die ersten Kinderläden entstanden zuerst in Frankfurt und dann in West-Berlin. Im Herbst 1967 wurde der erste Kinderladen von Monika Seifert gegründet, die im Frankfurter Institut

²⁰³ Marc Kortmann, „Aus dem Schatten der Genossen – die Neue Frauenbewegung ab 1968 und ihre Auswirkungen“ in „Kiel 68“ - Sozialprotest und kultureller Aufbruch von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 37.

²⁰⁴ Kristina Schulz, *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976* (Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2002), S. 83.

²⁰⁵ Ebd. S. 81-83.

für Sozialforschung arbeitete und jahrelang im SDS aktiv war.²⁰⁶ 1968 wurden in West-Berlin auf Initiative von Helke Sander und dem „Aktionsrat zur Befreiung der Frauen“ zwei Kinderläden gegründet.²⁰⁷ Die ersten Kinderläden wurden in ehemaligen Ladenräumen untergebracht, daher bekamen sie diesen Namen.²⁰⁸ Unter den Interviewpartnern war das Wissen über die Kinderläden im Wesentlichen auf zwei Gruppen verteilt, eine hatte zu dieser Zeit keine Kinder und auch keine Freunde mit Kindern und wusste daher weniger als diejenige, die schon Kinder hatte oder durch Freunde mit Kindern diesen Teil der Bewegung kennenlernten. In Kiel wurde der erste Kinderladen im Januar 1969 in der MarthasträÙe etabliert.²⁰⁹ Der Wunsch, neue Kinderbetreuungsplätze zu gründen, entstand wegen des grundlegenden Mangels an Betreuungsplätzen und wegen der Unzufriedenheit der Eltern mit der Pädagogik der kirchlichen und städtischen Kindergärten.²¹⁰ Wolfgang erklärte am Beispiel seiner Tochter, wie es in einem kirchlichen Kindergarten vor sich ging:

Zuerst brachten wir unsere älteste Tochter in einer kirchlichen Einrichtung, die eine Kinderstube hatte, unter. Da konnte man sie damals hinbringen, und sie wurde von einer Mitarbeiterin mitgenommen, zu einem Tisch geleitet, auf dem Spielzeug war, und da durfte sie spielen mit denen, die an dem Tisch auch saßen. Das war die Freispielphase [lacht]. Danach wurde alles angeordnet und bestimmt, was gemacht werden sollte. Da haben wir gesagt, das können wir unserem Kind auf Dauer nicht antun. (Wolfgang)

Von den Initiatoren der Kinderladenbewegung wurde zuvorderst das damalige Erziehungsprinzip kritisiert, das „eine Erziehung zu Gehorsam, Triebunterdrückung, Gefühlskälte und Bindungslosigkeit“²¹¹ verfolgte.

Die 68er wollten stattdessen eine antiautoritäre Kindererziehung, die primär am Glück der Kinder orientiert war.²¹² Darüber hinaus warben sie für ein Kinderkollektiv, in dem die Rolle der Eltern überflüssig würde. Überdies war die Sexualerziehung ein wichtiger Schwerpunkt.²¹³

Olaf, der sein Kind im Kinderladen hatte,



Abb. 4: Kinderladen Spiel & Aktion in Kiel
Lornsenstraße. Mars 2012.

²⁰⁶ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 133.

²⁰⁷ Erika Weiss-von Usslar, „Erziehung zur Kritikfähigkeit – Kinderläden in Kiel“ in „Kiel 68“ - Sozialprotest und kultureller Aufbruch von C. Cornelissen (Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009), S. 31.

²⁰⁸ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 134.

²⁰⁹ Hauberg, *Die APO in Kiel: Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 35.

²¹⁰ Weiss-von Usslar, „Erziehung zur Kritikfähigkeit – Kinderläden in Kiel“, S. 31-32.

²¹¹ Ebd. S. 32.

²¹² Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 134.

²¹³ Weiss-von Usslar, „Erziehung zur Kritikfähigkeit – Kinderläden in Kiel“, S. 32.

präzisierte das damalige Interesse der Mitglieder der antiautoritären Bewegung, für ihre Kinder eine Alternative zur bürgerlichen Erziehung zu haben:

Sagen wir es mal so, wir haben uns natürlich auch über die Erziehung der Kinder Gedanken gemacht, und diese zentrale bürgerliche Erziehung in der Familie wurde ein bisschen aufs Korn genommen. Das hatte natürlich mit der antiautoritären Bewegung zu tun. Und man versuchte dann eben in diesen Kinderläden eine antiautoritäre Kindererziehung durchzusetzen und den Kindern mehr Freiheit zu lassen. (Olaf)

Die Teilnehmer der Studentenbewegung erstrebten eine Alternative zu der Erziehung, die sie selbst gehabt hatten, um dadurch eine deutliche Abgrenzung zur Erziehungspraxis ihrer Eltern zu schaffen.²¹⁴

Hans betonte außerdem die ideologische Seite der Kinderladenbewegung, die durch die Psychoanalyse bis hin zu den Theorien des Reformpädagogen und Gründer der Summerhill Schule, Alexander Sutherland Neill, beeinflusst war:

Das war vor allen Dingen stark ideologisch gefärbt. Die Kinder als unterdrückte Wesen, sexualunterdrückt. Ja, das war die Psychoanalyse und ohnehin die autoritäre Erziehung. Und dann kamen die Theorien von Neill, die spielten eine große Rolle für die antiautoritäre Erziehung. (Hans)

1965 wurde das Buch von Neill mit dem Titel „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung“ in Deutschland herausgegeben. Innerhalb eines Jahres wurden 600 000 Exemplare verkauft. Neill lehnte u.a. den Lernzwang und die Bewertung mit Noten ab. Außerdem war er gegen die Prügelstrafe und propagierte die Selbstbestimmung der Schüler. Die Schüler sollten viel Freiheit haben, aber sich gleichzeitig bewusst werden, dass sie ebenfalls Regeln folgen müssen.²¹⁵ Marion unterstrich die Bedeutung der Theorien von Neill für ihre Generation:

Was uns natürlich sehr beeinflusst hat und was auch unser Zusammenleben, also meiner ganzen Generation mit unseren eigenen Kindern nachher sehr beeinflusst hat, das war A. S. Neill mit „antiautoritäre Erziehung“. (Marion)

Auf einer Vortragsreise durch Skandinavien 1937



Abb. 5: Januar 1969, Kinderladen in West-Berlin, Kreuzberg. Michael Ruetz, *Spring of Discontent 1964-1974*, S. 31.

²¹⁴ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 198.

²¹⁵ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 139-140.

lernte Alexander S. Neill Wilhelm Reich kennen, der zu dieser Zeit aus Nazi-Deutschland emigriert war und sich zur gleichen Zeit in Skandinavien aufhielt.²¹⁶ Beide waren wichtige Theoretiker für die Studentenbewegung, und Kinderläden als ein Erbe der 68er-Bewegung existieren heute noch überall in Deutschland.

5.5 Radikalisierung nach dem 2. Juni 1967

Ich würde sagen, dass die Studenten nach der Erschießung Benno Ohnesorgs in der Tat radikaler oder zumindest aktionsbereiter wurden, würde sogar meinen, dass dieses Ereignis erst dazu führte, dass der Funke des Aktionismus von Berlin auf die ganze Bundesrepublik übersprang. (Rolf)

Im Mai 1967 kamen der Schah von Persien, Mohammed Reza Pahlevi, und seine Frau Farah Diba auf Einladung des Bundespräsidenten Heinrich Lübke nach Deutschland. 30 000 Polizisten waren während des Besuches im Einsatz. Schon als der Schah in München war, wurde gegen ihn demonstriert. Als er am 2. Juni 1967 in Berlin war, demonstrierten mehr als dreitausend Menschen, darunter viele Studenten vor dem Rathaus in Berlin-Schöneberg. Es wurden Flugblätter verteilt, auf denen der Schah wegen Mordes und Folterung an mehreren Regimegegnern angeklagt wurde.²¹⁷ Als der Schah und der Bundespräsident in Berlin das Rathaus betreten hatten, begannen die Jubelperser (die Anhänger des Schahs) die Kritiker des Regimes mit Holzlatten und Stahlrohren zu verprügeln.

Am Abend vor der Deutschen Oper war die Stimmung nach der Auseinandersetzung vor dem Schöneberger Rathaus aufgeheizt, rund tausend Demonstranten warteten mit Porträtmasken, auf denen der Schah und seine Frau karikiert waren. Als der Schah und Lübke eintrafen, warfen die Protestierenden Tomaten und Farbbeutel in ihre Richtung.²¹⁸ Daraufhin gab Polizeipräsident Erich Duensing den Einsatzbefehl, und die Greiftruppe verfolgten alsbald die flüchtenden Demonstranten. Die Demonstranten liefen in Nebenstraßen hinein und in einer dieser Straßen wurde der sechszwanzigjährige Student Benno Ohnesorg von dem Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras mit einem Schuss in den Hinterkopf erschossen.²¹⁹ In derselben Nacht äußerte der regierende Bürgermeister von Berlin, Heinrich Albertz, seine Ansicht, dass die Demonstranten selbst die Schuld an dem Toten trugen.²²⁰ Die tödlichen Schüsse haben Panik, Schrecken und Empörung in der Studentenbewegung ausgelöst. Nicht

²¹⁶ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 139.

²¹⁷ Ebd., S. 150-151.

²¹⁸ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 113.

²¹⁹ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 152.

²²⁰ Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 114.

nur in West-Berlin wurden die protestierenden Studenten dadurch radikaler; der Funke des Protestes sprang auf die Universitäten in der Bundesrepublik über.²²¹

5.5.1 Bundesweite Verbreitung des Aktionismus

Waren bis zum 2. Juni 1967 ohne Frage West-Berlin und Frankfurt die Zentren des Protestes, so holte danach der Rest Westdeutschlands auf.²²² In verschiedenen Städten der Bundesrepublik kam es nach dem 2. Juni zu Demonstrationen gegen das Regime des Schahs im Iran²²³, und zu weiteren Protesten, bei denen der Rücktritt des regierenden Berliner Bürgermeisters Albertz, das Recht auf Demonstrationsfreiheit und eine Aufklärung des Todes von Ohnesorg gefordert wurde. Zunächst wurde nämlich behauptet, ein Querschläger habe Ohnesorg unabsichtlich getroffen.²²⁴ Dies löste eine Welle der Empörung an allen Universitäten in der Bundesrepublik aus.²²⁵ Im ganzen Land nahmen Studenten, Professoren, Assistenten und andere an Trauerversammlungen teil.²²⁶ In Kiel wurde am 4. Juni 1967 ein „Schweige- und Trauermarsch“ vom AStA und den Spitzen der verschiedenen Hochschulgruppen durch die Stadt veranstaltet, an dem 2000 Menschen teilnahmen.²²⁷



Abb. 6: Schweige- und Trauermarsch in Kiel am 4. Juni 1967. Foto aus der Ausstellung „Die 68er in Kiel“ im Stadtmuseum Kieler Schloss.

²²¹ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 66.

²²² Frei, *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 118.

²²³ Hansen, „Kieler Proteste gegen das Schah-Regime“, S. 26.

²²⁴ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 26-27.

²²⁵ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 153.

²²⁶ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 66.

²²⁷ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 19.

Die auf den Tod von Benno Ohnesorg folgende Aktionsbereitschaft der Studentenbewegung wurde von den Interviewpartnern bestätigt. Helga erklärte, dass gerade dieses Ereignis ganz entscheidend für ihr Engagement in der Studentenbewegung war: „für mich ging die Studentenbewegung mit dem Attentat auf Benno Ohnesorg 2. Juni 1967 los“, was für Hans auch der Fall war, denn erst nach dem 2. Juni 1967 hatte die Zeit der Studentenbewegung auch für ihn angefangen: „Richtig angefangen hat es für mich eigentlich erst nach dem 2. Juni [1967]. (...) Die erste Demonstration, auf der ich je gewesen bin, das war die Ohnesorg-Demonstration in Kiel“. Alle meine Interviewpartner waren der Meinung, dass die Studenten und die APO nach dem 2. Juni 1967 radikaler bzw. „aufgeschreckt wurden und alarmiert über die Entwicklung in der Bundesrepublik“ (Torsten) waren. Die Studenten waren laut Marion „beeindruckt und bewegt“, und Henning unterstrich, dass dieses Geschehnis „das Ereignis [war], das uns am stärksten geformt hat“. Denjenigen, die bis zum Tod von Benno Ohnesorg noch nicht vollständig überzeugt waren, hat dieses Ereignis die Augen geöffnet, und diejenigen, die schon länger dabei waren, wurden von dem Tag ab radikaler oder zumindest politisierter. Die Radikalisierung zeigte sich u.a. durch die Intensivierung der Diskussionen über die Gewaltfrage²²⁸, über die nach dem Tod von Ohnesorg häufiger debattiert wurde.

Am Tag nach der Beerdigung von Benno Ohnesorg in Hannover wurde ein Kongress vom SDS vor Ort unter dem Motto „Hochschule und Demokratie – Bedingungen und Organisation des Widerstands“ veranstaltet, auf dem mehr als 7000 Studenten, Assistenten und Professoren aus ganz Westdeutschland und West-Berlin vertreten waren.²²⁹ Henning erzählte, dass auch einige Kieler Studenten zum Kongress nach Hannover gefahren waren und dass man zu diesem Zeitpunkt gerade in der Gewaltdiskussion auf dem Kongress die Herausbildung eines radikaleren und gewaltbereiten Teils der Linken ahnen konnte:

Und wir sind dann nach Hannover gefahren, und ich bin in Hannover dabei gewesen bei der Diskussion mit Habermas und den Leuten wie [Fritz] Teufel und [Rainer] Langhans und anderen. Und das war auch für mich ein formatives Erlebnis, weil da in der Diskussion, Habermas mit den Berlinern, deutlich wurde, schon ableitend in die Verherrlichung von Gewalt und die anarchistische und terroristische Variante der Linken schon sichtbar wurde. (Henning)

Hier handelte es sich um die bekannte Diskussion zwischen Hans-Jürgen Krahle, Rudi Dutschke und Jürgen Habermas, in deren Verlauf Habermas den linken Terror in West-Berlin verurteilte. Jürgen Habermas warnte hypothetisch und provozierend in seinem Redebeitrag

²²⁸ „Die Gewaltfrage“ wird unter Teilkapitel 5.5.2 genauer erläutert.

²²⁹ Frei, 1968 *Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 119.

vor einer Neigung zum „linken Faschismus“ in der Studentenbewegung. Rudi Dutschke hatte zuvor über die Entwicklung einer Ideologie und Strategie bewusster Provokationen geredet. Laut Dutschke musste die Bewegung nach den Schüssen vom 2. Juni 1967 und dem damit zusammenfallenden Demonstrationsverbot sich mobilisieren, und das Demonstrationsverbot bundesweit brechen.²³⁰ Nachdem Dutschke die Veranstaltung verlassen hatte, äußerte sich Habermas noch einmal:

Herr Dutschke hat als konkreten Vorschlag [...] nur vorgetragen, dass ein Sitzstreik stattfinden soll. Das ist eine Demonstration mit gewaltlosen Mitteln. Ich frage mich, warum nennt er das nicht so? Warum braucht er eine dreiviertel Stunde, um eine voluntaristische Ideologie hier zu entwickeln, die man im Jahr 1848 utopischen Sozialismus genannt hat und die man unter heutigen Umständen – jedenfalls, ich glaube, Gründe zu haben, diese Terminologie vorzuschlagen – ‚linken Faschismus‘ nennen muss. [...] Ich hätte gern geklärt, ob er nun willentlich die manifeste Gewalt herausgefordert hat nach den kalkulierten Mechanismen, die in diese Gewalt eingebaut sind, und zwar so, dass er das Risiko von Menschenverletzung [...] absichtlich einschließt oder nicht.²³¹

Das war sicherlich die schlimmste Unterstellung für die 68er-Bewegung, und noch schlimmer, dass es von jemandem kam, der Sympathisant der Studentenbewegung und Nachfolger von Horkheimer in der Frankfurter Schule war.²³²

Nach dem Tod von Ohnesorg verstärkte sich auch der Hass gegen die Justiz und die, ihres Erachtens, lügnerische Springer-Presse. Es kam direkt nach dem 2. Juni 1967 zu einer landesweiten Anti-Springer-Kampagne. Der SDS plante Großveranstaltungen mit dem Ziel, die irreführenden Artikel der Springer-Presse, die eine Pogromstimmung gegen die demonstrierenden Studenten in Berlin ins Leben gerufen hatten, aufzudecken.²³³ Rolf untermauerte diese Vorwürfe der Studentenbewegung gegenüber Justiz und Medien. Er erzählte, wie außer der Springer-Presse auch die lokalen Zeitungen Stimmung machten, um die Bevölkerung gegen die Studenten einzunehmen:

Der Feind war das System, bestehend aus der Justiz, die den Ohnesorg-Schützen freisprach und gegen die Hetze der Springer-Presse nicht vorging, was z.B. dazu führte, dass das Publikum im Gericht bei der Verkündung des Freispruchs applaudierte. (...) Die feindlichen Medien wurden nicht nur von der Springer-Presse repräsentiert sondern auch von konservativer Lokalpresse. (...) Z. B. nach einer großen Demonstration vor dem Landeshaus, die weitestgehend friedlich verlaufen war, erschien die Eckernförder Tageszeitung am nächsten Tag mit der Überschrift „7000 randalieren in Kiel“. (Rolf)

²³⁰ Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, S. 25.

²³¹ Gretchen Dutschke, *Rudi Dutschke: Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie* (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2007), S. 137-138.

²³² Frei, *Jugendrevolte und globaler Protest*, S. 120.

²³³ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 68-70.

Der Konflikt zwischen der Studentenbewegung und der Springer-Presse spitzte sich bis Ende der 60er Jahre weiter zu. Am 1. Februar 1968 kamen rund 1500 Studenten zu einer Vorbereitungsveranstaltung zu einem geplanten Tribunal gegen den Verlag. Die Teilnehmer forderten die Enteignung Axel Springers und die Besetzung von *Bild* und *B.Z.* Dies sollte innerhalb von zwei Wochen in Gang gesetzt werden, wenn nicht, würden direkte Aktionen gegen den Pressekonzern durchgeführt. Am Ende der Veranstaltung wurde ein Film gezeigt, der die Herstellung von Molotowcocktails erklärte, vom späteren RAF-Gründungsmitglied Holger Meins gedreht. Am Ende des Filmes ist eine Aufnahme des Springer-Hochhauses zu sehen. In der folgenden Nacht wurden Fensterscheiben von fünf verschiedenen Filialen, die zum Konzern gehörten, mit Pflastersteinen eingeworfen.²³⁴ Die Gewalt gegen Sachen hatte damit begonnen.

5.5.2 Die Gewaltfrage

Die Diskussion in Hannover mit Habermas und Dutschke über die Gewaltfrage war nur eine von mehreren. Nach dem 2. Juni 1967, der sich im kollektiven Gedächtnis vieler Studenten festgesetzt hat, und nachdem Dutschke am 11. April 1968 durch Schüsse von Josef Bachmann schwer verletzt worden war, begann eine Phase der begrenzten Regelüberschreitungen. Die Idee des zivilen Ungehorsams fiel nach kurzer Zeit auf fruchtbaren Boden. Innerhalb der Studentenbewegung wurde daraufhin häufig der Unterschied zwischen Gewalt gegen Sachen und Gewalt gegen Personen diskutiert, was aber rasch bedeutungslos wurde, denn neben den Objekten standen häufig Polizeikräfte, was eine schnelle Entscheidung forderte, ob die Aktion abgebrochen werden sollte wegen der Gefahr, dass es zu Gewalt gegen Personen kommen könnte. Die Propagierung für „Gewalt gegen Sachen“ führte zu dem Übergang von Protestaktionen zu Gewaltaktionen, in denen der Begriff Widerstand im Mittelpunkt stand.²³⁵ Die spätere RAF-Mitbegründerin Ulrike Meinhof schrieb im Mai 1968 kurz nach dem Attentat auf Dutschke in der Zeitschrift *konkret* eine Kolumne, die als Beispiel für die folgende Radikalisierung steht. Hier folgt ein Ausschnitt aus der Kolumne:

Protest ist, wenn ich sage, das und das paßt mir nicht. Widerstand ist, wenn ich dafür Sorge, daß das, was mir nicht paßt, nicht länger geschieht. (...) Die Grenze zwischen verbalem Protest und physischem Widerstand ist bei den Protesten gegen den Anschlag auf Rudi Dutschke in den Osterfeiertagen erstmalig massenhaft, von vielen, nicht nur einzelnen, über

²³⁴ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 161.

²³⁵ Ebd., S. 82, 84, 86.

Tage hin, nicht nur einmalig, vielerorts, nicht nur in Berlin, tatsächlich, nicht nur symbolisch überschritten worden.²³⁶

Die stufenweise Entgrenzung der Gewalt entwickelte sich zwischen dem Juni 1967 und dem Herbst 1969. Am Anfang folgte nur eine Minderheit im Zentrum des Berliner SDS, aber dann breitete sich dies schnell in den Hochschulgruppen anderer Universitäten aus. Hans erzählte von den Debatten über die Gewaltfrage und die Radikalisierung des Berliner SDS an die er sich besonders erinnerte:

Woran ich mich besonders intensiv erinnere, sind die Diskussionen über die Gewaltfrage: darf man passiv Widerstand leisten, darf man, heute nennt man das zivilen Ungehorsam machen. Das radikalisierte sich dann eigentlich erst 1968, vor allen Dingen natürlich nach dem Dutschke-Attentat, da die Studenten plötzlich aktiv Gewalt anwandten. Also in Berlin gab es eine berühmte Demonstration, wo ein Kern des SDS zum ersten Mal Steine gegen die Polizei geworfen hatte, die darüber völlig überrascht war, aber bereits Schilder hatte und jedenfalls doch so überrascht war, dass sie [die Polizisten] zunächst zurückgewichen sind. (Hans)

Marion betonte, dass diese Entwicklung zur Radikalisierung auch in Teilen der Kieler Studentenbewegung zu beobachten war:

Und wir waren dabei, dass wir gesagt haben, Gewalt vielleicht gegen Sachen, aber niemals gegen Menschen. Und dann spaltete sich das auf. Aber dieses ganze Zeug mit den Terroristen, die sind ja auch aus diesem Milieu gekommen, das darf man nicht vergessen. (...) Ich kannte sogar welche die gestorben sind: Georg von Rauch z. B., der kam aus Kiel, und der ist nach Berlin gegangen zum Studium, zwei Jahre später war er tot. Den haben sie erschossen. (Marion)

Die Diskussionen waren umfangreich, sollte man überhaupt keine Gewalt ausüben, auch keine Sit-ins oder Go-ins durchführen, sollte man Gewalt gegen Sachen ausüben oder sogar auch Gewalt gegen Personen anwenden? Die Antworten darauf waren vielfältig und unterschiedlich innerhalb der linken Szene und trugen zur Spaltung der linken Bewegung bei. Am 9. Juni 1969 wurde in Kiel auf einer Vollversammlung die Gewaltfrage diskutiert²³⁷, auf der „gegen Mitternacht 1500 Studenten noch da waren und über diese Frage abstimmten“ (Henning). Die RCDS-Studenten waren zu dieser Zeit laut Henning „praktisch überhaupt nicht mehr existierend“, und als diese Abstimmung, die von den Linken ausging, stattfand, gaben die anwesenden RCDS-Mitglieder ihre Stimme auch nicht ab, Henning erklärte, warum sie nicht teilnahmen:

Als dieses Teach-in durchgeführt wurde, da ging es um die Gewaltfrage(...) Und Uwe Barschel [RCDS] und seine Leute standen an der Tür, und ich sagte, „ihr müsst doch mit uns

²³⁶ Ulrike Meinhof (1968), „Vom Protest zum Widerstand“, *konkret* (Mai), S. 5.

²³⁷ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 39.

abstimmen, bzw. dagegen stimmen“, und er stand da und sagte „nein, das ist ein Streit unter euch Linken, das macht ihr selber aus, da beteiligen wir uns nicht dran“. (Henning)

Die Gewaltfrage war eine Auseinandersetzung unter den Linken der Studentenbewegung, und die unterschiedlichen Meinungen zu dieser Frage führten zum Schluss zur Spaltung und in Folge zum Zerfall der Bewegung.²³⁸ Ein Großteil der Mitglieder der linken Studentenbewegung fand seine politische Heimat später bei der SPD, ein kleinerer Teil auch bei der FDP, andere traten radikaleren Organisationen wie der DKP bei oder schlossen sich den maoistischen K-Gruppen an, die Gewaltbereitesten radikalisierten sich in der Rote Armee Fraktion (RAF).²³⁹

²³⁸ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 122.

²³⁹ Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, S. 378.

6 Die Kieler Studentenbewegung

Die Studentenbewegung in Kiel kam, wie schon erwähnt, erst nach der Ermordung von Benno Ohnesorg richtig in Gang. Als eine Untergruppierung der deutschen Studentenbewegung war sie von diesem Ereignis stark geprägt.²⁴⁰ Die Kieler Studentenbewegung hatte jedoch auch interne Problemstellungen, die nur die Studenten der CAU bzw. nur die Studenten in Schleswig-Holstein betrafen. Der Kampf gegen das neue Hochschulgesetz in Schleswig-Holstein und die Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte der CAU waren zwei der wichtigsten Ereignisse der Kieler Studentenbewegung. Dazu spielte der häufige Austausch des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) zu dieser Zeit in Kiel eine Rolle, der im Laufe der Legislaturperiode 1968/69 drei Mal neugewählt wurde, wegen der Spaltung der Linken.²⁴¹ Die Kieler Studenten waren durch die beiden Studentenzeitungen immer auf dem neuesten Stand und sie lasen in dieser Zeit zusätzlich noch viele Bücher gesellschaftspolitischer Theoretiker.

6.1 Strukturen der Kieler Studentenschaft

Und man muss sich vor Augen halten, in der Zeit als die Studentenbewegung am Wachsen und Entstehen war, hatten wir, wie es sich für eine anständige Universitätsstadt mit Traditionen gehört, hier einen AStA und ein Studentenparlament, was von Mitgliedern der Korporationen bestimmt wurde. Selbst der RCDS war schon fast eine Fragwürdigkeit für einen Teil der Korporierten. Und die trugen Mützen und Band, und nahmen das so richtig ernst. Und das war eine Riesen-Feier als dann der AStA auf einer großen Vollversammlung gestürzt wurde. (Wolfgang)

In der Zeit vor der Kieler Studentenbewegung bestand der AStA laut der Mehrheit der Interviewpartner in der Regel aus Verbindungsstudenten und/oder RCDS-Studenten. Rolf, Torsten und Helga erklärten dies folgendermaßen:

Vor 1967 wurden die AStA-Vorsitzenden in der Tat meistens von politisch rechten Organisationen gestellt, z.B. von Verbindungen oder dem RCDS. (Rolf)

Der AStA bestand vor allem [vor 1967] aus Korps- bzw. Verbindungsstudenten, so wie ich mich erinnere. (Torsten)

Der letzte AStA-Vorsitzende Domann war ein Konservativer, die vor ihm können wohl als rechts bezeichnet werden. Sie gehörten studentischen Verbindungen oder Korporationen an. (Helga)

²⁴⁰ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 215.

²⁴¹ Lutz Ackermann (1969), „Harter Job. Ein Jahr linke Studentenpolitik in Kiel“, *res nostra*, Nr. 33/34 (April/Mai), S. 9-10.

In der Hauptphase der Kieler Studentenbewegung von Juni 1967 bis Wintersemester 1969/70 wurden mehrere Allgemeine Studentenausschüsse von den Rechten, der Mitte oder den Linken gestürzt und neugewählt. Am 10. Januar bis in die Nacht des 11. Januars 1968 wurde der AStA-Vorsitzende Jörg-Peter Domann, der der „Burschenschaft der Krusenrotter“ und dem RCDS angehörte,²⁴² nach einer langen Sitzung des Studentenparlaments abgewählt. Dies, geschah nachdem er sich u.a. geweigert hatte, das Studentenparlament und alle Hochschulgruppen, außer den RCDS, über den Entwurf der Immatrikulationsordnung (I.O.), die am 14. November 1967 beim AStA eingegangen war, zu informieren. Am 29. Dezember 1967 wurde die I.O. veröffentlicht und erst dadurch den übrigen Hochschulgruppen zur Kenntnis gebracht.²⁴³ Ähnliches geschah auch im Zusammenhang mit dem „Manifest der Hochschulen gegen die Notstandsgesetze“, das vom AStA Frankfurt ausging, und an alle AStAs in der BRD versandt worden war. Dieses Manifest sollte die Politiker auf den Widerstand vieler Studenten gegen die Notstandsgesetze aufmerksam machen. Die AStA-Vorsitzenden und ausgewählte Professoren, die als Notstandsgegner bekannt waren, wurden gebeten, das Manifest zu unterschreiben und vor dem 17. Oktober 1967 an den AStA Frankfurt zurückzusenden. Domann erhielt das Manifest, aber er stellte es auf der AStA-Sitzung nicht zur Diskussion. Der AStA Frankfurt wandte sich an den SDS in Kiel, als er keine Antwort vom AStA in Kiel bekam, und so erst kam es dann zur Verteilung der Unterschriftenlisten. Ein „Notstandskomitee“ übernahm darauf die technische Ausführung. Der Rest des AStA erfuhr erst davon, als die Listen verteilt wurden.²⁴⁴ In der Nacht zum 11. Januar 1968, nachdem Domann die Aufforderung, die Vertrauensfrage zu stellen, abgelehnt hatte, trat der Ältestenrat des Parlaments zurück. Da der Antrag auf Abwahl von Domann zurückgewiesen wurde (Stimmenverhältnis 21 : 17 : 1), wurde nach längerer Diskussion erneut der Misstrauensantrag um 1 Uhr gestellt (Ergebnis 24 : 9 : 5); diejenigen, die sich der Stimme enthielten wurden gebeten den Saal zu verlassen. Im dritten Wahlgang um 2 Uhr morgens wurde Domann als AStA-Vorsitzender mit einem Stimmenverhältnis 26 : 11 : 1 von seinem Posten abgewählt. Das Parlament wählte um 2:30 Uhr Uwe Bake zum neuen AStA-Vorsitzenden mit 30 Jastimmen, 4 Neinstimmen und 4 Enthaltungen. Er gehörte zum Tönnies

²⁴² Kurt Hintze (1967), „Bericht über den AStA-Vorsitzenden Jörg-Peter Domann“, *skizze* Nr. 7 (Dezember), S. 6.

²⁴³ Die *skizze* (1968), „Chronologie eines Sturzes“, *skizze*, Nr. 1 (Januar), S. 8.

²⁴⁴ Hintze, „Bericht über den AStA-Vorsitzenden Jörg-Peter Domann“, S. 7.

Kreis im Sozialdemokratischen Hochschulbund (TK/SHB).²⁴⁵ Wolfgang erinnerte sich mit Freude daran:

Und zum ersten Mal war jemand [Uwe Bake] AStA-Chef, der nicht von den Korporierten unterstützt wurde. (Wolfgang)

Der neue AStA repräsentierte eine breite Schicht der Studentenschaft mit Mitgliedern aus TK/SHB, SDS, HSU, HipoClu, LSD und RCDS und verstand sich laut *skizze* als ein Übergangs-AStA.²⁴⁶ Dieser AStA amtierte bis 1. April 1968.²⁴⁷

Nach „AStA-Bake“ ging der AStA auf Willi H. Butz über,²⁴⁸ der Peter zufolge „der erste AStA mit einem breit gestreuten linken Spektrum“ war. Am 3. Juli 1968 trat Butz auf der Sitzung des Studentenparlaments zurück.²⁴⁹ In *res nostra* wurde die zunehmende Uneinigkeit der Linken als Grund für das Aus des AStA unter Butz genannt. Auf der einen Seite verfolgte der SDS zusammen mit der HSU (Humanistischen Studentenunion) einen streng sozialistisch-revolutionären Kurs, während andererseits der TK/SHB zusammen mit dem Liberalen Studentenbund Deutschland (LSD) einen moderateren Reform-Kurs beschlossen hatte.²⁵⁰

6.1.1 Bernhard Achterberg - Kiels Rudi Dutschke

Achterberg war der Dutschke aus Kiel. (Hans)

Als neuer AStA-Vorsitzender wurde Bernhard Achterberg, der dem SDS angehörte, im Januar 1968 gewählt.²⁵¹ Unter seiner Leitung bestand der AStA vorwiegend aus Mitgliedern des SDS und des TK/SHB.²⁵² Bernhard Achterberg war allerdings zunächst Mitglied der SPD, wohnte im Tönnies-Haus in Kiel und wurde erst während der Zeit der Studentenbewegung Mitglied des SDS. Laut Wolfgang trat er auf Wunsch des SPD-Politikers Jochen Steffen, der später selbst die SPD verließ, aus der SPD aus:

Bernhard Achterberg, der ja oft auftaucht im Rahmen der Studentenbewegung und eine ganz große Rolle gespielt hat, wohnte auch im Tönnies-Haus (...), der war SPD-Mitglied und ist in der späten Zeit der Studentenbewegung irgendwann auf Wunsch von Jochen Steffen ausgetreten. [Lacht] Und diese skurrile Situation von jemandem, der selbst irgendwann gesagt hat, mir ist die Partei [SPD] nicht links genug (...) und ausgetreten ist. Der Jochen Steffen

²⁴⁵ Die skizze, „Chronologie eines Sturzes“, S. 9.

²⁴⁶ Ebd.

²⁴⁷ Ackermann, „Harter Job. Ein Jahr linke Studentenpolitik in Kiel“, S. 9.

²⁴⁸ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 23.

²⁴⁹ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 58.

²⁵⁰ Ackermann, „Harter Job. Ein Jahr linke Studentenpolitik in Kiel“, S. 9.

²⁵¹ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 58.

²⁵² Die res nostra (1968), „Universitätsstreik – eine sinnvolle Waffe“ in *res nostra*, Nr. 28 (Oktober), S. 4.

richtete den Wunsch an Achterberg, er möge doch lieber austreten, damit die Angelegenheiten der Studentenbewegung die Partei nicht zu stark belasten. (Wolfgang)

Bernhard Achterberg wurde also erst während der Zeit der Studentenbewegung Mitglied des SDS, und im Jahre 1968 wurde er AStA-Vorsitzender und war da schon Mitglied des SDS. Bernhard Achterberg ist von vielen mit Rudi Dutschke verglichen worden. Dieser Vergleich wurde von der Mehrheit der Interviewpartner hervorgehoben, zum Beispiel erzählten Helga und Hans folgendes:

Der [Achterberg] wurde auch von einigen so als Kieler Rudi Dutschke titulierte, auch natürlich durch die Zugehörigkeit zum SDS. (Helga)

Er redete auch so wie Dutschke, mit dem gleichen maschinenmäßigen Ductus, und er lispelte auch so ein bisschen. Er war immer ein ganz starker Agitator, intelligent und ein guter Redner. (Hans)

Marion erinnerte sich an ihn vor allem als einem führenden Studenten der Kieler 68er:

Das war schon ein herausragender Bursche. Er hat uns schon so ein bisschen an die Hand genommen. (...) Das war schon ein führender Kopf. (Marion)

Auf einer Vollversammlung am 14. November 1968 gab Bernhard Achterberg seinen Rücktritt als AStA-Vorsitzender für die nächste Versammlung des Studentenparlaments bekannt.²⁵³ Der Grund für seinen Rücktritt war die Meinungsverschiedenheit mit den gemäßigten Linken in der Frage der Hochschulgesetzgebung. Das hochschulpolitische Konzept, das vom „AStA-Achterberg“ vorgeschlagen wurde, wurde von der Mehrheit der Studenten, die den Hochschulgesetzentwurf des TK/SHB-LSD vorzogen, nicht mitgetragen.²⁵⁴

Im Jahr 1969 war Bernhard Achterberg nicht länger Mitglied des SDS. Dies wurde von mehreren Interviewpartnern bestätigt. Hans erzählte auch über die trotzkistische Gruppe von Bernhard Achterberg, und dass er stolz zugesagt hat, als ihn der frühere Studentenfürer von Kiel zu dieser Gruppe eingeladen hat:

Da hat er mich mal gefragt, ob ich nicht zu einer Sitzung mitkommen will. Und dann war ich natürlich sehr stolz, dass der frühere AStA-Vorsitzende und frühere Studentenfürer von Kiel fragte, ob ich da mit will, und ich bin dann mitgegangen. Da sah ich das eben, dass es eine trotzkistische Gruppe war. (Hans)

Regina erzählte, dass Bernhard Achterberg aus dem Kieler SDS 1969 ausgeschlossen wurde:

²⁵³ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 68.

²⁵⁴ Ackermann, „Harter Job. Ein Jahr linke Studentenpolitik in Kiel“, S. 9.

Ich war damals, 1969, schon nicht mehr über alles informiert. Bernhard Achterberg und ich waren in Abwesenheit aus dem Kieler SDS ausgeschlossen worden. Wir waren nicht anwesend bei der Sitzung, (...) wahrscheinlich wussten wir gar nichts von der Sitzung. Wir sind damals in eine trotzkistische Gruppe, die 4. Internationale, eingetreten. (Regina)

Regina erklärte, dass sie aus dem SDS ausgeschlossen wurden, weil sie im Tönnies-Heim wohnte und mit Liberalen und Sozialdemokraten befreundet war. Bernhard Achterberg wurde, laut Regina, wegen seiner Offenheit gegenüber Liberalen und wegen seiner Mitgliedschaft der 4. Internationale aus dem SDS ausgestoßen:

Die Marxisten-Leninisten [MLer] waren in der Mehrheit [im Kieler SDS]. Ich wohnte im Tönnies-Heim und war vorher schon mehrmals aufgefordert worden, dort auszuziehen und in die WG namens Wilhelmine umzuziehen. Ich war also mit Sozialdemokraten zusammen, befreundet mit einem Liberalen und in einer trotzkistischen Zelle tätig. Gegen Bernhard Achterberg lauteten die „Anklagen“ ähnlich oder gleich: zu undogmatisch, zu offen zu anderen, eher liberalen Organisationen und Mitglied der 4. Internationale. (Regina)

Als Nachfolger von Achterberg wurde dann am 12. Dezember 1968²⁵⁵ der Germanistikstudent Jörg Ritterhof gewählt. Dieser AStA bestand hauptsächlich aus Studenten der HSU, und blieb ohne Unterbrechung bis zum Ende der Legislaturperiode 68/69 im Amt.²⁵⁶ Für die nächste Legislaturperiode, ab April 1969, wurde der unabhängige SDS-Sympathisant Dietmar Schlinke zum Vorsitzenden gewählt.²⁵⁷ Dietmar Schlinke wurde auch von vielen Interviewpartnern als einer der führenden Studenten der Studentenbewegung angesehen. Peter, der selbst Schlinkes AStA angehörte, unterstrich z.B. die rhetorische Begabung Schlinkes:

Ich finde Schlinke wichtig, den AStA-Vorsitzenden, in dessen AStA ich dann auch war. Der hatte eine sehr positive Ausstrahlung. Der sah aus wie so ein Sportstudent, kräftig und optimistisch. Der konnte sich in das größte Kieler Kino hinstellen, mit einem kleinen Zettel mit drei Stichworten drauf, und konnte ein dreiviertel Stunde lang über den Vietnamkrieg und die imperialistischen Zusammenhänge der USA-Politik usw. reden. Toll! (Peter)

Der AStA von Dietmar Schlinke hielt sich bis Oktober 1969 im Amt.²⁵⁸ Fast bis Ende 1969 blieb also eine Linke als studentische Vertretung erhalten.

6.1.2 Ein gebildetes Kollektiv

Die Mehrheit der Interviewpartner betonte das hohe wissenschaftliche Bildungsniveau der damaligen Studenten. Es wurde viel gelesen, und einige Autoren sollte man ihrer Meinung

²⁵⁵ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 70.

²⁵⁶ Ackermann, „Harter Job. Ein Jahr linke Studentenpolitik in Kiel“, S. 10.

²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Vgl. Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 36.

nach als linker Student gelesen haben, u.a. um sich an den Diskussionen beteiligen zu können. Hier folgen einige Autoren, die man nach Meinung der Interviewpartner als linker Student damals gelesen haben sollte:

Also Marx, Engels, Lenin, Mao Zedong natürlich. (Olaf)

Den jungen Marx musste man gelesen haben. (Helga)

(...) mich haben bei Marx die Frühschriften interessiert, wo er eigentlich mehr als Journalist schreibt, nicht *Das Kapital*. Man las über Marx und Reich, die waren für mich uninteressant, aber die meisten Studenten haben an diesen Lesekursen teilgenommen. (Henning)

Marx und Lenin. Freud und Reich. Fanon und Galleano. (Regina)

Herbert Marcuse, Freud, Marx. Aber die Bewegung wurde nicht durch die Lektüre, sondern die Lektüre durch die Bewegung angestoßen. (Torsten)

Schon nach der 17. Delegiertenkonferenz des SDS in Frankfurt im Herbst 1962 setzte bei den Mitgliedern des SDS ein Wiederentdecken der Klassiker der Sozialismus (Marx, Luxemburg, Lukács etc.), der Gesellschaftstheorie der Frankfurter Schule und der Sexualtheorie Wilhelm Reichs ein.²⁵⁹ Die intellektuelle Orientierung der Studentenbewegung lässt sich, laut Historikerin Ingrid Gilcher-Holtey, mit einer Neuinterpretation der marxistische Theorie beschreiben. Es zeigte sich dadurch, dass die Studentenbewegung die Frühschriften von Marx wiederaufgriff, und in der Verbindung zwischen Marxismus und Existentialismus und auch zwischen Marxismus und Psychoanalyse nach einer neuen theoretischen Deutung des Marxismus suchte.²⁶⁰ Dies kann eine Erklärung dafür sein, warum die Kieler 68er Marx gelesen haben sollten, und warum die Veröffentlichungen der Frankfurter Schule unter den Kieler 68ern auch als obligatorische Schriften galten:

In der Tat gab es einige Bücher bzw. Autoren, von denen in den Diskussionen häufig die Rede war, z.B. Habermas und ganz allgemein die Frankfurter Schule. (Rolf)

Die Sachen der Frankfurter Schule [sollte man gelesen haben]. (Hans)

Die Lektüre dieser Autoren kann man als Gemeinsamkeit der linken Studenten in Kiel ansehen, denn auf sie wurde in ihren Lesegruppen oder Diskussionen in Kiel verwiesen.²⁶¹ Wie oben bereits angedeutet, kann die Lektüre, die anfangs im SDS diskutiert wurde, jedoch auch als eine Gemeinsamkeit der gesamtdeutschen Studentenbewegung gesehen werden.

²⁵⁹ Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, S. 20-21.

²⁶⁰ Ebd., S. 15.

²⁶¹ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 194.

Die für die Studentenbewegung interessantesten Bücher, auch einige, die in den Verlagen nicht mehr erschienen, wurden als illegale Raubdrucke produziert und auf Büchertischen im Universitätsbereich preiswert verkauft, wodurch sich die Studenten die ansonsten teuren Bücher leisten konnten. Helga ist der Meinung, dass die Raubkopien allerdings von keiner großen Bedeutung waren:

Raubkopien wurden zum Teil an Büchertischen im Uni-Bereich verkauft. Ihre Bedeutung war nach meiner Erinnerung nicht übermäßig groß. (Helga)

Laut Peter waren sie jedoch eine wichtige Quelle um an die sonst unzugänglichen oder teuren Schriften zu gelangen:

Dann spielten sehr schnell die Büchertische eine Rolle, auf denen es alle diese Schriften und Bücher gab, und vor allen Dingen auch Raubdrucke. Also Bücher, die meinetwegen auch in Verlagsausgaben vorhanden waren, aber sehr teuer waren, wurden dann in Berlin, Frankfurt, Freiburg und anderswo, auch hier in Kiel teilweise, gedruckt und billig verkauft. Und um das Spektrum zu erwähnen, waren unter den Raubdrucken Bücher des Psychoanalytikers Wilhelm Reich (...) [und] recht viele Bücher von Wissenschaftlern, Denkern und Philosophen, die während der Nazizeit ins Exil gegangen waren. Im Mittelpunkt standen die Frankfurter Schule, Horkheimer und Adorno. (...) Und da gab es alle Handschriften z. B. „Autorität und Familie“. Das waren Schriften, die gab es in Deutschland nicht mehr. Wenn sie vor 1933 erschienen waren, dann waren sie längst nicht mehr im Verlagsprogramm. Das wurde alles in Raubdrucken wieder gedruckt und das war relativ günstig. Das musste man alles wenigstens gekauft haben, und wenn man noch Zeit hatte, auch gelesen haben. (Peter)

Während der Zeit der Studentenbewegung entstand der größte Teil der Raubdrucke von Schriften des Psychoanalytikers Wilhelm Reich. In den fünf Jahren zwischen 1965 und 1970 erschienen von ihm fünfundsiebzig verschiedene Ausgaben.²⁶²

In dieser Zeit wurden neben der Fülle an Raubdrucken, viele Lesegruppen oder Arbeitskreise, die sich u.a. mit den Autoren, die in Raubdrucken veröffentlicht wurden und ihren Theorien beschäftigten. Beispielsweise wurde im Studentenzimmer von Torsten eine Zeitlang ein Lesekreis abgehalten, der sich mit Marx beschäftigte:

In meinem freundlichen Studentenzimmer in einem Reihenhaushaus (...) hinterm Bücherplatz fand etwa ein dreiviertel Jahr lang unter Leitung des von mir menschlich und fachlich sehr geschätzten fortgeschrittenen Philosophie-Studenten Gerd Wartenberg wöchentlich ein kleiner Lese- bzw. Arbeitskreis von Mitgliedern der HSU und des SDS (...) zu den Grundlagen von Karl Marx statt. (Torsten)

Weil das Gedächtnis kollektiv ist, können die Zeitzeugen, wenn sie sich an ihre Studienzeit erinnern, einfach die Denkweise der Gruppe der Menschen, mit denen sie in Beziehung

²⁶² Vgl. Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 97.

gestanden haben, hervorrufen, und somit der Richtung ihrer Gedanken folgen, denn den Standpunkt der Gruppe haben sie verinnerlicht.²⁶³ Torsten beschrieb die Studienzeit als lernintensiv und lebendig, u.a. wegen der „vielen offenen Diskussionen [und der] breiten Bereitschaft zu öffentlichem Engagement“. Hans hat die „ersten Vollversammlungen“ als bezeichnend für diese Zeit geschildert und dies vornehmlich wegen der „erheblichen intellektuellen Power da drin, (...) und der Sprache, voll mit Fremdworten, auch immer mit lateinischen Zitatbrocken, das war ein anderes akademisches Milieu als heute und [das war] viel Bildungszeug, das auf uns zukam“. Die Interviewpartner erinnern sich deshalb besonders gut an die Lesegruppen, Vollversammlungen etc., da diese ihren damaligen Alltag mitbestimmten und strukturierten.²⁶⁴ Es sind Begebenheiten, die zum *kommunikativen* Gedächtnis gehören, die die Zeitzeugen mit ihren Mitmenschen in der Zeit der Studentenbewegung täglich erlebten.²⁶⁵

6.2 Die Kieler Studentenzeitungen

Es gab traditionell zwei Studentenzeitungen in Kiel. Die *skizze*, die vom AStA herausgegeben wurde, die sozusagen das offizielle Organ der Studentenschaft war. Und die *res nostra*, *Angora*, *Arena*. Die Namen haben sich geändert. Die wurden von einem Zusammenschluss der politischen Hochschulgruppen herausgegeben, und waren im Wesentlichen davon abhängig, dass sie Mittel vom Land kriegten. (Wolfgang)

Neben den Theoretikern, die man als linker Student gelesen haben sollte, gab es in der Zeit der Studentenbewegung für die Studenten der CAU zwei informative Studentenzeitungen: die *res nostra* und die *skizze*. Durch die Zeitungen konnten sich die Studenten über die neuesten Ereignisse informiert halten. Zwei der Interviewpartner schrieben eine Zeitlang für die *res nostra* und einer für die *skizze*. Von den anderen Interviewpartnern haben ein paar Beiträge für eine der Zeitungen geschrieben oder sie entweder häufig oder gelegentlich gelesen. Die Bedeutung der Zeitungen für die Studenten der CAU wurde von Peter folgendermaßen erläutert:

(...) es gab nach wie vor z. B. diese Verbindungsstudenten, Medizinstudenten, Jurastudenten oder Studenten in anderen Fächern, die die [Zeitungen] vielleicht gar nicht gelesen hatten, oder vielleicht gesagt hatten „so ein linker Kram, alles Blödsinn“. Aber ein Teil der Studentenschaft hat daraus, glaube ich, in diesen Jahren richtige Anregung bekommen, denn das waren zwar radikale Aufsätze und Artikel, aber durchaus auch informierend und teilweise gar nicht schlecht geschrieben. (Peter)

²⁶³ Vgl. Halbwachs, *Das Gedächtnis und seinen sozialen Bedingungen*, S. 199.

²⁶⁴ Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis*, S. 14.

²⁶⁵ Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 50.

Diese beiden Studentenzeitungen schrieben ab 1967/1968 vor allem für den linken Teil der Studentenschaft. Unter den Interviewpartnern fielen die Antworten auf die Frage der Beeinflussung der Studenten durch die zwei Zeitungen unterschiedlich aus. Rolf und Torsten lasen beispielsweise die Zeitungen gelegentlich als Informationsquelle und wurden ihrer Meinung nach wenig von dem, was geschrieben wurde, beeinflusst:

In die Studentenzeitungen habe ich nur gelegentlich mal hineingeschaut. Meine Meinungen sind davon kaum beeinflusst worden. (Rolf)

Ich habe diese Studentenzeitungen informationshalber, aber eher unregelmäßig gelesen. Eine große Rolle haben sie für mich nicht gespielt, ich glaube nicht, dass sie für mich meinungsbildend gewirkt haben. (Torsten)

Während Olaf die Auswirkung der Zeitungen auf die Studenten als relativ stark einschätzte:

Also in der Zeit [zwischen 1967 und 1969] relativ stark [beeinflusst]. Das war ein dickes Heft immerhin mit einer Auflagenhöhe von vielen Tausend, das war also recht ungewöhnlich und das wurde sofort alles verbraucht sozusagen. (Olaf)

Und Wolfgang wollte durch seine Arbeit in der Redaktion auf die anderen Studenten einwirken:

Ich weiß nicht, inwieweit ich von den Artikeln in den Zeitungen beeinflusst worden bin. Ich habe aber versucht, durch Artikel Leute zu beeinflussen [lacht]. (Wolfgang)

Die unterschiedlichen individuellen Antworten schließen aber die Lektüre der Zeitungen als Gemeinsamkeit des linken Studenten-Kollektivs nicht aus. In einem Kollektiv können kollektivinterne Unterschiede vorkommen, da das Kollektiv von vielen verschiedenen Individuen getragen wird.²⁶⁶ Obwohl die Zeitzeugen getrennte Meinungen zu der Bedeutung der *res nostra* und der *skizze* im Nachhinein vertraten, sieht es wegen der Themenbereiche in den Zeitungen in den Jahren 1967 bis 1969 so aus, dass sie als Plattformen und Sammelpunkte für die Meinungsäußerungen und als Informationsquelle des (linken) Kollektivs in Kiel fungierten.

6.2.1 Die res nostra

Die erste Ausgabe der *res nostra* wurde im Mai 1964 herausgegeben.²⁶⁷ Wie Wolfgang präziserte, war die *res nostra* eine Weiterführung von *Arena* und *Angora*, bloß der Titel wechselte während der Jahre. Die letzte Ausgabe der *Angora* wurde im Februar 1964

²⁶⁶ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 196.

²⁶⁷ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 23.

herausgegeben.²⁶⁸ Ab November 1966 gab die Redaktion der *res nostra* in jeder Ausgabe ihre Zuordnung zu einer politischen Gruppe an.²⁶⁹ Die *res nostra* war gedacht als Diskussionsforum der politischen Hochschulgruppen, vom SDS bis RCDS. Von den zwei Studentenzeitungen, war die *res nostra* die stärker politisch orientierte. Wolfgang unterstrich den Unterschied zwischen der *res nostra* und der *skizze*:

Die *res nostra* fühlte sich über lange Zeiten politischer, während die *skizze* etwas verspielter war. Das waren mehr so die Kulturleute, die da aktiv waren. (Wolfgang).

Diese Behauptung wurde u.a. von Olaf bestätigt.

Die *res nostra* war politisch einfach im Vergleich viel konservativer, das waren Welten. (Olaf)

1969 verschärften sich die Studentenproteste und damit wurde die Position in den Redaktionen der Studentenzeitungen auch radikaler, u.a. in Bezug auf die immer wieder diskutierte Gewaltfrage.²⁷⁰ Nach einer großen

Demonstration im Juni 1969 gegen die Hochschulpolitik vor dem Landeshaus erschien im Juli 1969 die letzte Ausgabe der *res nostra*.²⁷¹ Der Redakteur teilte mit, dass der Großteil der Mitarbeiter aussteigen werde, da die Zeitung keine Zukunftsperspektive habe.²⁷² Das Landesamt für staatsbürgerliche Bildung sperrte die Zuschüsse für die Zeitung,²⁷³ angeblich wegen des Titelblattes der letzten Ausgabe, das den Innenminister Dr. Schlegelberger in einer Fotomontage auf einem Penis zeigte.²⁷⁴

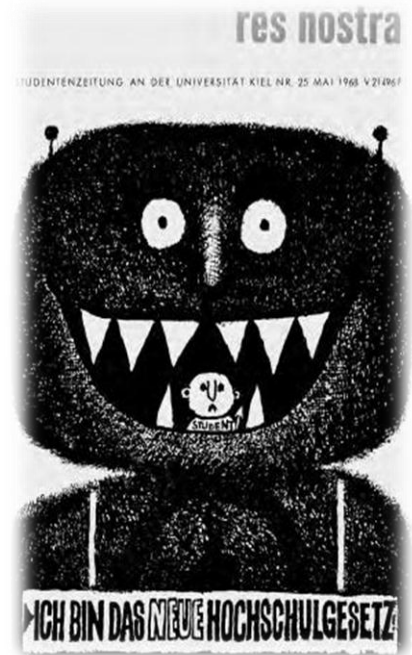


Abb. 7: Das neue Hochschulgesetz droht den Studenten zu schlucken. Im Leitartikel dieser Ausgabe wird über das Hochschulgesetz und die dazu führende Einschränkung der Hochschulautonomie und die eingeschränkte Beteiligung der Studenten an den hochschulinternen Entscheidungen, geschrieben. Die Auseinandersetzung mit dem Hochschulgesetz wird im nächsten Abschnitt bearbeitet. Die *res nostra*, Titelblatt Mai 1968, Nr. 25, S. 1.

²⁶⁸ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 23.

²⁶⁹ Ebd., S. 25.

²⁷⁰ Sebastian Lehmann (2008) „res nostra. Schlaglichter aus der Kieler Studentenbewegung in Titelbildern“, *Demokratische Geschichte*, Nr. 19, S. 237.

²⁷¹ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 24.

²⁷² Lutz Ackermann (1969), „nostra res“ in *res nostra*, Nr. 36 (Juli), S. 2.

²⁷³ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 40.

²⁷⁴ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 89.

6.2.2 Die skizze

Die *skizze* wurde 1951 vom Studentenwerk gegründet und von einer studentischen Arbeitsgemeinschaft geführt; im Mai 1964 wurde sie jedoch von der Studentenschaft übernommen und vom AStA herausgegeben.²⁷⁵ Hans und Olaf charakterisierten die *skizze* folgendermaßen:

[Die *skizze* war] (...) das radikalste Blatt. Das war das SDS-Blatt. (Hans)

Wir haben natürlich immer zu den aktuellen Daten und Sachen Stellung genommen bzw. aufgerufen. Also es hatte auch den Charakter eines Kampfblattes. (Olaf)

Olaf betonte, dass mit der *skizze* auch viel Spaß verbunden war:

Na ja, es war nicht nur eine politische Tätigkeit, sondern es hatte auch sehr viel mit Spaß zu tun. Unbedingt. (...) Ja, der Lustgrad war bei uns sehr entwickelt. (Olaf)

Im Juni 1969 wurde die letzte offizielle Ausgabe der *skizze* herausgegeben. Die Streichung der Zuschüsse durch den „Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung“ erfolgte angeblich wegen des Wandels der Zeitung von einer unpolitischen zu einer linken politischen Studentenzeitung. Mit dem Artikel „Sprengt Braunerts Seifenoper“,²⁷⁶ die die Erstsemester aufforderte, an der Immatrikulationsfeier nicht teilzunehmen, hatte der Landesbeauftragte für staatsbürgerliche Bildung, Dr. Ernst Hessenauer, einen konkreten Grund, die Geldförderung einzustellen. Er schrieb an das Studentenparlament, dass er sich für die Einstellung der Geldmittel entschieden hätte, weil der Artikel zur Gewalt aufgerufen hätte. Danach wurde nur eine *rote skizze*, die aus einer Sammlung unkommentierter politischer Texte bestand, herausgegeben.²⁷⁷

6.3 Das neue Hochschulgesetz

Beim Hochschulgesetz ging es um die Forderung nach Drittelparität, d.h. in allen Gremien der Uni sollten die Studenten, der Mittelbau: die wissenschaftliche Assistenten etc. und die Professoren jeweils zu einem Drittel vertreten sein. So hätten die Professoren immer überstimmt werden können. Weiter sollten Regelungen zur Zwangs-Exmatrikulation verhindert werden. Außerdem spielte die Forderung eine Rolle, die Uni frei zu halten von Einflüssen der Wirtschaft. (Helga)

²⁷⁵ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 22.

²⁷⁶ Die *skizze* (1968), „Sprengt Braunerts Seifenoper“, *skizze*, Nr. 6 (November), S. 2.

²⁷⁷ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 68.

Am 12. März 1968 erhielt die Kieler Universität einen Hochschulgesetzentwurf vom Kultusministerium zugestellt, der die zukünftigen Strukturen der Universität vorstellte.²⁷⁸ Nach Ansicht des damaligen Chefredakteurs der *res nostra*, Dietmar Schlinke, war der folgenschwerste Punkt des Entwurfes, was er im Leitartikel der *res nostra* im Mai 1968 schrieb, der Verlust der autonomen Stellung der Universität, die im Entwurf überhaupt nicht erwähnt wurde. Es sollte stattdessen ein leitender Verwaltungsbeamter mit weitreichenden Regelungskompetenzen eingesetzt werden, was den Rektor der Universität „zu einer praktisch machtlosen Gallionsfigur der Universität“²⁷⁹ machen würde. Zum anderen wurde vorgeschlagen, eine 20 % Beteiligung der Studenten im Konsistorium, im Senat und in den Fakultäten gesetzlich zu fixieren. Dietmar Schlinke betonte weiter, dass diese 20-prozentige Beteiligung die kritischen Studenten beruhigen solle, aber dass das Herrschaftsverhältnis damit erhalten bleiben würde. Er forderte die Studenten und Professoren auf, den Kampf für eine unabhängige und kritische Wissenschaft aufzunehmen.²⁸⁰ In der gleichen Ausgabe der *res nostra* wurden zwei Interviews zum Hochschulgesetz geführt, eines mit dem Rektor der CAU, H. Braunert, und eines mit dem damaligen AStA-Chef, Willi H. Butz. Rektor Braunert äußerte den Wunsch, zusammen mit der Studentenschaft eine Stellungnahme zu den entscheidenden Punkten des Gesetzentwurfs zu verfassen.²⁸¹ Willi Butz seinerseits meinte, dass eine gemeinsame Stellungnahme, wie Rektor Braunert sie für möglich hielt, nicht unmöglich sei, betonte aber, dass die Hochschulkommission des Studentenparlaments, die politischen Hochschulgruppen und der AStA sich um die Formulierung eigener Vorschläge bemühten.²⁸² Hans erinnerte sich gut an diese Auseinandersetzung im Zusammenhang mit dem Hochschulgesetz und den Forderungen der Studenten:

Das gab es heftige Auseinandersetzungen. Das war schon die Phase als sich das stärker kommunistisch radikalisierte, also das Hochschulgesetz. (...) Drittelparität war zunächst die Forderung. Dann gab es eine ganz scharfe Kritik gegen die technokratische Hochschulreform, Technik und Wissenschaft als Ideologie, ein Mensch ist nur ein Mensch. Das war ein ganz zentraler *Issue* in den 60er Jahren. (Hans)

Ungefähr ein Jahr später, am 1. April 1969, stellte die Landesregierung einen neuen Hochschulgesetzentwurf vor. In diesem Entwurf wurde die Forderung der Studenten nach Drittelparität und Öffentlichkeit aller Entscheidungsgremien wieder nicht aufgenommen. Stattdessen sollte, laut der *res nostra* Redaktion:

²⁷⁸ Dietmar Schlinke (1968), „Zum Hochschulgesetzentwurf. Missgeburt“, *res nostra*, Nr. 25 (Mai), S. 2.

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Die *res nostra* (1968), „Autonomie der Uni gefährdet“, *res nostra*, Nr. 25 (Mai), S. 9.

²⁸² Die *res nostra* (1968), „Wolf im Schafspelz“, *res nostra*, Nr. 25 (Mai), S. 11.

(...) mit der Etablierung eines „Kanzlers“ die bisher jedenfalls noch scheinbar bestehende Autonomie der Universität gekillt werden, mit der Zerschlagung der Studentenschaft als Körperschaft, dem momentan einzig angemessenen Organisationsmodell zur Durchsetzung unserer emanzipatorischen Interessen, soll die mit dem Ordnungsrecht beabsichtigte Disziplinierung der Studenten total werden.²⁸³

Die Stellungnahme, die der SDS ein halbes Jahr zuvor zum damaligen Hochschulgesetzentwurf eingereicht hatte, war gar nicht berücksichtigt worden, und die Studenten sahen den neuen Hochschulgesetzentwurf als einen „neuerlicher Schlag ins Gesicht der für eine Demokratisierung kämpfenden Studenten“.²⁸⁴

6.3.1 Das Ordnungsrecht

Dann spielte das schleswig-holsteinische Ordnungsrecht eine Rolle. Zwangs-Exmatrikulieren, Zwangsmaßnahmen gegen unbotmäßige Studenten und so weiter. (Henning)

Bereits im Februar 1969 gab es ein vom AStA veranstaltetes Teach-in, auf dem dieser über das Ordnungsrecht, das am 1.3.1969 in Bayern in Kraft trat, informierte. Dieses sollte auch in Schleswig-Holstein zusammen mit dem neuen Hochschulgesetz übernommen werden.²⁸⁵ Mit dem Ordnungsrecht konnte die Universität die Studenten vor allem disziplinieren. Auf folgende Grundsätze legte sich die Regierung mit dem „Staatsvertrag zur Vereinheitlichung des Ordnungsrechts an den Hochschulen“ fest:

- I. Zweck und Anwendungsbereich
 1. Alle Mitglieder der Hochschule sind verpflichtet, daran mitzuwirken, daß die Hochschule ihre Aufgaben erfüllt,
 2. das neue Ordnungsrecht wird einheitlich an allen Hochschulen angewendet und anerkannt.
- II. Mit einer Ordnungsstrafe kann belegt werden:
 1. Wer Lehrveranstaltungen stört,
 2. wer widerrechtlich in die Räume der Hochschule eindringt,
 3. wer Gebäude, Räume oder Gegenstände der Hochschule zerstört oder beschädigt,
 4. wer mit Strafe bedrohte Handlungen gegen Personen der Hochschule begeht,
 5. wer andere zu derartigen Handlungen auffordert.
- III. Ordnungsstrafen sind:
 1. Mündliche Verwarnung,
 2. mündlicher oder schriftlicher Verweis,
 3. Ausschluß von einzelnen Lehrveranstaltungen,
 4. Ausschluß von einer Hochschule,
 5. Ausschluß von allen Hochschulen des Landes,

²⁸³ Götz Bödecker (1969), „CDU-Hochschulgesetz. Schlag ins Gesicht“, *res nostra*, Nr. 33/34 (April/Mai), S. 2.

²⁸⁴ Ebd.

²⁸⁵ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 36.

6. Die Ausschlüsse sind auf verschiedene Dauer möglich, die Höchstdauer beträgt drei Jahre.²⁸⁶

Am 27. März 1969 unterzeichneten die Kultusminister den „Staatsvertrag zur Vereinheitlichung des Ordnungsrechts an den Hochschulen“.²⁸⁷

6.3.2 Streikwoche und Demonstration vor dem Landeshaus

Die erste Lesung der Entwürfe für das Hochschulgesetz und das Ordnungsrecht wurde für den 9. Juni 1969 anberaumt. Der damalige AStA-Vorsitzende Dietmar Schlinke kündigte gleich für diesen Tag eine Demonstration vor dem Landtag an. Der AStA informierte die Studentenschaft mit Flugblättern und warb auf Vollversammlungen für die Demonstration. Am 8. Mai 1969 wurde im Studentenparlament entschieden, dass mit einem Streik Widerstand gegen das Hochschulgesetz geleistet werden sollte. Es wurde eine Urabstimmung für oder gegen einen befristeten Streik durchgeführt; 71 % stimmten für und 29 % gegen den geplanten Streik. Gestreikt werden sollte vom 2. Juni bis 10. Juni 1969.²⁸⁸ Laut der *res nostra* Redaktion wurde der Streik durchgeführt, um

(...) den politisch bisher uninteressierten und nicht engagierten Teil der Studentenschaft zu bewegen, sich weit mehr als bisher über OR [Ordnungsrecht] u. HSG [Hochschulgesetz] zu informieren und darüber zu diskutieren.²⁸⁹

Der Rektor der CAU teilte im Zusammenhang mit dem Streik mit, dass er für den Streik Verständnis habe, aber die geplanten Aktionen unangemessen finde. Die Seminare und Vorlesungen fielen während der Streikwoche nicht aus, aber der Rektor forderte die Lehrkräfte auf, während der Woche mit den Studenten zu diskutieren.²⁹⁰

Am 9. Juni 1969 begann der Tag für die Studentenschaft mit einer Vollversammlung im Audi-Max. Danach beteiligten sich die Studenten vor dem Landeshaus an der Demonstration gegen das Hochschulgesetz.²⁹¹ Auf der Vollversammlung im Audi-Max wurde erneut die Gewaltfrage diskutiert. Der Kieler Jungsozialist Norbert Gansel konnte die Mehrheit der Anwesenden überzeugen, keine Gewalt auf und nach der Demonstration auszuüben.²⁹² Die Anzahl der Teilnehmer an der Demonstration variiert in den verschiedenen Quellen,

²⁸⁶ Die *res nostra* (1969), „Relegation erwirkt Revolution“, *res nostra*, Nr. 33/34 (April/Mai), S. 5.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 81-82.

²⁸⁹ Die *res nostra* (1969), „Streik“, *res nostra*, Nr. 35 (Juni), S. 3.

²⁹⁰ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 82.

²⁹¹ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 39.

²⁹² Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 86.

angeblich nahmen zwischen 6.000²⁹³ und 9.000²⁹⁴ an der Demonstration teil. Auf Anordnung des Innenministers war die Polizei vor dem Landtag mit Wasserwerfern und NATO-Draht, der sonst nur zum Schutz militärischer Anlagen verwendet wurde,²⁹⁵ ausgerüstet. Peter betonte, dass die Studenten wegen des Einsatzes von NATO-Draht empört waren, denn bei früheren Demonstrationen gegen das Hochschulgesetz war die Polizei nicht dermaßen ausgerüstet:

Wir waren natürlich empört über diesen Stacheldraht. Es gab eine Demonstration (...) in Verbindung mit irgendwelchen Hochschulgesetzfragen, da gab es keinen Stacheldraht und wir sind sogar in das Kultusministerium reingegangen. (Peter)

Die Demonstration lief im Allgemeinen friedlich ab, obwohl die Polizei grundlos und ohne Vorwarnung Wasserwerfer gegen die Studenten einsetzte. Die Demonstranten sollen laut Innenministerium Flaschen auf die Polizisten geworfen haben, was jedoch u.a. von einem anwesenden Journalisten der *Kieler Nachrichten* (KN) bestritten wurde.²⁹⁶ Birgit erzählte, dass sie nicht verstehen konnte, warum die Politiker es notwendig fanden, den Landtag auf diese Weise abzuriegeln:

Ich war nur empört [wegen des Stacheldrahtes]. Man stand ein bisschen fassungslos davor, und ich fand das völlig unangemessen. (Birgit)

Jo Hauberg beschreibt in „Die APO in Kiel: Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972“, dass die Demonstration als „Schlacht vor dem Landeshaus“²⁹⁷ in Erinnerung geblieben ist. Mit dieser Behauptung waren die Interviewpartner allerdings nicht einverstanden. Olaf z. B. empfand die Demonstration eher als eine lustige Affäre:

Für uns [die *skizze*-Redaktion] war das eine ziemlich spaßige Angelegenheit. Wir haben da wild fotografiert und eine Sonderzeitung veröffentlicht und richtig zum Sturm auf dem Landtag aufgerufen. Und die Zeitung wurde von der Polizei beschlagnahmt und wir mussten sie rausschmuggeln und alles so ein Zeug. So, es war eine ziemlich lustige Angelegenheit. (Olaf)

Und für Peter, wie wahrscheinlich für die Mehrheit, war der Hauptgrund für die Teilnahme an der Demonstration, seine Meinung zum Hochschulgesetz zu äußern:

²⁹³ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 87.

²⁹⁴ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 39.

²⁹⁵ Vgl. Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 87.

²⁹⁶ Vgl. Ebd.

²⁹⁷ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 39.

Für mich war eigentlich das Hinmarschieren und eben Parolen rufen und Flugblätter verteilen und Transparente hochhalten das Entscheidende. Ich selbst habe nie in irgendeiner Form Gewalt gegen Sachen oder gegen Personen angewendet, das war nie mein Ding. (Peter)

Helga behauptete außerdem, dass ein Teil der Demonstranten nur mitmachte, um das Geschehen mitzubekommen, und nicht weil sie ein politisches Interesse am Geschehen hatten:

Wenn ich das jetzt auch rückschauend sehe, hatte das ganze so ein Stück Eventcharakter. Die Leute kamen, weil was los war und weil sie dachten sie sind dabei, wo was los ist. Das war sicher bei vielen auch eher das Interesse daran, dass was los war, als ein ganz großes politisches Interesse. (Helga)

Für einen kleinen Teil der Demonstranten, der für Gewaltanwendung war und Gewalt ausübte, konnte die Demonstration womöglich als eine Schlacht wahrgenommen werden; für die Mehrheit war die Demonstration gegen die Hochschulgesetze eher eine Gelegenheit, ihre Meinung durch Parolen und Plakate kundzutun; und für andere war es eine Demonstration bei der sie mitmachten, weil sie dabei sein wollten, für den Fall, dass etwas geschah.

6.4 Besetzung des politikwissenschaftlichen Seminars

Im Hochhaus wurde ein Stockwerk besetzt, das Seminar für Politik, die Türen verschlossen mit ausgehängten Türen, die als Riegel benutzt wurden. (Rolf)

Das zweite große Ereignis der Streikwoche war die Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte. Am 5. Juni wurde das politikwissenschaftliche Seminar von 200 Studenten besetzt und in Karl-Marx-Institut umbenannt.²⁹⁸ Der Anlass für die Besetzung war die mangelnde Bereitschaft des Professors Michael Freund, an der Streikwoche teilzunehmen, obwohl der Rektor angeordnet hatte, die Türen des Seminars offen zu lassen und mit den Studenten zu diskutieren. Dies wurde von Professor Freund ignoriert, der stattdessen am 3. Juni ein Seminar mit seinen Schülern in einem abgeschlossenen Raum abhielt.²⁹⁹ Zum anderen war die mutmaßliche Beteiligung Freunds an der Bundesnachrichtendienst-Affäre im Jahr 1968 der zweite Grund für die Besetzung. Es wurde aufgedeckt, dass der Geheimdienst an der CAU versucht hatte, Nachwuchsagenten anzuwerben. Besonders Freund hatte dem BND, im Gegensatz zu anderen Professoren und dem Rektor, bereitwillig Namen genannt.³⁰⁰ Henning äußerte sich zu diesem Vorkommnis:

²⁹⁸ Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 39.

²⁹⁹ Jan Sundermeier (1969), „Politologischen Karl-Marx-Institut besetzt – befreit“, *res nostra*, Nr. 36 (Juli), S. 5.

³⁰⁰ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 85.

Michael Freund hat später gesagt, man [der BND] hätte bei ihm angefragt, die Versuchung sei groß gewesen, aber er hätte widerstanden. Was möglicherweise stimmt. Aber Michael Freund war ein Typus, der ohne Zweifel auch hätte sagen können „ja habe ich, und ich habe weiter empfohlen“, mag sein. (Henning)

In der Juli-Ausgabe der *res nostra* wurde die Besetzung mit der Begründung, dass die Politologie, die Michael Freund repräsentierte, nicht zu akzeptieren sei, erklärt.³⁰¹ Torsten äußerte sich dazu:

Professor Freund galt als relativ ausgeprägter Rechter, seine Politikwissenschaft war Lichtjahre von unserem Politikverständnis entfernt. (Torsten)

Hans erinnerte sich an Michael Freund als einer faszinierenden, aber rechten Gestalt:

Der Freund ist eine interessante Figur, eine sehr rechte Figur gewesen. (Hans)

Am Tag der Besetzung wurde eine Tür aufgebrochen, Schränke durchsucht und Akten kopiert.³⁰² Überdies wurden Karteikarten der Bibliothek nach der Besetzung aus dem Fenster des 8. Stocks geworfen und manche Bücher fehlten danach.³⁰³ Laut Rolf kamen durch diese Aktion auch Forschungsergebnisse, die aus dem Fenster geworfen worden waren, abhanden:

Hinterher beklagte sich zumindest einer der regulären Forscher, ein Zettelkasten mit den Ergebnissen jahrelanger Anstrengung sei aus dem Fenster geworfen und in alle Winde unwiederbringlich verstreut worden. (Rolf)

Die Besetzer verstanden sich als Vertreter der Kritischen Theorie, und zur Besetzung wurde eine „Dokumentation des Institutrates“ geschrieben. Diese enthielt eine Darlegung der Motivation zur Besetzung, eine Art Anklageschrift gegen Michael Freund und seine Politikwissenschaft, die nachweisen sollte, dass die Kieler Politikwissenschaft in der Tradition einer Herrschaftsideologie stand. In der Dokumentation des Institutrates wurde Michael Freund eine geistige Verbindung zum Faschismus unterstellt und auszugsweise aus seinen Schriften und Vorlesungen zitiert, um die Unterstellungen zu begründen.³⁰⁴ Bei diesen Auszügen handelt es sich vor allem um die Einleitung des Buches „Der falsche Sieg“,

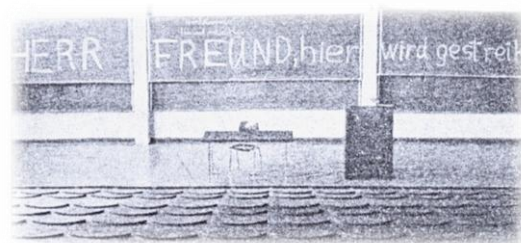


Abb. 8: Von der Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte der CAU 5.-10. Juni 1969. *res nostra* Nr. 36, S. 5.

³⁰¹ Sundermeier, „Politologischen Karl-Marx-Institut besetzt – befreit“, S. 6.

³⁰² Die *res nostra* (1969), „Anmerkung zur Besetzung“, *res nostra*, Nr. 36 (Juli), S. 5.

³⁰³ Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 85.

³⁰⁴ Catharina Johanna Nies, *Die Erfahrungen politischer Umbrüche und der Begriff der Revolution: Michael Freund und das nachgelassene Manuskript „Soziologie der Revolutionen“* (Kiel: Magisterarbeit, 2011), S. 24.

das von Michael Freund verfasst und im Jahr 1944 veröffentlicht worden war. In dem Buch sind vor allem Zitate des französischen Philosophen Georges Sorel zusammengestellt. In dieser Sammlung von Sorel-Zitaten wurde eine Herrschaftsideologie dargelegt, „die antidemokratische, antisemitische, nationalistische, antibolschewistische und antieuropäische Merkmale aufweist“, die in der Grundtendenz dem nationalsozialistischen Denken entsprach.³⁰⁵

Während der Besetzung konnten allerdings Assistenten und Doktoranden immer in das Institut hereinkommen, um zu arbeiten. Obwohl mehrere Interviewpartner die Besetzung nicht mitgemacht hatten, bekamen sie mit, was dort geschah. Peter und Henning waren z.B. beide in dem Institut nach der Besetzung:

Ich habe das nicht mitgemacht, bin dann aber in den nächsten Tagen da mal reingegangen und bin so ein bisschen durch den Flur gegangen und habe geguckt, was denn eigentlich los war. (Peter)

Ich war in dem Institut nach der Besetzung, aber nicht bei der Besetzung selbst. (Henning)

Der damalige Rektor Ludwig Weisbecker verhandelte mit den Besetzern, um eine friedliche Lösung zu finden. Er lehnte den Einsatz der Polizei auf dem Campus ab und erstattete zunächst keine Strafanzeige gegen die Besetzer. Am 10. Juni 1969 kam es schließlich zu einer friedlichen Übergabe des Seminars an den Rektor. Später wurden siebzehn Besetzer wegen Hausfriedensbruchs von Rektor Weisbecker angezeigt, obwohl er dies zuerst abgelehnt hatte.³⁰⁶ Eine davon, Regina, war jedoch gar nicht bei der Besetzung dabei gewesen:

Während der Besetzung besuchte ich gerade meine Mutter. Angeklagt wurde ich trotzdem, da man sich im Rektorat der Uni wohl nicht vorstellen konnte, dass ich nicht eingeweiht und dabei war. (Regina)

Obwohl sie nicht bei der Besetzung dabei war, wurde Regina vom Rektorat angezeigt, weil es vermutete, dass sie eine der Besetzern war. Am 5. Juni 1970 wurde das Verfahren gegen die Besetzer, eine davon Regina, wegen § 2 Absatz 2 des Amnestiegesetzes aus dem Jahr 1970 erfreulicherweise eingestellt.³⁰⁷

³⁰⁵ Nies, *Die Erfahrungen politischer Umbrüche und der Begriff der Revolution: Michael Freund und das nachgelassene Manuskript „Soziologie der Revolutionen“*, S. 25.

³⁰⁶ Vgl. Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 85-86.

³⁰⁷ Vgl. Ebd. S. 86.

Das Ende der Kieler Studentenbewegung

Am Ende des Sommersemesters 1969 löste sich die Kieler Studentenbewegung als Massenbewegung auf. Es gab im Wintersemester 1969 / 70 zwar auch Aktionen, aber sie waren alle nicht mehr universitätsumfassend und wurde nur noch von kleinen Minderheiten getragen.³⁰⁸ Als im März 1970 der SDS in Frankfurt formell aufgelöst wurde, hörte noch eine weitere, bis dahin treibende Kraft für die Kieler Studentenbewegung auf zu existieren.³⁰⁹ In den folgenden Jahren bildeten sich verschiedene linksextreme Gruppen, die miteinander aber nicht übereinstimmten und deswegen keinen großen Einfluss gewannen.³¹⁰ Nach dem die Notstandsverfassung im Juni 1968 eingeführt wurde und die sozialliberale Koalition im Oktober 1969 unter der Führung der SPD und FDP die Bundesregierung übernahm, verebbte die Studentenbewegung Ende des Jahres 1969.³¹¹ Als offensichtlich war, dass vorläufig in Kiel kein Ordnungsrecht und auch kein Hochschulgesetz eingeführt würde, ließen die Proteste in Kiel deutlich nach.³¹²

³⁰⁸ Vgl. Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 91.

³⁰⁹ Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*, S. 185.

³¹⁰ Vgl. Grabowski, *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*, S. 91.

³¹¹ Müller, *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*, S. 381.

³¹² Hauberg, *Die APO in Kiel : Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*, S. 46-65.

7 Schlussfolgerung der Studie

Diese Masterarbeit hat sich mit der Kieler Studentenbewegung zwischen 1967 und 1969 befasst. In den Analysekapiteln wurden die wichtigsten Ereignisse auf lokaler Ebene und als Teil der nationalen und globalen Studentenbewegungen bearbeitet, die zu dieser Zeit in der Kieler Studentenbewegung stattgefunden haben. Die Kieler Studentenbewegung war ein eigenes Kollektiv und Kiel wurde gegenüber den deutschen Zentren der 68er-Bewegung West-Berlin und Frankfurt eher als Provinz angesehen. Die Studie zeigt jedoch auch, dass die Kieler Studenten zu verschiedenen Anlässen zusammen mit den Studenten West-Berlins, Frankfurts und anderer deutschen Universitätsstädte z. B. gegen die Notstandsgesetze, die NPD oder gegen die verkrusteten Hochschulverhältnisse der Bundesrepublik kämpften. Darüber hinaus war den Kieler 68ern bewusst, dass sie mit den Studenten in Amerika und anderen westlichen Ländern gegen den Vietnamkrieg und die Unrechtsregime der Dritten Welt kämpften und dass sie die neuen Demonstrationstechniken von der amerikanischen Studentenbewegung übernommen hatten.

Die Ereignisse der Studentenbewegung, die Thema dieser Masterarbeit sind, sind Teil der kollektiven Erinnerungen der Zeitzeugen. Ihre Erinnerungen gehören zum *kommunikativen* Gedächtnis, da sie sich im Interview an der rezenten Vergangenheit orientierten. Es sind also Erinnerungen, die sie mit ihren Zeitgenossen teilen, und die zum alltäglichen Universitätsleben der Zeitzeugen in den Jahren zwischen 1967 und 1969 gehören. Es sind Ereignisse in einem Kollektiv, die die Teilnehmer im kollektiven Gedächtnis verankert haben.

7.1 Teil mehrerer Kollektive

Ein Teil der Studie hatte zum Ziel, anhand der damaligen Ereignisse aufzuzeigen, dass der Begriff „Kollektiv“ nach Klaus P. Hansen auf unterschiedliche Weise in Verbindung mit der Kieler Studentenbewegung verwendet werden kann. Die drei Kollektive, an denen die Kieler Studentenbewegung beteiligt war, sind folgendermaßen zusammenzufassen:

1. *Ein Globalkollektiv:* Die Kieler Studentenbewegung kann als Teil eines Globalkollektivs gesehen werden, und die Kieler Studenten waren sich dieser Verbindung mit dem transnationalen und weltumspannenden Kollektiv bewusst. Diese globale Studentenbewegung begann in den USA Anfang der 60er Jahre und breitete

sich von dort über viele europäische Länder zu einem Globalkollektiv aus. Die gemeinsame Überzeugung, man müsste die Welt verändern, führte zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Studentenbewegungen auf beiden Seiten des Atlantiks.³¹³ Der internationale Vietnamkongress im Februar 1968 in Berlin ist ein Beispiel für eine Zusammenkunft, auf der viele Nationalitäten dieses Globalkollektivs vertreten waren, die gemeinsam gegen den Vietnamkrieg kämpften.³¹⁴ Solche Treffen waren entscheidend, um dieses supranationale Kollektiv fortzuführen.

2. *Ein deutsches Kollektiv:* Die Kieler Studentenbewegung kann als Teil der deutschen Studentenbewegung gesehen werden. Die gleiche Geschichte und die gemeinsame deutsche Sprache und Kultur sind Ausgangspunkte, die dazu führten, dass sich die linken Studenten in den unterschiedlichen Städten der Bundesrepublik als Teil eines gemeinsamen linken deutschen Kollektivs wahrnahmen. Unter den Teilnehmern der deutschen Studentenbewegung bestand ein standardisiertes Denken, das gemeinsame Ideen beinhaltete, die sie zu einem Kollektiv machten, und die sie von anderen Gruppierungen der Bundesrepublik unterschieden.³¹⁵ Der gemeinsame Wunsch nach Veränderungen in einer verkrusteten deutschen Gesellschaft, führte die linken Studenten in der Bundesrepublik zusammen. Auf Versammlungen des SDS und bei gesamtdeutschen Kongressen verfolgte die deutsche Studentenbewegung ihre gemeinsamen Ziele: die Verabschiedung der Notstandsgesetze zu stoppen, mehr Demokratie an den Universitäten und Hochschulen einzuführen, gegen die NPD vorzugehen, neue Lebensformen zu wagen, die Kontinuität der Eliten aus der Zeit des Nationalsozialismus zu bekämpfen und die Beziehung zwischen den linken Studenten verschiedener Städte zu pflegen.
3. *Ein regionales Kollektiv:* Die Kieler Studentenbewegung war auch ein eigenständiges Kollektiv. Weil Deutschland ein föderalistischer Staat ist, betraf der schleswig-holsteinische Hochschulgesetzentwurf, nur die Hochschulen und Universitäten in Schleswig-Holstein. Gegen diesen Entwurf richteten sich starke Proteste der Kieler Studentenbewegung. Darüber hinaus nahm die häufige Auswechslung der AStA-Vorsitzenden viel Zeit und Energie bei den engagierten Kieler Studenten in Anspruch.

³¹³ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 194.

³¹⁴ Deutschlandfunk Online, „Die Pflicht des Revolutionärs ist die Revolution“.

³¹⁵ Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft*, S. 90.

Außerdem ist hervorzuheben, dass obwohl die Kieler Studentenbewegung sich als Teil der gesamtdeutschen und globalen Studentenbewegung sah, sie trotzdem abseits des Geschehens in West-Berlin, Frankfurt oder Berkeley und nicht in täglichem Kontakt mit den Studenten der anderen Städte und Länder stand. Der Alltag der Kieler 68er fand an der CAU, neben den Vorlesungen und den Seminaren, auch in den Vollversammlungen, den Studentenparlamentssitzungen und den Demonstrationen in Kiel statt, die das Zusammengehörigkeitsgefühl dieses eigenständigen Kollektivs stärkten.

7.2 Die Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses

In den Interviews erzählten die Zeitzeugen individuell, an was sie sich aus ihrer Studienzeit erinnerten. Ausgehend von dem Konzept des „kollektives Gedächtnisses“ von Maurice Halbwachs waren die Erinnerungen der Interviewpartner in dieser Situation von ihrer damaligen Gruppierung bzw. der Kieler Studentenbewegung geprägt, denn sie erinnerten sich nicht nur an das, was sie damals selbst kommuniziert hatten, sondern auch an das, was andere Teilnehmer des Kollektivs ihnen erzählt hatten, denn diese Erinnerungen sind durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen der Studentenbewegung entstanden.³¹⁶ Ihr Gedächtnis bezog sich in der Interviewsituation auf Erinnerungen innerhalb dieses Kollektivs, deswegen erinnerten sie sich ausschließlich an das, was innerhalb der 68er-Bewegung geschehen ist, und nicht an Ereignisse außerhalb dieses Kollektivs. Weil die Zeitzeugen in ihrer Studienzeit in der linken Studentenbewegung fest integriert waren, konnten sie sich ohne Probleme den Denkinhalt dieses Kollektivs in der Interviewsituation ins Gedächtnis rufen, denn sie hatten den Standpunkt der Gruppe verinnerlicht.³¹⁷

Halbwachs behauptet, dass Erinnerungen meistens auf die Dauer der Existenz einer Gruppe beschränkt sind; abgesehen davon kann, wenn Teilnehmer des aufgelösten Kollektivs neue dauerhafte Gemeinschaften bilden, das Kollektiv Spuren hinterlassen, wenn das Geschehen im ehemaligen Kollektiv die neue Gemeinschaft interessiert.³¹⁸ Genau das ist unter den ehemaligen Mitgliedern der Studentenbewegung geschehen, denn in der Studienzeit haben die Kieler 68er andere Menschen kennengelernt und dadurch Freundschaften geknüpft und sind

³¹⁶ Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 36.

³¹⁷ Halbwachs, *Das Gedächtnis und seinen sozialen Bedingungen*, S. 199.

³¹⁸ Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 7.

Beziehungen eingegangen, die ein Leben lang gehalten haben. Unter den Zeitzeugen waren sowohl Ehepaare als auch Freunde, die sich seit der Studienzeit kannten und die zusammen die Erinnerungen aus der Kieler Studentenbewegung im Gedächtnis behalten haben.

7.3 Engagierte Kieler Studenten

Diese Studie zeigt, dass die Kieler Studentenbewegung der 60er Jahre eine zielstrebige Gruppe war, die sich sowohl für hochschulpolitische als auch für deutschlandweite und weltweite Fragen engagierte. In Kiel haben die aktiven Studenten während der Zeit der Studentenbewegung durch ihr Engagement den Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) umwandeln können, von einem AStA, der vor der Zeit der Studentenbewegung überwiegend aus Verbindungsstudenten bestand, zu einem breit gestreuten linken AStA. Dass vier von elf der Interviewpartner entweder Mitglied des AStAs oder des Studentenparlaments waren, zeigt das entschlossene Engagement für die Hochschulpolitik der linken Studenten in dieser Zeit. Andere Interviewpartner engagierten sich in den Studentenzeitungen und benutzten diese Möglichkeit sich dadurch für die Interessen der Studentenbewegung einzusetzen. Außerdem deutet der mutmaßlich hohe Bildungsstand und das viele Lesen darauf hin, dass die Kieler Studentenbewegung äußerst aufgeklärt war. Die Produktion und der Verkauf von Raubdrucken deuten weiter daraufhin, dass der Ehrgeiz sich informieren zu wollen, bzw. der Wunsch sich über bestimmte Themen noch mehr Kenntnisse anzueignen unter den Kieler 68ern sehr hoch war. Mit den Raubdrucken, konnten die Studenten die im Ausgangspunkt teuren Büchern günstiger kaufen oder Schriften überhaupt erwerben, die nicht mehr bei den Verlagen gedruckt wurden. Ihr Engagement zeigte sich auch im schnellen Reagieren auf Zeitereignisse. Die Streikwoche im Jahr 1969 mit der Demonstration vor dem Landeshaus, als Reaktion auf den vorgelegten Hochschulgesetzentwurf, und die Besetzung des Seminars für Wissenschaft und Geschichte als Reaktion auf die Ablehnung des Professor Freund an der Streikwoche mit den Studenten zu diskutieren, sind Beispiele dafür.

7.4 Blick nach vorne

Die Studentenbewegung der 60er Jahre war auf Nachrichten im Fernsehen, im Radio, in den Zeitungen oder Zeitschriften angewiesen, um Neuigkeiten aus der Welt zu erfahren. An den Universitäten in Deutschland konnten sich die Studenten auch aus Studentenzeitungen, Flugblättern oder in Vollversammlungen informieren. Um die Informationen aus West-Berlin,

Frankfurt und über die Studentenbewegung in Amerika und den anderen westlichen Ländern zu erhalten, waren sie zusätzlich auf Kongresse angewiesen, auf denen die Teilnehmer aus Deutschland und anderen Ländern Informationen austauschen konnten. Auch dadurch, dass einige Studenten von West-Berlin nach Kiel wechselten oder zu Besuch nach Kiel kamen, erfuhren die Kieler Studenten Neuigkeiten. Darüber hinaus konnten sie auch über Telefon miteinander kommunizieren. Obwohl die Studentenbewegung damals sehr wohl über die wichtigsten Ereignisse informiert war, dauerte der Informationsaustausch länger als heute.

Heute kann man sich sehr schnell im Internet, durch Live-Übertragungen im Fernsehen und sogar über die Handys über die neuesten Nachrichten informieren. Darüber hinaus spielen in der Verbreitung von Nachrichten die sozialen Medien wie Facebook, Twitter, Flickr, Blogs etc. eine große Rolle. Der „Arabische Frühling“ - bezeichnet eine Serie von Protesten, Aufständen und Revolutionen in der arabischen Welt, die im Dezember 2010 begannen - ist ein Beispiel dafür. Der Historiker Jean-Pierre Filiu spricht lieber von einer „transnationalen Jugendbewegung“ als von einem „Arabischen Frühling“ und vergleicht die Jugendbewegung mit der 68er-Bewegung. Diese transnationale Jugendbewegung verbreitete sich sehr schnell von Land zu Land durch die Satelliten-TV-Kanäle, vor allem über al-Dschasiras (arabischer Nachrichtensender mit Sitz in Katar) oder über al-Arabiya (arabischer Nachrichtensender aus Dubai) Programme. In einigen arabischen Ländern wurden diese Programme sogar auf großen Monitoren auf Hauptplätzen in den verschiedenen Städten, an den Universitäten, in Cafés oder Restaurants gezeigt und damit eine große Öffentlichkeit hergestellt.³¹⁹ Die Studentenbewegung der 60er Jahre wuchs etwas langsamer zu einem Globalkollektiv zusammen, dennoch hätte sie sich unter den heutigen Möglichkeiten wahrscheinlich viel schneller, wie jetzt die transnationale arabische Jugendbewegung, verbreitet.

Was in den 60er Jahren als eine Studentenbewegung begonnen hatte, führte ohne Zweifel zu vielen Veränderungen in der Gesellschaft: z. B. die individuelle Freiheit zu entscheiden wie man leben will oder sich anziehen will, in der Kindererziehung, dann die sexuelle Freiheit, die Frauenemanzipation, Zurückdrängen der Obrigkeitshörigkeit, radikalere Demonstrationsformen entstanden, Sensibilität für politisches Unrecht im eigenen Land und auch in anderen Ländern wurde gestärkt. In Schleswig-Holstein wurde die Landespolitik beeinflusst, denn zwei Dutzend der Aktivisten spielten in der SPD und ein halbes oder ein

³¹⁹ Taz Online, „Arabische Revolution und soziale Netzwerke“, <http://www.taz.de/!82494/> (10.04.2012)

Dutzend in der FDP in Schleswig-Holstein eine Rolle. Über vierzig Jahre sind seit dem Höhepunkt der 68er-Bewegung vergangen, und die damaligen Studenten sind seitdem vielen unterschiedlichen Berufswegen gefolgt und haben neue Kollektive gebildet und Bekanntschaften gemacht. Die Erinnerungen an die Studentenbewegung sind, wie durch diese Studie belegt, jedoch lebhaft im Gedächtnis der ehemaligen Studenten verankert geblieben.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

Ackermann, Lutz: „Harter Job. Ein Jahr linke Studentenpolitik in Kiel“. *res nostra*, 33/34: 9-10, 1969.

Ackermann, Lutz: „nostra res“. *res nostra*, 36: 2, 1969.

Aly, Götz: *Unser Kampf 1968*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2009.

Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Verlag C. H. Beck, 6. Auflage, 2007.

Bödecker, Götz: „CDU-Hochschulgesetz. Schlag ins Gesicht“. *res nostra*, 33/34: 2, 1969.

Cohn-Bendit, Daniel / Damann, Rüdiger (Hrsg.): 1968. *Die Revolte*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2007.

Cornelissen, Christoph: „Kiel 68“ – Sozialprotest und kultureller Aufbruch. Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Der Spiegel: „Heiterkeit in die Revolution bringen. Aus dem Protokoll einer Diskussion mit Ernst Bloch und Rudi Dutschke in Bad Boll“. *Der Spiegel*, 10: 38-57, 1968.

Der Spiegel: „Hosen im Wind“. *Der Spiegel*, 15: 101, 1969.

Die res nostra: „Gegendarstellung Prof. D. Dr. Martin Redekers“. *res nostra*, 24: 7-11, 1968.

Die res nostra: „Autonomie der Uni gefährdet“. *res nostra*, 25: 8-9, 1968.

Die res nostra: „Wolf im Schafspelz“. *res nostra*, 25: 10-11, 1968.

Die res nostra: „Universitätsstreik – eine sinnvolle Waffe“. *res nostra*, 28: 3-4, 1968.

Die res nostra: „Relegation erwirkt Revolution“. *res nostra*, 33/34: 5-6, 1969.

Die res nostra: „Streik“. *res nostra*, 35: 3-5, 1969.

Die res nostra: „Anmerkung zur Besetzung“. *res nostra*, 36: 5, 1969.

Die skizze: „Chronologie eines Sturzes“. *skizze*, 1: 8-9, 1968.

Die skizze: „Sprengt Braunerts Seifenoper“. *skizze*, 6: 2, 1968.

Dutschke, Gretchen: *Rudi Dutschke: Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2007.

Elias, Norbert / Scotson, John L.: *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006.

Engelmann, Dennis / Kruse, Steffen: „Musik und Protest im Kiel der späten 1960er-Jahre“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) „*Kiel 68*“ – *Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (40-43) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Flick, Uwe: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1996.

Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage, 2010.

Frei, Norbert: *1968 Jugendrevolte und globaler Protest*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2008.

Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures*. New York: Basic Books, 1977.

Germann, Tanja: „Israel und Palästina im Fokus der Studentenproteste“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) „*Kiel 68*“ – *Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (28-29) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Gilcher-Holtey, Ingrid: *Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa - USA*. München: Verlag C. H. Beck, 4. Auflage, 2008.

Grabowski, Sven: *Die Kieler Studentenbewegung 1968-1969 und ihr Hintergrund*. Kiel: Magisterarbeit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 2000.

Grønmo, Sigmund: „Forholdet mellom kvalitative og kvantitative tilnærminger i samfunnsforskningen“ in: Harriet Holter / Ragnvald Kalleberg (red.) *Kvalitative metoder i samfunnsforskning*. (73-108) Oslo: Universitetsforlaget, 1998.

Haas, Felix: „Die Anfänge des studentischen Protests in Kiel“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) *„Kiel 68“ – Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (7-9) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1967.

Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin: Suhrkamp Verlag, 1. Auflage, 1985.

Hansen, Klaus P.: *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag, 3. Auflage, 2003.

Hansen, Thore: „Kieler Proteste gegen das Schah-Regime“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) *„Kiel 68“ – Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (26-27) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Hauberg, Jo: *Die APO in Kiel: Eine Chronik der Jahre 1967 bis 1972*. Kiel: Zeitzeichen e. V., 1992.

Heilbronn, Dieter: „Märchen aus Nahost?“. *skizze*, 4: 2, 1967.

Hintze, Kurt: „Bericht über den AStA-Vorsitzenden Jörg-Peter Domann“. *skizze*, 7: 6-9, 1967.

Hopf, Christel: „Qualitative Interviews – ein Überblick“ in: Uwe Flick / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (349-360) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage, 2010.

Jensen, Jürgen / Wulf, Peter: *Geschichte der Stadt Kiel*. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag, 1991.

Klee, Ernst: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2005.

Klimke, Martin: „1968 als transnationales Ereignis“. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 14/15: 22-27, 2008.

Koenen, Gerd: *Das rote Jahrzehnt*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2002.

Köhler, Peter: *Die besten Zitate der Politiker*. Hannover: Humboldt / Schlütersche Verlag, 2. Auflage, 2008.

Kortmann, Marc: „Aus dem Schatten der Genossen – die Neue Frauenbewegung ab 1968 und ihre Auswirkungen“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) *„Kiel 68“ – Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (35-37) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Kowal, Sabine / O’Connell, Daniel C.: „Zur Transkription von Gesprächen“ in: Uwe Flick / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (437-447) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage, 2010.

Krajewski, Rainer: „Die sanften Hände“. *res nostra*, 25: 5-6, 1968.

Kraushaar, Wolfgang: *Achtundsechzig. Eine Bilanz*. Berlin: Ullstein Buchverlage, 2008.

Küsters, Ivonne: *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

Lehmann, Sebastian: „res nostra. Schlaglichter aus der Kieler Studentenbewegung in Titelbildern“. *Demokratische Geschichte*, 19: 235-254, 2008.

Meinhof, Ulrike: „Vom Protest zum Widerstand“. *konkret*, 14: 1968.

Mensing, Hans Peter: „Die sogenannte Bewältigung“. *res nostra*, 23: 5-7, 1967.

Mensing, Hans Peter: „Das Gruselkabinett des Prof. Redeker“. *res nostra*, 23: 10-12, 1967.

Mewes, Simon / Kneiding, Daniela: „Polizei und Gewalt am Ende der 1960er-Jahre“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) *„Kiel 68“ – Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (19-22) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Müller, Helmut M.: *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*. Leipzig und Mannheim: F. A. Brockhaus, 2007.

Myrdal, Jan: „Vietnam und die kommenden Kriege“ übersetzt von Jan E. Janssen. *res nostra*, 19: 7-11, 1967.

Naumann, Steffen: „Der Protest gegen den Vietnamkrieg der USA in Kiel“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) *„Kiel 68“ – Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (23-25) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Nies, Catharina Johanna: *Die Erfahrungen politischer Umbrüche und der Begriff der Revolution: Michael Freund und das nachgelassene Manuskript „Soziologie der Revolutionen“*. Kiel: Magisterarbeit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 2011.

Rabe, Rolf Georg: „Che Ernesto Guevara“. *skizze*, 7: 16-18, 1967.

Ragin, Charles: *Constructing Social Research*. Newbury Park: Pine Forge Press, 1994.

Repstad, Pål: *Mellom nærhet og distanse. Kvalitative metoder i samfunnsforskning*. Oslo: Universitetsforlaget, 2009.

Rorabaugh, William J.: *Berkeley at War: The 1960s*. New York und Oxford: Oxford University Press, 1989.

Ruetz, Michael: *Spring of Discontent*. Göttingen: Steidl, 2009.

Schlinke, Dietmar: „Zum Hochschulgesetzentwurf. Missgeburt“. *res nostra*, 25: 2, 1968.

Schneider, Peter: *Rebellion und Wahn. Mein '68*. Köln: Verlag Kiepenheuer und Witsch, 2008.

Schönbohm, Wulf: „Die 68er: politische Verirrungen und gesellschaftliche Veränderungen“. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 14/15: 16-21, 2008.

Schulz, Kristina: *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2002.

Schütze, Fritz: „Biographieforschung und narratives Interview“. *Neue Praxis*, 13 (3): 283-293, 1983.

Sontheimer, Kurt / Bleek, Wilhelm: *Grundzüge des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*. München: Piper Verlag, 10. Auflage, 1998.

Steinke, Ines: „Güterkriterien qualitativer Forschung“ in: Uwe Flick / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (319-331) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage, 2010.

Sundermeier, Jan: „Politologischen Karl-Marx-Institut besetzt – befreit“. *res nostra*, 36: 5-6, 1969.

Tajfel, Henri: *Gruppenkonflikt und Vorurteil*. Bern: Verlag Hans Huber, 1982.

Thorsen, Liv Emma: *Det fleksible kjønn. Mentalitetsendringer i tre generasjoner bondekvinner 1920-1985*. Oslo: Universitetsforlaget, 1993.

Vieweger, Dieter: *Streit um das Heilige Land*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2010.

Weiss-von Usslar, Erika: „Erziehung zur Kritikfähigkeit – Kinderläden in Kiel“ in: Christoph Cornelissen (Hrsg.) *„Kiel 68“ – Sozialprotest und kultureller Aufbruch*. (30-34) Kiel: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, H. 1, 2009.

Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Verlag C. H. Beck, 3. Auflage, 2011.

Wolff, Stephan: „Wege ins Feld und ihre Varianten“ in: Uwe Flick / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (334-349) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage, 2010.

Internet

Deutscher Bundestag: *Historische Debatten (5): Notstandsgesetze*.
www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/serien/24039384_debatten_serie/25458537_debatte_n05/index.jsp
(02.01.2012)

Deutschlandfunk Online: *Die Pflicht des Revolutionärs ist die Revolution*.
<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/hintergrundpolitik/741920/>
(26.10.2011)

Feddersen, Jan: *Klassenkampf mit Klampfe.*
www.spiegel.de/kultur/musik/0,1518,797812,00.html
(02.12.2011)

Focus Online: *Sexuelle Befreiung auf Rezept.*
http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/frauenmedizin/sexualitaet/tid-18165/50-jahre-antibabypille-sexuelle-befreiung-auf-rezept_aid_505597.html
(28.02.2012)

Jahnke, Carsten: *Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Von der Landesschule zum internationalen Forschungszentrum.*
<http://www.uni-kiel.de/ueberblick/entwicklung.shtml>
(19.09.2011)

Jimi Hendrix in Deutschland: *27. Mai 1967 Starpalast, Kiel.*
<http://hendrix-in-deutschland.blogspot.com/2009/12/27-mai-1967-starpalast-kiel.html>
(04.11.2011)

Siepmann, Christian: *Revolutionäre aus dem Reihenhaus.*
http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2787/revolutionaere_aus_dem_reihenhaus.html
(05.12.2011)

Spiegel Online: *Fehmarn-Festival 1970. Schlammbad mit Jimi Hendrix.*
http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/3032/1/schlammbad_mit_jimi_hendrix.html
(10.10.2011)

Stadt- und Schifffahrtsmuseum Kiel: *Die 68er in Kiel. Sozialprotest und kultureller Aufbruch.*
http://www.kiel.de/kultur/museum/_archivveranstaltung.php?id=366&view=archiv
(05.08.2011)

Star-Palast: *Damals.*
<http://www.starpalast-kiel.de/content/view/13/>
(15.10.2011)

Süddeutsche Online: *60 Jahre BRD. Von der Spießhölle zur Patchwork-Familie.*
<http://www.sueddeutsche.de/politik/jahre-brd-von-der-spiesserhoelle-zur-patchwork-familie-1.392379>
(25.02.2012)

Taz Online: *Arabische Revolution und soziale Netzwerke.*
<http://www.taz.de/!82494/>
(16.04.2012)

Tobien, Jenny: *Die 68er in Kiel: Protest in der Provinz.*
www.schleswig-holstein.de/Portal/DE/LandLeute/Geschichte/Artikel/090423_68erInKiel.html
(12.12.2011)

Anhang

I. Leitfadeninterview

1. Name.
2. Alter.
3. Studium.

Erinnerung

4. Wie sind Sie auf die 68er Bewegung gestoßen? Warum haben Sie mitgemacht?
5. Welches Ereignis erinnern Sie am besten aus der Zeit der Kieler 68er Bewegung? Warum genau dieses Ereignis? Haben Sie im Nachhinein viel über dieses Ereignis mit anderen gesprochen?
6. Wie sehen Sie jetzt auf die Zeit der 68er Bewegung in Kiel zurück?
 - Gebliebene Gefühle.
7. Wie schätzte man die Einflussmöglichkeiten der Studentenbewegung außerhalb von Kiel und Schleswig-Holstein ein? Fühlten Sie damals, dass Sie an etwas Größerem teilnahmen?
8. Wenn Sie jetzt zurückblicken, was war in ihren Augen das wichtigste Hauptangriffsziel der Kieler 68er?
9. Haben Sie in den Jahren, die seit 1967-69 vergangen sind viel über die Aktionen/Ereignisse mit Freunden/Bekannten geredet? Glauben Sie, dass dies Sie beeinflusst hat wie Sie auf die Begebenheiten zurückblicken? Denken Sie jetzt anders über die Ziele der Bewegung, als Sie damals gedacht haben?

Beeinflussung durch...

10. Wurden Studentenzeitungen (*res nostra*, *skizze*) gelesen? Sind Sie dadurch beeinflusst worden? Wie wichtig waren die Studentenzeitungen für die Kieler 68er?
11. Sind Sie durch Bücher beeinflusst worden? Welche Bücher wurden von den 68er Studenten gelesen? Welche Filme waren beliebt? Sind Sie auch durch Filme beeinflusst worden? Wer waren die Leitbilder der Kieler 68er Studentenbewegung? Politiker, Philosophen, Freiheitskämpfer?
12. Wie sind Demonstrationen und Versammlungen organisiert worden? Durch wen? Welche Aktionsformen waren zu dieser Zeit neu, und welche wurden am häufigsten verwendet?

13. Wurden die Kieler 68er radikaler nach dem 2. Juni 1967 (Tod von Benno Ohnesorg)?

Zentrale Themen der 68er Studentenbewegung

14. Wie wurde in Kiel die nationalsozialistische Vergangenheit von den Studenten bearbeitet? Wie war die Beziehung der Studenten zu ihren Eltern/zu der älteren Generation?

15. Wie verhielten sich die Kieler Studenten zu der Frage des Vietnamkrieges?

16. Wie wichtig waren für die Kieler Studenten die Themen Imperialismus der USA und Kolonialismus in der Dritten Welt? Wodurch wurde das Engagement für diese Themen ausgedrückt?

17. Gab es in Kiel alternative Wohn- und Lebensformen?

Zum Schluss

18. Wer waren, ihrer Meinung nach, die drei wichtigsten Personen der 68er Bewegung in Kiel?

19. Was waren Ihrer Meinung nach die drei wichtigsten Ereignisse der 68er Bewegung in Kiel?

20. Was haben die Kieler 68er in der Gesellschaft verändert?

II. Leitfadeninterview

1. Wie alt waren Sie während der Studentenbewegung? Wann sind Sie geboren?
2. Welche Fächer haben Sie studiert?
3. Waren Sie Mitglied einer Hochschulgruppe? Welcher? Wie sind Sie auf die Hochschulgruppe gestoßen?
4. Waren Sie Mitglied des Studentenparlaments oder eines AStA?
Wissen Sie, ob die AStA-Vorsitzenden in den Jahren vor 1967 aus dem rechten Flügel kamen?
5. Wann fing für Sie die Studentenbewegung in Kiel an? Ein besonderes Ereignis?

Erinnerung

6. Wurden die Studenten radikaler nach dem 2. Juni 1967 (Tod von Benno Ohnesorg)? Und nach den Schüssen auf Rudi Dutschke?
7. Wie sehen Sie jetzt auf diese Zeit zurück? Welche Aktionen/Ereignisse sind am stärksten in ihrer Erinnerung haften geblieben? Warum sind sie am stärksten in Ihrer Erinnerung geblieben?
8. Was waren die wichtigsten Ziele der Kieler Studentenbewegung? Wie beurteilen Sie heute die Ziele der Studentenbewegung?
9. Sah die Kieler Studentenbewegung sich als Teil von etwas Größerem? Wie verhielt man sich z. B. zu den Bewegungen in Berlin und Frankfurt?

Beeinflussung

10. Haben Sie die Studentenzeitungen *skizze* und *res nostra* gelesen? Wurden ihre Meinungen dadurch beeinflusst? Wie wichtig waren die Studentenzeitungen für die Kieler Studentenbewegung?
11. Gaben es damals Bücher, die man als (linker) Student gelesen haben sollte? Besondere Autoren?
12. Wer waren die Leitbilder der Kieler 68er?
13. Wie wichtig war Musik für Sie damals? Welche Musik haben Sie gehört?
14. Wie ist zu den Demonstrationen aufgefordert worden und durch wen? Welche neue Aktionsformen wurden zu dieser Zeit verwendet?

Kielbezogene Fragen

15. Wie haben die Kieler Studenten gegen die Notstandsgesetze demonstriert?
16. Nahmen Sie an der Immatrikulationsaffäre teil (im Kieler Schloss)? Was ist genau da passiert?

17. Was haben Sie von dem Verfassungsschutz(Affäre) mitbekommen?
18. Können Sie etwas zu der Streikwoche im Juni 1969 sagen? (Die Besetzung des Seminars für Politik/des Büros von Prof. Freund).
19. Wie wurde in Kiel die nationalsozialistische Vergangenheit von den Studenten bearbeitet?
20. Wie verhielten sich die Kieler Studenten zu der Frage des Vietnamkrieges? Was dachte man über den Imperialismus der USA und den Kolonialismus in der Dritten Welt.
21. Nahmen Sie an den Demonstrationen gegen das Hochschulgesetz teil? Auf welche Punkte des Hochschulgesetzes haben die Studenten reagiert?
22. Haben Sie zu dieser Zeit Polizeigewalt erfahren?
23. Gab es in Kiel alternative Wohnmöglichkeiten? Alternative Lebensformen?
24. Können Sie mir etwas zu den Kinderläden sagen?

Zum Schluss

25. Wer waren in Kiel ihrer Meinung nach die führenden Studenten der Kieler 68er Bewegung?
26. Was haben die 68er Studenten in der Gesellschaft verändert?